

Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

1/2012

ISSN 1618-6893



Friedrich der Große:
Zwischen Legende und Wirklichkeit

Außerdem in diesem Heft:

Inseln im Büchermeer.....	12
Wenn das Universum beschleunigt expandiert	34

Inhalt 1/2012

Aufstieg in die Oberliga. 3

Forum



Gelehrte statt Hofnarren	4
Friedrich und die Brandenburger	5
Vom Lohn des Risikos	6
Ein Poet auf dem Thron	7
Freunde für einen König	8
Majestät würden staunen	9

Campus & Leute



Jüdische Theologie wird ausgebaut.	10
Der Traum von der Begegnung	10
Festlich empfangen	11
Spannende Wochen	11
Inseln im Büchermeer	12

Grundsteinlegung in Golm.	13
Marktplatz mit Teilnehmerrekord	13
Ökologisch und nachhaltig	15
Ein Wohnzimmer für die Wissenschaft.	16
Universität Potsdam Vorreiter	16
„Frankreich war immer meine Leidenschaft.	17
Plötzlich in der Warteschleife	18/19
Theater verstehen	20
Es macht „klick“ bei den Neuen	21
Geschafft!	21
Premiere geglückt	22
Lange Nacht der Wissenschaften 2012	22
Verspätungen und Zugausfälle.	23
Stehenbleiben geht nicht	27

Wissenschaft & Forschung



Philosophen bauen Kooperation aus	28
Besser verwalten	28
Von der „Kunst der Aufklärung“	29
Sensibler Bote für das „Dazwischen“	30
Mehr Zeit für Patienten	31

Schwimmen ohne Wasser.	32
Wenn Falsches richtig ist	33
Endlich Gewissheit: Das Universum expandiert mit mehr statt weniger Tempo.	34
Akten aus den 50er und 60er Jahren freigegeben	35
Rätselhafter Pulsar entdeckt	35
Letztes Mittel Freiheitsstrafe.	36

Universität & Gesellschaft



So bunt wie vielfältig	38
Nachwuchswissenschaftlerpreis für Michael Koß.	38
Taxi fahren? Nicht unbedingt!	39
Von Erfolgen zu neuen Zielen.	40/41
Königs-Wege	42

Rubriken

Aus dem Senat	14
Personalia	24/25
Rufe	25
Neu ernannt	26
Neu bewilligt	37
Tipps und Termine	43

Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Birgit Mangelsdorf [bm] (verantwortlich),
Petra Görlich [pg]

Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt [be], Antje Horn-Conrad [ahc],
Andreas Peter [ap], Matthias Zimmermann [mz]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe: www.uni-potsdam.de/portal

Titelfoto: Wolfgang Liebert „Die neue Tafelrunde von
Sanssouci“, Mischtechnik auf Leinwand, 1991

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt –
alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout und Gestaltung: unicom-berlin.de

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
29. März 2012

Formatanzeigen: unicom MediaService,
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: Druckerei H. Heenemann
Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autoren-
angabe frei.

Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Redaktion auf eine
Genderschreibweise. Die Bezeichnung von Personengruppen
bezieht die weibliche Form jeweils mit ein.

Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung ein-
gereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor. Portal
finden Sie online, zum Teil mit aktuellen Ergänzungen, unter
www.uni-potsdam.de/portal.

Aufstieg in die Oberliga

Professor Oliver Günther, Ph.D., über seine Ideen und Pläne für die Universität Potsdam in den kommenden Jahren

Zum Präsidenten der Universität Potsdam gewählt worden zu sein, ist mir Ehre und Verpflichtung zugleich. Die Universität hat in den 20 Jahren seit ihrer Gründung in Lehre und Forschung hervorragende Arbeit geleistet und sich in den nationalen und internationalen Vergleichen gute bis sehr gute Rangplätze erarbeitet. Dass dies in einer von je her schwierigen Haushaltslage erreicht wurde, spricht für die außerordentliche Qualifikation und Motivation ihrer Professorinnen und Professoren, ihrer wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ihrer Verwaltung. Dieser großen und forschungsstarken Universität für die kommenden sechs Jahre als Präsident dienen zu dürfen, ist mir eine große Ehre. Allerdings ist es mir auch Verpflichtung, die erzielte gute Position nicht nur zu halten, sondern weiter auszubauen.

Dass von Seiten der Landesregierung weitere Kürzungen angedroht werden, macht dies nicht unbedingt einfacher. Bereits bei der Planung des Haushalts 2012 stießen die angeordneten Kürzungen in Höhe von 12 Millionen Euro für die brandenburgischen Hochschulen bei den Präsidenten und Rektoren auf erbitterten Widerstand. Während das Land Brandenburg dadurch lediglich ein Promille seiner Ausgaben einspart, entzieht eine solche Maßnahme den Hochschulen etwa die Hälfte der frei verfügbaren Mittel. Ich halte die Kürzungen für eine krasse Fehlentscheidung, denn Investitionen, die heute in die Hochschulen getätigt werden, haben nicht nur einen ideellen Wert. Viel-

mehr führen sie mittel- bis langfristig auch zu höheren Steuereinnahmen für Brandenburg, allein schon über die aus brandenburgischen Hochschulen hervorgehenden Neugründungen – 2010 immerhin 137 Unternehmen! Wenn die Kürzungen Bestand haben, wird sich ein Abbau von Studienplätzen nicht vermeiden lassen. Dies wäre außerordentlich bedauerlich, denn Ziel für ein finanz- und demographischschwaches Bundesland wie Brandenburg muss doch sein, gute Köpfe ins Land zu holen und hier zu halten.

Ein weiterer Schwerpunkt meiner Arbeit wird die Qualität der Lehre sein. So müssen endlich wieder Betreuungsverhältnisse erzielt werden, die wenigstens im Bundesdurchschnitt liegen. Derzeit liegt Brandenburg hier bundesweit auf dem letzten Platz. Mit den Mitteln aus dem sogenannten Hochschulpaket ließen sich Verbesserungen erzielen, aber leider werden die Mittelzuweisungen durch die Haushaltskürzungen neutralisiert.

Daneben werden wir unser Augenmerk auf die Auswahlprozesse für unsere Bachelor-, Master- und Promotionsprogramme richten. Bei den an unserer Universität angefertigten Doktorarbeiten muss der zu erwartende wissenschaftliche Eigenbeitrag im Vordergrund stehen. Die Begutachtung einer Doktorarbeit sollte maßgeblich Externen übertragen werden. Außerdem sollten wir Noten für Promotionen abschaffen, denn den Wert einer Arbeit beurteilt letztlich die wissenschaftliche Gemeinschaft.

Wir wollen im Konzert der forschungsstarken deutschsprachigen Universitäten weiterhin und dauerhaft mitspielen.

In einzelnen Bereichen gehören wir schon jetzt zu den Top ten, in der Breite haben wir aber noch einen Weg vor uns. Daher

habe ich bereits Gespräche mit den Kolleginnen und Kollegen aufgenommen, um leistungsstarke Forschungsfelder zu identifizieren und insbesondere auch mehr DFG-finanzierte Großprojekte auf den Weg zu bringen. Im Blick habe ich hier auch die Zusammenarbeit mit den außeruniversitären Forschungseinrichtungen und unsere gemeinsame Stiftung pearls. Außerdem planen wir, wie aus der Presse wohl bekannt, einen Ausbau der Religionswissenschaften und – in enger Zusammenarbeit mit dem Abraham Geiger Kolleg – der Jüdischen Theologie.

Ein weiterer Schwerpunkt betrifft die Öffentlichkeitsarbeit der Universität. Viele in Deutschland wissen gar nicht, welche wissenschaftliche Exzellenz an der Universität Potsdam vorhanden ist. Dies gilt gerade auch für Brandenburg und in der Stadt Potsdam selbst. Hier müssen wir unsere Stärken noch besser kommunizieren. Einen ersten Schritt stellt die Einrichtung des Wissenschaftsforums in Potsdams Stadtzentrum Anfang 2013 dar. Auch planen wir mehr Veranstaltungen und Begegnungen mit Vertretern aus Politik, Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung, um so die Vernetzung der Universität mit ihrem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umfeld weiter voranzutreiben. ■

Wo
Wissener
wächst

Oliver Günther will die gute Position der Universität nicht nur halten, sondern weiter ausbauen.

Friedrich II. – zwischen Legende und Wirklichkeit

Am 24. Januar 2012 jährte sich der Geburtstag Friedrich II. zum 300. Male. Politik, Wissenschaft, Bildung und Kultur nehmen dies zum Anlass, um sich mit der ambivalenten Persönlichkeit des Monarchen auseinanderzusetzen. Auch für die Wissenschaftler und Mitarbeiter der Universität Potsdam ist der wohl bekannteste Preuße ein Thema.



„Tafelrunde“ mit den führenden Köpfen der Akademie der Wissenschaften. Adolph von Menzel, 1850.

Abb.: <http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Adolph-von-Menzel-Tafelrunde.jpg?uselang=de>

Gelehrte statt Hofnarren

Wie Friedrich der Große
Netzwerke der Wissenschaften beförderte

Auf keinem anderen Feld wird der Politikwechsel von Friedrich Wilhelm I. zu Friedrich dem Großen so sichtbar wie auf dem Gebiet der Wissenschaftspolitik. Friedrich II. war der Meinung, dass es sich eine moderne Regierung nicht leisten könne, den Anschluss an den internationalen wissenschaftlich-technischen Standard zu verlieren. Sein Handeln spiegelt diese Auffassung wider.

VON IWAN-MICHELANGELO D'APRILE

Während der Soldatenkönig seiner Verachtung für Gelehrte dadurch Ausdruck verlieh, dass er beispielsweise seinen Hofhistoriker Jacob Paul von Gundling auf vielfache Weise öffentlich demütigte, ihn zu seinem Hofnarren machte und ihn schließlich auch noch in einem Weinfass begraben ließ, löste Friedrich in einer seiner ersten Regierungshandlungen das Hofnarrenamt zu Gunsten des Wissenschaftsetats auf. Anderen traditionellen Posten höfischer Repräsentation, wie denen der Kammerherrn, gab er durch die Besetzung mit Gelehrten wie d'Argens, Voltaire oder La Mettrie eine neue Funktion. Und sogar auf seine Privatschatulle

hat er von Zeit zu Zeit zurückgegriffen, wenn der Wissenschaftsetat im preußischen Staat wieder einmal nicht ausreichte.

Bereits zu seiner Rheinsberger Thronfolgerzeit beschäftigte sich Friedrich intensiv mit der europäischen Wissenschaftslandschaft und legte die Grundlagen für die Neugründung der Akademie der Wissenschaften. Konsequenterweise setzte Friedrich dabei mit seiner Wissenschaftspolitik auf Europäisierung und Modernisierung. Als Wissenschaftssprache wurde Französisch gebraucht, ein neues, an Newton orientiertes Wissensverständnis gewann an Einfluss. Besonders beispielhaft für die Entwicklung ist der erste Präsident der Akademie der Wissenschaften Pierre-Louis Moreau de Maupertuis (1698-1759), der durch seine Lappland-Expedition im Jahr 1736 zu einer europäischen Berühmtheit geworden war. Maupertuis Expedition markiert wissenschaftshistorisch den Übergang von der Kosmologie zur empirischen Geowissenschaft. Die Nordpol-Reise steht am Anfang einer ganzen Reihe von Forschungsreisen in die Welt, die für das 18. Jahrhundert so bedeutsam sind: von Bougainville über James Cook und Georg Forster bis hin zu Alexander von Humboldt.

Unter Friedrich und Maupertuis wurde die Preußische Akademie zu einem europäischen Wissenschaftszentrum. Der Präsident der Royal Society in London zählte ebenso zu ihren Mitgliedern wie dänische und schwedische Hofastronomen und Vertreter der großen holländischen Universitäten in Leiden und Utrecht. Zudem konnten beinahe alle der zu ihrer Zeit bedeutenden französischen Aufklärer als Mitglieder gewonnen werden: Montesquieu, d'Alembert, Diderot, Raynal, Condillac, Condorcet und viele mehr. Die Forschungen und Veröffentlichungen der Preussischen Akademie wurden nicht nur in den großen europäischen Akademien zur Kenntnis genommen, sondern auch in der Batavischen Republik, dem heutigen Indonesien, und in der ersten Akademie der Wissenschaften der Vereinigten Staaten von Amerika, in Philadelphia.

Die Akademie blieb dabei unter Friedrich eine höfische Institution – an Breitenaufklärung war der König nicht interessiert. Allerdings sahen das die von ihm berufenen Wissenschaftler anders und sorgten vor allem über das Medium der Preisfragen durchaus auch für eine Popularisierung des Wissens. So überredete der Herausgeber der Pariser „Enzyklopädie“, Jean le Rond d'Alembert, Friedrich im Jahr 1777 zur sogenannten „Volksbetrugs“-Preisfrage, in der die Breitenaufklärung selbst zum Gegenstand gemacht wurde: Gefragt wurde, ob es für die Herrschenden von Nutzen sei, das Volk zu betrügen und in Unwissenheit zu halten, oder ob eine aufgeklärte und gebildete Bevölkerung nicht vielmehr im Interesse der Regierenden sei. Ein Überblick über die eingereichten Antwortschriften zeigt das breite Interesse an dem Thema: Neben Akademiemitgliedern und Intellektuellen aus ganz Europa haben sich unter anderem der Wirt des Gasthauses „Zum grünen Baum“ in Schwäbisch-Hall sowie zahlreiche Landpastoren aus der brandenburgischen Provinz beteiligt. Das Beispiel zeigt, dass es unter Friedrich durchaus auch zu einer „horizontalen“ Vernetzung des Wissens kam und manchmal sogar öffentliche Debatten möglich waren, die anderswo in Europa so nicht geführt werden konnten. ■

*Iwan-Michelangelo D'Aprile ist
Juniorprofessor für Europäische Aufklärung an
der Universität Potsdam.*

Friedrich und die Brandenburger



Frank Göse

Viele Reisen durchs Land ließen den König allgegenwärtig erscheinen

Friedrich der Große war geborener Berliner und nach 1740 auch Wahl-Potsdamer. Aber wie stand er wirklich zu Brandenburg und den Brandenburgern? Matthias Zimmermann fragte beim Historiker Prof. Dr. Frank Göse nach.

Friedrich stammte aus Berlin, lebte als Kronprinz lange dort, aber auch an anderen Orten in der Mark Brandenburg. Kaum aber war er 1740 an der Macht, zog es ihn fort: in den Krieg. War der König in Brandenburg ein seltener Gast?

Keineswegs. Bezüglich Friedrichs weitgespannten innenpolitischen Aktivitäten wurde bei den Nachlebenden das Bild des rastlos für sein Land tätigen Königs kolportiert. Schon bei seinen Huldigungsfahrten in die Provinzen konnte sich eine Form der „Allgegenwart“ des Königs manifestieren, die sich später in Gestalt der jährlichen Inspektions- beziehungsweise Revuereisen verstetigen sollte. Hier konnte man durchaus den König unter anderem beim Pferdewechsel direkt ansprechen. Gleichwohl fuhr sich das irgendwann fest: Friedrich wählte immer die selben Routen, die Reisen folgten stereotypen Abläufen mit immer gleichen Fragen. Dennoch war eine direkte Begegnung mit dem König so unwahrscheinlich nicht; gerade für die im residenznahen Raum wohnende Bevölkerung: Die Bittschriftenlinde in Sichtweite des königlichen Schreibzimmers im Potsdamer Stadtschloss bot – abgesehen von den vielen Legenden – den Supplikanten die Möglichkeit, vom König erhört zu werden.

Wie stand es denn um das Verhältnis Friedrichs zu seinen – oft adligen – „Angestellten“?

Der überschaubare Verwaltungsapparat im friderizianischen Staat brachte es mit sich, dass den Beamten ein großer Verantwortungsbereich vorbehalten blieb. Einige seiner hohen Amtsträger entwickelten daher ein recht ausgeprägtes Selbstbewusstsein. Daraus erwachsender Widerspruch war dem König indes höchst

suspekt, auch wenn etwa die Amtsträger mitunter die besseren Argumente hatten. Als sich die Kurmärkische Kammer einmal gegen die barsche Kritik des Königs zur Wehr setzte, reagierte dieser nicht mit Sachargumenten, sondern nur mit abfälligen Allgemeinplätzen: „Sie lassen Gott einen guten Mann sein und wan Sie nur lange schlafen, viel essen und wenig arbeit haben, so ist ihnen alles gleich.“

Friedrich gilt als aufgeklärter Absolutist, was zumindest widersprüchlich klingt. War er nun ein Monarch des Volkes oder eher Vollstrecker seiner eigenen Ziele?

Friedrich hatte sich die Auffassung zueigen gemacht, dass in den Gerichten „die Gesetze zu sprechen, der Herrscher aber zu schweigen“ habe. Vor allem richtete sich eine solche Einsicht gegen die in vielen Monarchien verbreiteten „Machtsprüche“, mit denen der Herrscher unmittelbar in die Urteilsfindung eingreifen konnte. Genau dies tat aber Friedrich auch, als er 1779 die Urteile der für den Fall des aus der Neumark stammenden Wassermüllers Arnold kassiert und die zuständigen Richter festgesetzt hatte. Das zeitgenössische Echo dieses Eingriffs war im Übrigen unter den der Aufklärung nahestehenden Persönlichkeiten verheerend.

Wenn Sie auf das Erbe Friedrichs schauen – was hat er den Brandenburgern hinterlassen?

Das Bild des patriarchalisch für das Wohl seiner Lande sorgenden Herrschers gewann besonders markante Konturen im Zusammenhang der „inneren Kolonisation“. Es handelte sich

Die Bittschriftenlinde in Sichtweite des königlichen Schreibzimmers. Unbekannter Fotograf, 1914.

Quelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Potsdam_Stadtschloss_Lustgartenseite_mit_Bittschriftenlinde.jpg?uselang=de

dabei um Meliorations- und Siedlungsprojekte, die zugleich den Naturraum der Mark Brandenburg maßgeblich verändern sollten – so zum Beispiel im Oderbruch oder im havelländischen Rhinluch. Allerdings wurden die hoch gepriesenen Reformvorhaben nicht überall freudig begrüßt. Seit den 1750er Jahren führten nicht wenige Dorfgemeinden erbitterte Kämpfe um die seit alters her genutzten wüsten Feldmarken, die sie der friderizianischen Kolonisation opfern sollten.

Und auch für die Durchsetzung des Kartoffelanbaus fällt es nicht ganz leicht, den tatsächlichen Anteil des Königs an der „Erfolgsgeschichte“ dieser im Übrigen schon vor seiner Regierungszeit in brandenburgisch-preußischen Landen bekannten Kulturpflanze zu bestimmen. Aus vielen Kabinettsordnen und Edikten weiß man, dass der König für die Ansetzung von Maulbeerbäumen zur Gewinnung der für die heimische Textilindustrie so wichtigen Seide viel mehr Herzblut aufgebracht hatte. ■



Vom Lohn des Risikos

Ausstellung „Friederisiko“ zeigt, was an den Legenden rund um Friedrich den Großen wirklich dran ist

Anlässlich des 300. Geburtstages Friedrichs II. präsentiert die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG) ab April die Schau „Friederisiko“ in den Sälen des Neuen Palais. Unter den deutschen und europäischen Partnern, die zum Gelingen des Projekts beitragen, befinden sich auch Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile und Dr. Agnieszka Pufelska vom Historischen Institut der Universität Potsdam.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Im Januar 2012 ist er der Größte. Dabei war Friedrich II., der am 24. Januar 1712 in Berlin geboren wurde, mit rund 1,57 Metern körperlich eher klein. Doch seinen Beinamen „der Große“ erhielt er schon zu Lebzeiten. Er selbst hat ihn nicht nur wohlwollend zur Kenntnis genommen, sondern sogar befördert. Inzwischen hat Friedrichs Nachruhm seine Figur überlebensgroß werden lassen, zu seinem 300. Geburtstag sind die Legenden rund um den großen Preußenkönig allgegenwärtig: militärisches Genie, fleißigster (erster) Diener des preußischen Staates, musikalischer Alleskönner, toleranter Monarch, Dichter, Philosoph und genialer Staatsmann. Grund genug für die Verwalter der preußischen Schlösser und Gärten, die SPSG, einen differenzierteren Blick auf Preußens berühmtesten Monarchen zu werfen. Auf die bewusst einkalkulierte Gefahr hin, weniger Legendenbildendes zu Tage zu fördern, wie Dr. Jürgen Luh, Kurator von „Friederisiko“, erklärt: „Das ‚Risiko‘ gibt uns als Thema die Möglichkeit, der Person Friedrich näher zu kommen, als das bisher je gelungen ist. Wir wollen etwas am Lack der Rezeption kratzen. Dann schmilzt das Format ein bisschen, und was wir erhalten, kann ein realistischeres Porträt sein.“

Friedrich und das Risiko – eine lebenslange Liaison, die immer auf Messers Schneide stand. „Friedrich

ist militärisch stets große Risiken eingegangen“, so Luh. Freilich riskierte er nicht selten auf Kosten anderer. „Bis 1760, nach der Schlacht bei Torgau, hatte er keine schlagkräftige Armee mehr.“ Dem Risiko blieb Friedrich II. treu, auf anderen Gebieten. Er wagte – wenngleich stets aus der sicheren Position des absoluten Herrschers heraus – auch die Annäherung an das Unvertraute. Friedrich der Große war auf vielen Gebieten ein „interessierter Dilettant“, so Iwan-Michelangelo D'Aprile,

Friedrich-Statue in Kloster Zinna.



Foto: Matthias Zimmermann

Juniorprofessor für Europäische Aufklärung an der Universität Potsdam. „Aufgeschlossen zu sein, das Risiko ein-

zugehen, Nicht-Gewolltes zu finden, machte ihn weitgehend einzigartig unter den Herrschern seiner Zeit, und verbindet ihn mit der Gegenwart.“ Nicht zuletzt deshalb riskiert auch „Friederisiko“ den Blick hinter die Fassade der übergroßen Legendengestalt.

Und „Friederisiko“ soll in der Tat einen vielschichtigen Zugang zum Wesen Friedrichs II. bieten. Die im April öffnende Ausstellung wird elf verschiedene Themenbereiche umfassen, verteilt auf 70 Säle des Neuen Palais, jenes Schloss, von dem Luh sagt, dass es selbst die Schau maßgeblich mitgestaltet. Ein zwölftes Thema bildet die Gestaltung des Parks – unter anderem mit einem Heckentheater und der von Friedrich sehr geschätzten Obstplantage. Für das erklärte Ziel der Schau, möglichst viele seiner Seiten zu beleuchten, hat sich die SPSG externe Hilfe geholt. Einige der Themen oder Räume werden von Wissenschaftlern deutscher und europäischer Partner gestaltet – Friedrichs Verhältnis zu England von der Universität Hull, seine Beziehungen zu Frankreich vom Deutschen Historischen Institut in Paris, den polnischen Blick auf den König bearbeitet Dr. Agnieszka Pufelska vom Historischen Institut der Universität Potsdam. Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile, ebenfalls Potsdamer Historiker, ist für die Wissenschaftspolitik Friedrichs zuständig. Für ihn bildet die Ausstellung eine einzigartige Möglichkeit, den Preußenkönig in den „europäischen Kontext seiner Zeit einzuordnen“.

Insgesamt fast 500 Ausstellungsstücke werden aus aller Welt zusammengetragen und in den Räumen arrangiert. Ein durchaus anspruchsvolles Unterfangen, das Fingerspitzengefühl erfordert.

Die Zusammenarbeit der Ausstellungsmacher bei der SPSG mit Wissenschaftlern in ganz Europa ist eine, von der alle Seiten profitieren. Während die Wissenschaft aktuelle Forschungsergebnisse einem breiten Publikum präsentiert, vermag die Stiftung eine anspruchsvolle, vielstimmige Ausstellung zu schaffen, die hoffen lässt, dass sie ihren Anspruch einlöst. Ein Risiko, das sich lohnen könnte. ■

Ein Poet auf dem Thron

Friedrich versuchte sich auch als Schriftsteller – mit mäßigem Erfolg

Er war König und Philosoph. Er komponierte und er schrieb Gedichte. Friedrich der Große hatte viele Seiten. Die des Poeten und Schriftstellers kennen die wenigsten.

VON SOPHIE JÄGER

Das von den schriftstellerischen Ambitionen Friedrichs wenig nach außen drang, hatte seinen Grund. Denn es war Friedrich selbst, der damals den Dichter in sich geheim zu halten versuchte. Kann man einen König ernst nehmen, der Gedichte schreibt? Für Friedrich war die Poesie eine Möglichkeit, seine Lebensphilosophie zum Ausdruck zu bringen. Eine Philosophie, die er der Allgemeinheit vorenthielt. Zu seinem eigenen Schutz, denn inhaltlich war seine Lyrik eine Kritik der zeitgenössischen Denkweise. In seinen Oden und Episteln orientierte er sich an der römischen Antike und erteilte der christlichen Lehre eine Absage. Sein weltlich aufgeklärtes Denken ließ kein Jenseits zu und auch nicht die Unsterblichkeit der Seele zu. Und so durfte nur ein kleiner Kreis von Vertrauten, vornehmlich Franzosen, an seiner Weltanschauung teilhaben: 1750 lud der König Gleichgesinnte zu seiner Tafelrunde in das neue Schloss nach Potsdam, um mit ihnen über seinen neuesten Gedichtband „Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci“ (Werke des Philosophen von Sanssouci) zu diskutieren. Sanssouci, das war für Friedrich ein Rückzugsort für freies Denken, wie er es in einer Strophe im gleichnamigen Gedicht von 1747 beschreibt:

*Euer Herz mit Lust zu füllen,
Wißt' ich schon ein Wo und Wie:
Kommt zu mir nach Sanssouci!
Dort erst ist man recht ein König,
ist sein eigner Fürst und Herr,
Auf dem Lande, in der Stille!
Weiß nicht, wo man freier wär'!*

Die Verbreitung seines Gedichtbandes konnte jedoch selbst der König nicht unterbinden. Schon bald tauchten hier und da Raubdrucke auf. Sein Buch wurde zu einem Bestseller. Fried-



Abb.: Voltaire und Friedrich der Große. Aus: Roland Vocke: Friedrich der Große.

rich selbst verleugnete die Authentizität seines Werkes und verfasste eine bereinigte Form. Er strich Bezugnahmen auf die epikureische Philosophie, die die Lust als Ziel des Lebens ansah und darin die Freiheit von Schmerz und Seelenruhe verstand, verbannte kritische Anmerkungen zu politischen Gegnern in Europa und lancierte schließlich diese überarbeitete, weniger radikale Fassung als die wahre.

„Gedichte zum Nachdenken“ nennt Brunhilde Wehinger die Werke Friedrichs. Die Professorin und Miteditorin der neuen zweisprachigen Friedrich-Ausgabe lehrt am Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam und wurde durch ihre Recherchen zur europäischen Aufklärung auf den König als Schriftsteller aufmerksam. Auch im kommenden Sommersemester wird sie wieder ein Seminar zu diesem Thema anbieten, um den Studierenden die andere Facette des Königs von Preußen näher zu bringen, aber auch, um zu schauen, wie vielseitig der König im Jahr seines Jubiläums dargestellt wird. Und so lasen bereits im Januar Studierende der Philosophischen Fakultät in der Veranstaltungsreihe „Denk-

Mahl“ der Uni Potsdam Gedichte und andere Texte von Friedrich dem Großen – Gedichte, die der Papst einst auf den Index setzen ließ. „Die Gedichte Friedrichs, selten unter vier Seiten lang, waren Lehrgedichte“, so Brunhilde Wehinger. „Sie waren für die Mehrheit zu philosophisch.“ Seine Poesie richtete sich an den Verstand des Menschen, war ein Aufruf an die Vernunft. Schon früh entwickelte Friedrich II. eine Leidenschaft für die französische Aufklärung. Der Briefwechsel mit dem fast 20 Jahre älteren Voltaire begann 1736. Der französische Philosoph wurde zu einem engen Vertrauten, zu seinem Lehrer und Freund. Voltaire ermunterte und unterstützte Friedrich in seiner Tätigkeit als Schriftsteller. Zum Zerwürfnis kam es viele Jahre später, als die beiden persönlich in Sanssouci aufeinandertrafen.

Obwohl Friedrich sein Leben lang und bis ins hohe Alter schrieb, gehörte sein Werk nie zur Nationalliteratur. Zu Recht! „Er sollte ein Held der Geschichte bleiben und nicht zum Helden der Literatur werden“, ist sich Literaturwissenschaftlerin Brunhilde Wehinger sicher. ■



Freunde für einen König

Studierende wollen per Facebook jungen Menschen einen Monarchen näher bringen

„Der Alte Fritz? Das war doch dieser König von Frankreich.“ Tatsächlich scheinen wenige junge Menschen zu wissen, wer Friedrich II. war und warum in diesem Jahr so viel über ihn geredet wird. Um das zu ändern, haben sich die Stiftung Preussische Schlösser und Gärten und die School of Design Thinking verabredet. D-School-Studierende nahmen sich daraufhin der Frage an, wie Jugendliche für den 300. Geburtstag von Friedrich II., aber auch die ab April im Neuen Palais gezeigte Ausstellung „Friederisiko“ interessiert werden können. Innerhalb von sechs Wochen entwickelten sie das „Friebellions“- und das „Fritz you“-Konzept.

VON SOPHIE JÄGER

Verena und Christian sind Teil des „Friebellions“-Teams. Verena schreibt neben der Ausbildung im „Design Thinking“ ihre Abschlussarbeit auf dem Gebiet „Integriertes Produktdesign“ an der Hochschule Coburg, Christian ist bereits studierter Biotechnologe. „Wahre Innovation kann nur dann geschehen, wenn sich starke multidisziplinäre Gruppen zusammenschließen,“ ist die Devise der Potsdamer D-School, die im Herbst 2007 ihren Lehrbetrieb aufnahm. Die einjährige akademische Zusatzausbildung im Design Thinking vermittelt Fähigkeiten, in fächerübergreifenden Teams Produkte und Dienstleistungen zu konzipieren.

Doch bevor man zu einer Lösung kommt, müssen mehrere Phasen durchlaufen werden. Zahlreiche Interviews zu Beginn des Friedrich-

Projekts führten beide Gruppen zum gleichen Schluss: Jugendliche finden Geschichte eintönig, Museen verstaubt und viele halten Friedrich den Großen tatsächlich für einen König von Frankreich. Was sie interessiert, sind Musik, Computer und Freunde.

Wie kann man ihnen Geschichte also schmackhaft machen? Die Teams entschieden sich dafür, Friedrich ins Hier und Heute zu holen, in eine Zeit, in der Kommunikation ohne Facebook und Smartphone kaum noch vorstellbar ist.

Das „Friebellions“-Projekt setzt auf das digitale Werkzeug „Facebook“. Um ihr Projekt überhaupt bekannt zu machen, sucht die Gruppe aber zunächst das persönliche Gespräch mit Jugendlichen. Nicht als Studierende, sondern als Friedrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern, ungeliebte Gemahlin des Alten Fritz. Im historischen Gewand ziehen sie durch die Straßen von Berlin, durch Parks, Diskotheken und andere Szenetreffs. Sie nutzen ihr auffallendes Outfit, um mit jungen Menschen ins Gespräch zu kommen. Daraus ergibt sich häufig die Gelegenheit, vom diesjährigen Geburtstagsjubiläum zu erzählen, für die eigene Facebook-Seite zu werben und sich noch möglichst vor Ort via Smartphone „anzufreunden“. Die gewonnenen Freunde erfahren dann durch regelmäßige Posts mehr über den König und die anstehenden Veranstaltungen. Rund um die Ausstellung sollen später Aktionen wie Picknicks im Park, Flashmobs, interaktives Theater oder Poetry Slams dafür sorgen, dass die jungen Leute gemein-

sam mit weiteren Bekannten nach Potsdam kommen, um Friedrich sowohl in der Ausstellung als auch interaktiv kennen zu lernen.

Unberührbares berührbar machen, darum geht es der „Fritz you“-Gruppe. Im Museum heißt es immer: Bitte nichts anfassen! Wahrscheinlich ist genau das der Grund, warum Jugendliche Museen so langweilig finden. Alles ist verboten. Man ist dazu gezwungen, der eintönigen Stimme der Museumsführerin zuzuhören, die Zeit will einfach nicht vergehen. „Fritz you“ bricht Verbote, jedoch nur virtuell. QR-Codes sind die Basis für das Konzept. Die zweidimensionalen Codes sind in den USA bereits auf fast allen Werbeplakaten zu finden. Via Smartphone können sie eingelezen werden und leiten direkt auf die Internetseite des Produktes weiter.

Hinter „Fritz you“ verbirgt sich die Idee, die QR-Codes im gesamten Schloss zu verstecken. Warum das Smartphone nicht auch einmal dafür nutzen?! Unter der Überschrift „Zehn Dinge, die du noch nie in einem Museum gemacht hast“ gibt es zehn Challenges, die es während der Ausstellung zu lösen gilt. Und so müssen sich die Jugendlichen mit ihren Smartphones beispielsweise auf die Suche nach den elf Hunden Friedrichs II. machen oder im Musikzimmer des Schlosses die Instrumente zum Klingen bringen.

Der Stiftung Preussische Schlösser und Gärten gefallen die Ideen. In welcher Form die Konzepte nun tatsächlich Anwendung finden, wird derzeit noch verhandelt. Auf jeden Fall sollte am Ende des Jahres 2012 niemand mehr sagen, dass Friedrich II. ein Franzose war. ■

Majestät würden staunen

Das geschichtsträchtige Uni-Areal vis á vis dem Neuen Palais soll endgültig zum Schmuckstück werden

Natürlich, die Universität Potsdam ist nicht die einzige, die zumindest teilweise in historisch wertvoller Bausubstanz beheimatet ist. Es gibt Universitäten wie die in Jena, Marburg, Heidelberg, die gleiches zu bieten haben. Doch keine zweite Hochschule in Deutschland muss wohl den strengen Auflagen der Weltkulturerbekommission der UNESCO Rechnung tragen. Die Potsdamer Alma Mater hat die Herausforderung längst angenommen. Sie ist auf dem besten Wege, nicht nur wissenschaftlich, sondern auch architektonisch zum Vorzeigebjekt zu avancieren.

VON ANDREAS PETER

Gerüchten zufolge soll es in der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG) wenig Begeisterung gegeben haben, als die brandenburgische Landesregierung vor 20 Jahren beschloss, nach der Pädagogischen Hochschule nun auch die Universität Potsdam in den ehemaligen Wirtschaftsgebäuden des Schlosskomplexes Neues Palais anzusiedeln. Doch auch die Experten der SPSG wussten vermutlich, dass ihren Interessen und denen des Denkmalschutzes ein leer stehendes Palastensemble wenig dienlich sein würde. Für die Kanzlerin der Universität, Dr. Barbara Obst-Hantel, ist dann auch der Denkmalschutz kein Ausschlusskriterium für die Nutzung der Gebäude im Interesse von Forschung und Lehre, ganz im Gegenteil: „Der Standort Neues Palais ist sehr attraktiv und bietet beispielsweise der Philosophischen Fakultät zahlreiche Anknüpfungspunkte für ihre Forschungsthemen, zum Beispiel für die Aufklärungsforschung“, sagt sie. „Wie anders könnten historische Gebäude besser genutzt werden als

für Forschung und Lehre? Gerade eine solche Nutzung bietet die Möglichkeit, sich kritisch mit der Geschichte dieses Bauensembles auseinanderzusetzen, sie wissenschaftlich aufzuarbeiten und zu diskutieren.“

Tatsächlich beabsichtigte Friedrich II. mit dem Bau des Neuen Palais eine Demonstration der Macht Preussens, das aus dem Siebenjährigen Krieg, den Friedrich II. eigentlich verloren hatte, als europäische Großmacht hervorging. Das Gebäude war zudem die bevorzugte Residenz des letzten deutschen Kaisers, dessen Expansionspläne in den Ersten Weltkrieg und dann den Versailler Vertrag mündeten. Im Zweiten Weltkrieg erlitten sowohl das Schloss als auch die Communs so gewaltige Kriegsschäden, dass die Restauratoren noch heute mit der Sicherung und Wahrung der Bausubstanz beschäftigt sind.

Was auch immer am Uni-Standort Neues Palais bautechnisch unternommen wird, der Erhalt der Kubatur und des äußeren Erscheinungsbildes des Komplexes ist oberstes Gesetz. Auch im Inneren kann die Universität nicht einfach verwirklichen, was sie für notwendig erachtet. Barbara Obst-Hantel nennt die Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege „schwierig und herausfordernd“. Aber „am Ende sind gemeinsam mit dem Brandenburgischen Landesbetrieb für Liegenschaften und Bauen (BLB) immer Lösungen gefunden worden, die unseren Nutzerbedürfnissen entsprechen und der Denkmalpflege genügen.“ Ein schönes Beispiel dieses Miteinanders ist die moderne Universitätsbibliothek im Innenhof des Süd-Communs, dem heutigen Haus 9. Ähnlich attraktive und pragmatische Lösungen sollen folgen. Der Bereich jenseits der

Straße am Neuen Palais bekommt ein anderes Gesicht. Dazu hat ein Team um Prof. Bernd Albers von der Fachhochschule Potsdam im Auftrag des BLB eine Rahmenplanung erstellt, die nicht nur die Gebäude, sondern auch gartenarchitektonische Belange berücksichtigen musste. Derzeit befindet sich diese Rahmenplanung im Abstimmungsprozess zwischen allen Beteiligten auf Landes- und Kommunalebene. Und nicht zuletzt hängt alles vom Plazet der UNESCO ab. „Wir hoffen, dass der erste Bauabschnitt nach einem entsprechenden Architektenwettbewerb 2015 beginnen kann“, so Kanzlerin Obst-Hantel. „Das würde bedeuten, dass die Häuser 6 und 22 nach Fertigstellung aufgegeben und abgerissen werden können.“ Und sie fügt hinzu: „Die Universität würde damit langfristig ein sehr schönes, in die Parklandschaft eingebettetes Gebäudeensemble erhalten und damit den Standort endgültig zu einem Schmuckstück nicht nur der brandenburgischen, sondern der deutschen, ja der europäischen Hochschullandschaft machen.“

Historisches

Das Neue Palais ist das letzte Schloss, das sich Friedrich der Große im Park Sanssouci hat errichten lassen. Gemeinsam mit den Communs und der Kolonnade wurde es nach nur siebenjähriger Bauzeit 1769 fertiggestellt. Friedrich selbst hat hier jedoch nur selten gewohnt. Das Palais war vor allem Gästen vorbehalten. Die beiden Communs dienten als Nebentrakte den wirtschaftlichen Notwendigkeiten des Schlossbetriebes.

Jüdische Theologie wird ausgebaut

Die Universität Potsdam und das Abraham Geiger Kolleg setzen sich gemeinsam beim Land Brandenburg dafür ein – analog zu den islamischen und christlichen Theologien im Hochschulbereich – in Brandenburg bis zum Haushaltsjahr 2013 die finanziellen Voraussetzungen für eine inhaltliche und strukturelle Gleichstellung der Jüdischen Theologie zu schaffen.

Dies ist Teil der Sondierungen mit dem Abraham Geiger Kolleg über die Schaffung einer Einrichtung, in der alle an der Ausbildung für ein jüdisch-geistliches Amt Beteiligten organisatorisch selbstständig innerhalb der Struktur der Universität zusammengefasst werden. Das soll noch in diesem Jahr geschehen, wenn das Land Brandenburg die Voraussetzung dafür schafft. Prof. Oliver Günther, Ph.D., Präsident der Universität Potsdam erklärte: „Wir wollen den Ausbau der Jüdischen Studien und die institutionelle Verankerung der Jüdischen Theologie gemeinsam mit dem Abraham Geiger Kolleg vorantreiben.“ Die Einrichtung zum Zwecke der Forschung, Lehre und Religionsausübung mit Fakultätscharakter soll – ausgestattet mit dem Promotions- und Habilitationsrecht – eigenständig Studiengänge, Prüfungen und Weiterbildungsangebote gestalten und durchführen und der Ausbildung von Rabbinern für das liberale und konservative Judentum dienen. Am 30. Januar haben Sondierungen zwischen der Universität Potsdam und dem Abraham Geiger Kolleg begonnen. Mitte des Jahres sollen sie abgeschlossen sein.

Experten halten die Schaffung von sechs Kernprofessuren für notwendig, unter anderem für Biblische Exegese, Rabbinische Literatur und Religionsphilosophie. Seit Dezember 2011 arbeitet an der Universität Potsdam ein Arbeitskreis an der Weiterentwicklung der Jüdischen Theologie. Zu der von Vizepräsident Dr. Thomas Grünewald geleiteten Gruppe gehören neben dem Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Johann Ev. Hafner, ein Jurist, ein Sozial- und ein Naturwissenschaftler. Neu wird nun der Rektor des Abraham Geiger Kollegs, Rabbiner Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Homolka hinzugezogen. *bm*

Mehr: www.uni-potsdam.de/pm/news/up/date/2012/01/27/2012-016.html

Angebote der Begabtenförderung

an der Universität Potsdam und die Namen der Ansprechpartner sind im Internet abrufbar unter: www.uni-potsdam.de/begabtenforderung



Im Sommer beliebt: Die Wiese vor den beiden Commons.
Foto: Matthias Zimmermann

Der Traum von der Begegnung

Philosophische Fakultät plant Treffpunkt für Mitarbeiter

Seit 2010 sind alle Institute der Philosophischen Fakultät auf dem Campus Am Neuen Palais versammelt. Erstmals. Mehr als 40 Professoren, rund 400 Mitarbeiter und über 5000 Studierende machen den Campus damit zu einem Ort der Begegnung. Oder etwa nicht?

Mit dem Dekan der Fakultät, Prof. Dr. Johann Ev. Hafner, sprach Matthias Zimmermann.

Herr Hafner, ist der Campus Am Neuen Palais ein Begegnungsraum für Wissenschaftler und Studierende?

Leider nur eingeschränkt. Begegnung versteckt sich bei uns derzeit in den Fachschaftszimmern und in der Cafete. Es gibt auf den Gängen keine Sitzmöglichkeiten wie an anderen Unis, wo dann Automaten in der Nähe stehen. Auch in der Bibliothek gibt es das nicht. Begegnungsraum ist die Uni Potsdam am Neuen Palais im Sommer. Auf der Wiese sieht man dann Studierende, die verweilen, miteinander reden oder jonglieren.

Aber wie könnte der Campus Begegnungsraum werden? Können Sie sich Haus 11 mit Sofas auf dem Flur vorstellen?

Am besten wäre es, wir hätten so etwas wie das Kuze (Studentisches Kulturzentrum in der Hermann-Elflein-Str. 10, d.Red.) hier. Wenn wir ein eigenes Gebäude hätten, wo Studierende etwas einstudieren können, lesen und einen Kaffee trinken. Das wäre meines Erachtens die Möglichkeit, die Leute zu binden.

Und die Mitarbeiter?

Für die Mitarbeiter planen wir derzeit einen „Mitarbeiterclub“ im Haus 11. Das ist schon im Fakultätsrat diskutiert worden und hat breite Zustimmung gefunden. Es geht jetzt nur noch darum, das Nutzungskonzept auszuarbeiten. Die Idee ist, dass alle sich dort verabreden können, aber auch die zufällige Begegnung möglich ist. Diesbezüglich ändert sich etwas. Es kommen immer mehr neuberufene Professoren, die ihren Lebensmittelpunkt von Beginn an nach Potsdam verlegen. Die Stadt ist attraktiv geworden. Und dann begegnet man sich auch mal beim Einkaufen.



Johann Ev. Hafner

Anfang 2012 hat die Fakultät zusammen mit der Pressestelle auch die Bürger Potsdams eingeladen, zur neuen öffentlichen Veranstaltungsreihe „DenkMahl“ in die Obere Mensa ans Neue Palais zu kommen. Ist das ein dauerhafter Weg für eine Begegnung mit den Potsdamern?

Ja, Leute interessiert man auf zwei Wege: entweder über neue Vortragsformate oder über pfiffige Themen. Wir wollen die Potsdamer ans Neue Palais locken, damit sie den Standort erleben und sich öfter trauen, Vorlesungen zu besuchen.

Festlich empfangen

Die Universität Potsdam hat ihre im letzten Jahr neu berufenen Professoren festlich empfangen. Im November 2011 bekamen die „Neuen“ Gelegenheit, sich bei einem Empfang in der Oberen Mensa am Neuen Palais untereinander besser kennen zu lernen und mit erfahrenen Kollegen ins Gespräch zu kommen. Der Einladung des geschäftsführenden Präsidenten, Dr. Thomas Grünewald, waren rund 25 neue Professoren und zahlreiche Vertreter aus Hochschulöffentlichkeit und Stadt gefolgt.

Neuberufenenempfänge gibt es an der Universität Potsdam bereits seit 2007. Und die Einrichtung will die jährlichen Begrüßungsabende für ihre neuen Professoren fortsetzen. „Die Veranstaltungen kommen gut an“, bestätigt Uni-Sprecherin Birgit Mangelsdorf. „Wir überlegen allerdings, wie wir sie künftig noch interessanter für die neuen Kollegen machen können.“

Der Neuberufenenempfang stand wie schon im Jahr zuvor unter einem Länderthema. Im deutsch-russischen Wissenschaftsjahr war die Wahl auf Russland gefallen. Bevor allerdings die Gespräche begannen, hatten die Neuberufenen bereits einen Workshop absolviert, in dem sie Informationen zu Strukturen und

Ansprechpartnern der Hochschule erhielten. Zu den Teilnehmerinnen an Workshop und Empfang gehörte auch Ulrike Demske, seit Oktober am Institut für Germanistik Professorin für Geschichte und Variation der deutschen Sprache. Sie zeigte sich im Anschluss zufrieden über die freundliche Begrüßung durch die Universität, die in beiden Veranstaltungen einmal mehr zum Ausdruck gekommen sei: „Ich habe das Gefühl, dass sich diese Hochschule auf ihre ‚Neuen‘ und deren Beiträge in Lehre und Forschung wirklich freut. Mit dem Workshop bekamen wir das notwendige Know-how für einen möglichst reibungslosen Start.“

Zur Tradition des Neuberufenen-Empfangs gehört mittlerweile die Vergabe des Stipendiums „Frauen für Frauen“. Der mit 3000 Euro dotierte Preis ging an die Bulgarin Pavlinka Manolova, die an der Uni Politik und Verwaltung sowie Germanistik studiert. Die Auszeichnung ist Anerkennung für besonders leistungsstarke Studierende aus mittel- und osteuropäischen Staaten. Das Stipendium wurde erneut möglich durch privates Engagement einer Gruppe von der Universität aufs engste verbundenen Frauen und durch Mittel des DAAD.

pg



Nutzen die Gelegenheit zum besseren Kennenlernen: Prof. Dr. Ilse Wischer (l.) und Prof. Dr. Ulrike Demske

Spannende Wochen

Seit dem 1. Oktober 2011 bin ich Professor für empirische Wirtschaftsforschung an der Universität Potsdam. Hinter mir liegen ein paar spannende und arbeitsintensive Wochen, in denen ich große Unterstützung von den Mitarbeitern der Fakultät und den zentralen Einrichtungen erhielt. Dank der vorausschauenden Planung von Dekanat und Präsidium konnte ich meine Mitarbeiterstellen für den Lehrstuhl schon frühzeitig mit einem guten Team besetzen. Das war von großem Nutzen, da gerade in den ersten Wochen viele organisatorische Aufgaben anfielen.



Ich musste mich zunächst vor allem mit den Studiengängen und -ordnungen vertraut machen und meine Lehrveranstaltungen „zum Laufen“ bringen. Parallel dazu stand der Aufbau der IT-Infrastruktur am Lehrstuhl an. Da ich in meiner Forschung hauptsächlich mit Individualdaten arbeite, für die besondere Sicherheitsvorkehrungen zur Wahrung des Datenschutzes getroffen werden müssen, sahen wir uns in diesem Bereich vor besondere Herausforderungen gestellt. Zum Glück konnten sie durch eine sehr hilfreiche Kooperation mit dem Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik bewältigt werden.

Von Anfang an spielte für mich die universitäre Selbstverwaltung eine große Rolle. Ich bin unter anderem in zwei Berufungskommissionen vertreten. Ein schöner Nebeneffekt der Gremienarbeit ist, dass man einen tieferen Einblick in die Forschungs- und Lehrplanungen der Fakultät bekommt und nebenher die Kolleginnen und Kollegen näher kennen lernt. In dem Sinne half auch der Neuberufenenempfang. Er gab einen ersten Eindruck von der guten Arbeitsatmosphäre und der hier vorhandenen großen Hilfs- und Kooperationsbereitschaft.

Marco Caliendo



Inseln im Büchermeer

In Golm öffnete das neue Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum

Die beliebte Frage, welches Buch man wohl auf eine einsame Insel mitnehmen würde, stellt sich am Unistandort Golm nicht mehr. Das neue Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum, kurz IKMZ, hält über 900.000 Bände und andere Medien bereit. An sonnenlichtigen Leseinseln mangelt es ebenfalls nicht, ganz gleich, ob man gemeinsam studieren oder sich still in die Lektüre vertiefen will. Seit dem Herbst steht Wissenschaftlern und Studierenden der Universität eine hochmoderne Bibliothek offen.

VON ANTJE HORN-CONRAD

Der schwarze Kubus hält auf Distanz. Funkelnder Granit schottet nach außen ab. Innen aber empfängt die Besucher Licht und Wärme. Wer das Haus von der Straße oder vom Campus aus betritt, kann im weitläufigen äußeren Foyer in Ruhe ankommen, die Garderobe einschließen, ausgelesene Bücher in den Rückgabautomaten schieben oder über einen Gang die bald öffnende Cafeteria erreichen. Erst dann geht es ins Innere – in das zentrale Foyer mit Computerterminals, Information und Ausleihe. Der Geräuschpegel senkt sich. Schalldämpfende Wände sollen die lauten Töne schlucken. „Aber das Klacken von Absätzen stört doch ein wenig“, meint Regina Klein und deutet auf den harten Boden. Die Leiterin der Bereichsbibliothek schaut in die Runde. „Ein paar Pflanzen fehlen noch“, sagt sie, „damit die Luft feuchter wird.“ Und hier im Innenfoyer wird demnächst eine gemütliche Lounge eingerichtet.“ Sonst aber ist Regina Klein zufrieden. Kein Vergleich sei das zur alten Golmer Bibliothek. „Vor allem technisch ist alles auf dem neuesten Stand“, erklärt sie und navigiert am Rechner per 3-D-Animation

durch das Gebäude. Allein über die Eingabe des Literaturwunsches in den Onlinekatalog lasse sich am Computer ein gesuchtes Buch sekundenschnell in den Regalen orten, schwärmt die Bibliothekarin.

Überall im Haus gelangt man per W-LAN ins Internet. Es gibt einen mit Rechnern ausgestatteten Schulungsraum, einen Vortragsaal, diverse Kopierstationen, Buch-Scanner und einen Multimediaraum. Ein ausgeklügeltes Leitsystem weist den Weg zu 400 inselförmig angeordneten, teils variablen Leseplätzen. Wer mit anderen an einem Projekt sitzt, kann Gruppenräume nutzen. Und für das Schreiben einer Abschlussarbeit bieten die sogenannten Carrels die nötige Ruhe. „Oben unter dem Dach haben wir sogar ein Eltern-Kind-Zimmer“, freut sich Regina Klein über dieses familienfreundliche Angebot.

Nach einem ersten virtuellen Rundgang am Computer führt die Bereichsleiterin nun ganz real durch das neue Haus: Über zwei kaskadenartige Treppen in Rot und Orange geht es zu den oberen Etagen. Hier öffnet sich der vom Oberlicht erhellte Lesesaal. Die Möbel sind schlicht in Reihe gestellt. Nichts

Hell und freundlich: Riesige Fensterfronten lassen viel Licht hinein und den Blick hinaus.

Fotos: Thomas Roesse

lenkt ab. Kein Rechner, kein Regal. Auch auf den höheren Ebenen, auf denen man von Leseinseln und Computerarbeitsplätzen in den Saal hinabschauen kann, gibt es keine Bücherwände. Stattdessen lassen großflächige Fensterfronten das Tageslicht hinein und den Blick weit hinaus.

Wo aber sind die Bücher? Sie stehen im Verborgenen, im Magazin im Untergeschoss des Gebäudes, das 540.000 Bände aufnehmen kann. Auch die frei zugänglichen Bücher und Zeitschriften auf den oberen Etagen sind nicht sofort zu sehen. Sie befinden sich in werkstattähnlichen Räumen mit Sichtbeton, in denen Bewegungsmelder das Licht regulieren. Robuste Regale können dort die Last von 380.000 Bänden tragen und bieten so genügend Platz für Neuzugänge. Alles erscheint weit und großzügig. Die Fernleihe ist am neuen Standort angesiedelt. Auch die Direktion der Universitätsbibliothek, die Verwaltung, die komplette Abteilung der Medienbearbeitung, die Digitalen Dienste und der Universitätsverlag haben hier ihren Sitz gefunden.

Im Winter, wenn es früh dunkel wird, sieht man das Licht der Büros durch die nur scheinbar blickdichte Hülle des Hauses schimmern. Überall leuchtet es dann durch die mit Folien versehenen Fenster. In der warmen und hellen Jahreszeit aber lockt das IKMZ mit einem anderen Highlight – im wahrsten Sinne des Wortes. Dann nämlich lädt die begrünte Dachterrasse zum Lesen im Freien ein. Auch sie wird zu einer Insel im Büchermeer, hoch über dem Campus von Golm.

*Schwarz und distanziert:
das markante Äußere des IKMZ*



Grundsteinlegung in Golm

Der Universitätsstandort Golm wächst. Im Dezember wurde der Grundstein für das dringend benötigte Drittmittelgebäude gelegt. Es soll bis zum Ende des Sommers 2013 fertig sein. In dem Gebäude mit 4300 Quadratmetern Nutzfläche erfolgt künftig interdisziplinäre, ausschließlich drittmittelgeförderte Forschung unterschiedlichster Fachbereiche. Die Wissenschaftler kommen aus der Physikalischen Chemie, der Physik, Biochemie, Biologie und den Human- und Kognitionswissenschaften.

40 Prozent der Gebäudefläche sind Laboren vorbehalten. Der schwingungssensible Bereich Laserphysik liegt im Erdgeschoss.



Cornelia Müller-Mertens vom Brandenburgischen Landesbetrieb für Liegenschaften und Bauen, Uni-Vizepräsident Dr. Thomas Grünewald und Wissenschaftsministerin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst füllen ein Kupferrohr mit Zeitdokumenten. (v.l.n.r.)

Uni-Vizepräsident Dr. Thomas Grünewald zeigte sich bei der Grundsteinlegung erfreut über die künftigen Möglichkeiten, eingeworbene Projekte am Uni-Komplex durchzuführen. „Das Haus hilft uns angesichts der knapper werdenden Raumressourcen sehr“, sagte er. Allein 2010 hätten Uni-Wissenschaftler rund 37 Millionen Euro an Drittmitteln eingeworben. Daraus ergibt sich eine große Anzahl entsprechender Arbeitsplätze. Thomas Grünewald bezifferte sie auf insgesamt 772.

Bauherr des Gebäudes ist das Brandenburgische Finanzministerium. Es investiert in das Projekt 21 Millionen Euro.

In Kürze beginnt der Bau eines weiteren Drittmittelgebäudes am Uni-Standort Griebnitzsee. Das Land stellt hierfür zehn Millionen Euro zur Verfügung. *Red.*



Technikübergabe: Prof. Dr. Helmut Elsenbeer, Ingo von Stillfried und Dr. Andreas Meixner (v.l.n.r.)

Geräte übergeben

Das Institut für Erd- und Umweltwissenschaften hat alte Nivellier- und Vermessungsgeräte an den Förderkreis Vermessungstechnisches Museum e.V. Dortmund übergeben. Die Geräte stammen aus den Vorgängereinrichtungen der Universität und sind nicht mehr genutzt worden. Für das Museum nahm Ingo von Stillfried die Gegenstände kürzlich in Empfang. Alle Ausstellungsobjekte befinden sich noch in gutem Zustand. Das älteste Stück der Sammlung ist datiert aus dem Jahre 1944 und kommt aus der Produktion von Carl Zeiss-Jena.

Der Förderkreis betreibt eine Schausammlung im Museum für Kunst und Kulturgeschichte in Dortmund. Sie zeigt die Geschichte der Vermessung. Die Ausstellung ist für die Öffentlichkeit zugänglich. *Red.*

Marktplatz mit Teilnehmerrekord

Ende vergangenen Jahres fand am Universitätsstandort Griebnitzsee zum vierten Mal der Marktplatz der Ideen statt. Vorgestellt wurden 110 Gründungsideen von mehr als 400 Studierenden der Universität. Ein neuer Teilnehmerrekord. Die Ausstellenden hatten bei der Veranstaltung die Gelegenheit, ihre Gründungsideen zu präsentieren und neue Teammitglieder zu werben. „Der Marktplatz der Ideen ist ein wichtiges Instrument unserer Entrepreneurship Education, das wir in den nächsten Jahren noch weiter ausbauen werden“, so Prof. Dr. Katharina Hölzle vom Lehrstuhl für Innovationsmanagement und Entrepreneurship. „Wir können auf diese Weise studentische Teilnehmer Schritt für Schritt und handlungsorientiert an die Erstellung eines Businessplans heranführen.“

Als bestes Team wurde diesmal die Gruppe Bing Chá ausgewählt. Sie war mit der Entwick-

lung eines teebasierten Erfrischungsgetränks angetreten. Die Teammitglieder erhalten im Rahmen einer Preisverleihung aktuelle ipod nanos. *Red.*



Marktplatz der Ideen 2011: Viele kamen, um zu schauen.

Neue Runde

Das Programm „Mentoring für Frauen“ startet im Mai 2012 mit seinem nächsten Durchgang. Noch bis zum 2. März können sich Studentinnen und Promovendinnen aller Fachbereiche hierfür bewerben.

Bei dem Angebot erhalten die Teilnehmerinnen als Mentee die Möglichkeit, sich mit Blick auf den bevorstehenden Berufseinstieg auszuprobieren und von erfahrenen Mentoren aus der Praxis zu lernen. Interessierte finden alle nötigen Infos unter www.mentoring-brandenburg.de

Red.

Kontakt: Career Service der Universität Potsdam, Projekt Mentoring für Frauen
Ines Rehfeld
Tel.: 0331/977-1400
ines.rehfeld@uni-potsdam.de

Aus dem Senat

In der 188. Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 28. September 2011 wurden unter anderem folgende Beschlüsse gefasst:

Zur Genehmigung empfohlen:

- Fachspezifische Ordnung für das Masterstudium im Fach Romanistische Linguistik
- Fachspezifische Ordnung für das Bachelorstudium der Computerlinguistik
- Ordnung für das Schulpraktikum (Praxissemester) im Masterstudium für das Lehramt für die Sekundarstufe I und die Primarstufe an allgemeinbildenden Schulen sowie für das Lehramt an Gymnasien
- Habilitationsordnung der Humanwissenschaftlichen Fakultät

Wahl des Präsidenten

Der Senat wählte Herrn Prof. Dr. Oliver Günther im ersten Wahlgang zum Präsidenten der Universität Potsdam. Alle elf stimmberechtigten Mitglieder des Gremiums waren anwesend. Oliver Günther erhielt acht, sein Gegenkandidat, Prof. Dr. Robert Seckler, drei Stimmen.

Ordnungen/Änderungssatzungen

Der Senat empfahl dem geschäftsführenden Präsidenten, eine Reihe von Ordnungen zu genehmigen (s. Kasten). Beschlossen wurde die Ordnung für die Einstellung und Aufhebung von Studiengängen. Die Studierenden behielten sich vor, diese Ordnung rechtlich prüfen zu lassen.

EU-Forschungsrahmenprogramm

Der Senat nahm sechs Positionen der Universität zum künftigen EU-Forschungsrahmenprogramm „Horizon 2020“ zustimmend zur Kenntnis. Danach will die Hochschule zum Beispiel verstärkt an Marie-Curie-Aktionen teilnehmen, Wissenschaftler durch ein professionelles Projektmanagement bei der Antragstellung und Abwicklung entsprechender Vorhaben unterstützen sowie weiter finanzielle und haushaltsrechtliche Voraussetzungen für die Teilnahme an EU-geförderten Projekten schaffen. Darüber hinaus soll unter anderem bei der vertraglichen Gestaltung und Umsetzung der Rechte am geistigen Eigentum unterstützt werden.

Denomination

Der Senat stimmte der Änderung der Denomination der C3-Professur für „Arbeitslehre mit den Schwerpunkten Technik und Beruf“ in C3-Professur „Technologie und berufliche Orientierung“ zu.

Hochschulinformationstag 2012

Der Senat stimmte zu, den Hochschulinformationstag 2012 am 8. Juni durchzuführen. Die Veranstaltung findet auf dem Campus Griebnitzsee statt.

Termine

Das Gremium stimmte vorgeschlagenen Terminen für Sitzungen des Senats und zentraler Kommissionen zu. Danach tagt der Senat 2012 zu folgenden Zeitpunkten: 22. 2., 21.3., 18.4., 16.5., 13.6., 11.7., 26.9., 24.10., 21.11., 19.12.

Neue Mitglieder in Kommissionen

Der Senat schlug dem geschäftsführenden Präsidenten vor, einige Hochschulangehörige als Mitglieder von unterschiedlichen Kommissionen neu zu bestellen. Im Einzelnen sind das: Dr. Steffen Müller für die Kommission für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs (Humanwissenschaftliche Fakultät) und Sebastian Noack sowie Luisa Degano für den Wahlausschuss (Studierende).

In der 189. Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 26. Oktober 2011 wurden unter anderem folgende Beschlüsse gefasst:

Ordnungen

Der Senat empfahl dem geschäftsführenden Präsidenten die Genehmigung der Fachspezifischen Ordnung für das Bachelor- und Masterstudium der Linguistik an der Universität.

Stipendienprogrammgesetz

Der Senat nahm den Entwurf der Richtlinie zur Umsetzung des Stipendienprogrammgesetzes der Universität mit einer Änderung zustimmend zur Kenntnis.

Veranstaltungszeiträume

Der Senat stimmte der Fortführung der Vereinheitlichung der lokalen Veranstaltungszeiträume an allen Hochschulstandorten sowie des einheitlichen Gremientages zu.

In der 190. Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 23. November 2011 wurden unter anderem folgende Beschlüsse gefasst:

Bestellte Kommissionsmitglieder:

- Sitzungsausschuss: Prof. Dr. Alexander Kritikos (Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät); Mike Unger (Philosophische Fakultät/Student)
- Kommission für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs: Carsten Brockmann (Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät/akademischer Mitarbeiter); Carsten Herzberg (Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät/akademischer Mitarbeiter); Christian Schäfer, Eric Guimatia, Jakob Weissinger (Studierende)
- Kommission für Lehre und Studium: Sarah Gutt, Marie-Helen Vogt (Juristische Fakultät/Studierende); Steve Kenner, Christian Schäfer, (Philosophische Fakultät/Studierende); Sebastian Geschonke, Fabian Twerdy (Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät/Studierende); Moritz Meinecke (Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät/Studierende)
- Kommission für Chancengleichheit: Vicky Kindl, Robert Peter, Carlota Mayolo, Annabell Ertel (Studierende)
- Kommission für Entwicklungsplanung und Finanzen: Thomas Szodruch, André Kopmann, Alexander Gayko, Marie Krüger (Studierende)
- Sitzungsausschuss: Daniel Sittler, Jonathan Metz (Studierende)
- Verkehrskommission: Ansgar Seng (Student)

Wahl eines Vizepräsidenten

Der Senat wählte Prof. Dr. Robert Seckler zum Vizepräsidenten für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs. (mehr Portal S. 24)

Bestellung von Kommissionsmitgliedern

Der Senat schlug dem geschäftsführenden Präsidenten eine Reihe von Personen für die Mitarbeit in verschiedenen Kommissionen vor. (s. Kasten)

Ausschreibungen

Der Senat stimmte zwei Denominationen zu. Die C4-Professur für Religionswissenschaft wird eine W3-Professur für Religionswissenschaft – Jüdisches Denken. Die W3-Professur für Fremdsprachendidaktik wird zur W2-Professur für Didaktik der romanischen Sprachen mit den Schwerpunkten Französisch und Spanisch.

Weitere Informationen sind über Kerstin Rehfeld, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: 0331/977-1771, E-Mail: fangmann@uni-potsdam.de erhältlich.

Ökologisch und nachhaltig

An der Universität ist Umweltschutz ins Rampenlicht gerückt

Abfall trennen, Energie sparen, umweltgerecht sanieren, kurz ökologisch denken – das sind natürlich auch für die Universität Potsdam wichtige Aufgabenfelder. Umweltbewusstsein und Umwelthandeln in Lehre, Forschung und Verwaltung zu fördern, hat sie sich deshalb auf ihre Fahnen geschrieben.

VON DR. BARBARA ECKARDT

In den Umweltleitlinien der Hochschule ist festgeschrieben, dass sich die Universität Potsdam „aufgrund der dramatischen globalen Umweltsituation dem Grundsatz der Nachhaltigkeit verpflichtet“ fühlt. Denn als Ausbildungsstätte für Entscheidungsträger der Gesellschaft und in ihrer Multiplikatorenrolle trägt die Universität Verantwortung gegenüber heutigen und zukünftigen Generationen. Dazu gehört, den Umweltschutz ressortübergreifend wahrzunehmen, ihn als Bestandteil der Lehr- und Studienangebote und der Forschung zu etablieren. Zu den Grundsätzen gehört nicht zuletzt der sparsame Umgang mit Ressourcen. So hat die Senkung des Materialeinsatzes und die Wiederverwertung von Materialien Vorrang vor deren Entsorgung. Soweit es möglich ist, werden umweltverträgliche Materialien beschafft und verwendet. Ziel ist es, bei Rekonstruktions- und Baumaßnahmen sowohl diese Materialien und optimale Flächennutzung als auch die ressourceneffiziente zukünftige Bewirtschaftung in den Vordergrund zu stellen. Die Verwendung erneuerbarer Energien wird gefördert.

Ökologisch und damit nachhaltig zu denken und zu handeln, heißt an der Hochschule beispielsweise ökologische Produkte, wie Umweltpapier oder wiederbefüllte Druckermodule, zu kaufen und dabei nicht nur in

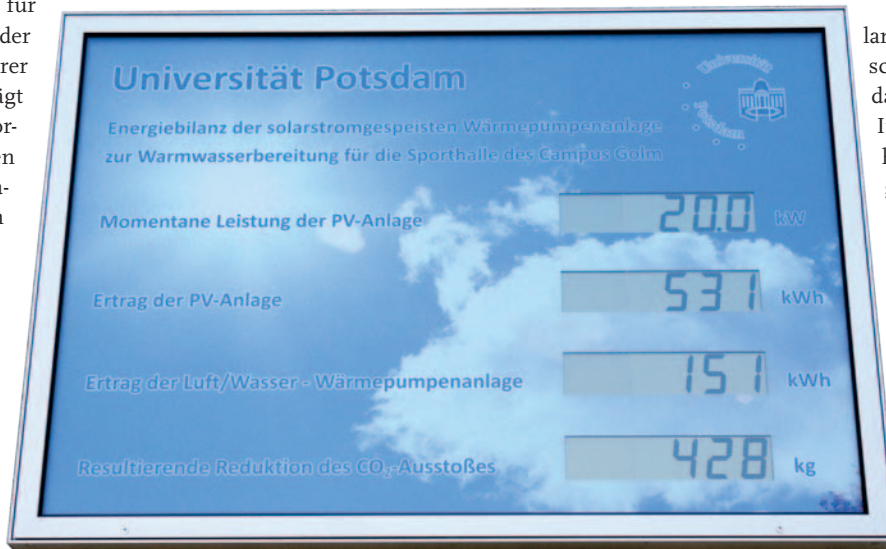
finanziellen Kategorien zu denken. „Was die Abfallentsorgung betrifft, so kann die Uni auf eine hervorragende Bilanz verweisen“, sagt der Beauftragte für Umweltschutz, Ulf Lepszy. Ein Beleg dafür ist beispielsweise ein geringeres Pro-Kopf-Aufkommen an besonders überwachungsbedürftigen Abfällen (Sondermüll) im Vergleich zu anderen Hochschulen. Positiv ist ebenso die nahezu vollständige Sanierung der Gebäude am Standort Golm. Das bedeutet, das Thermostate und Thermofenster installiert wurden und einige Häuser über Solaranlagen auf den Dächern verfügen. Wärmedämmung, effiziente Heizungen, Energiesparlampen sind Beispiele für inzwischen selbstverständliche

nicht in den Ausguss. Umweltfreundlich handelt die Uni auch in Sachen Rückführung von Tonerkartuschen in den Wirtschaftskreislauf. „Hier machen wir aus Müll Geld.“ Etwa 1.500 Euro pro Jahr kommen zusammen. Auf jedem Campus befinden sich verschiedene Container zur Mülltrennung, die allerdings noch zweckbestimmter und weniger von „Fremden“ genutzt werden müssten.

Nicht nur im Großen, sondern auch im scheinbar Kleinen ist ökologisches Denken wünschenswert. So fragt sich Ulf Lepszy, warum noch immer Kaffee in nicht recycelbaren Bechern an der Uni zu haben ist oder warum Wildparker Rasenrandstreifen zerstören.

Was die Reserven angeht, so plädiert der Umweltschutzbeauftragte dafür, das Intranet stärker für die Information der Uni-Angehörigen über Umweltfragen zu nutzen. Als sinnvoll betrachtet er auch die Einrichtung einer zentralen Lagerwirtschaft, beispielsweise in der Chemie.

Verbesserungswürdiges gibt es immer, aber „wir brauchen uns im Vergleich zu anderen Hochschulen nicht zu verstecken, was beispielsweise Energieverbrauch oder Abfallbilanzen betrifft.“ Davon ist Ulf Lepszy überzeugt.



Die Universität verbessert ihre Energiebilanz auch durch den Einsatz von Solarstrom.

Foto: Thomas Roesse

„grüne“ Denkweisen an der Uni. Das am Ende des vergangenen Jahres am Standort Golm eröffnete Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum ist mit einem zentralen Heizungsregime ausgestattet, das die Temperatur automatisch regelt. Niemand kann also vergessen, abends die Heizung zu drosseln. Ein weiteres wichtiges Thema in diesem Zusammenhang stellt die Abfallentsorgung dar. „Selbstverständlich ist bei uns, dass Sonderabfälle akkurat und nach den gesetzlichen Vorgaben gesammelt und entsorgt werden“, sagt der Umweltschutzbeauftragte. So wandern Sonderabfälle, wie Chemikalien, generell

Kommission gebildet

Der Senat hat die Einrichtung einer Umweltkommission beschlossen. Die Gruppe beginnt im Frühjahr mit ihrer Tätigkeit und besteht aus Hochschullehrern und Vertretern des akademischen Mittelbaus, der Studierendenschaft und des Bereiches Technik und Verwaltung. Ihr Anliegen ist es, die Entwicklung und Umsetzung von ambitionierten Nachhaltigkeitszielen in Lehre, Forschung und Betrieb der Uni zu befördern.

Universität Potsdam Vorreiter

Die Universität Potsdam wird als eine der ersten deutschen Universitäten die jüngst veröffentlichten Standards des Wissenschaftsrates zur Qualitätssicherung in der Promotionsphase erfüllen. Das kündigte Uni-Vizepräsident Dr. Thomas Grünewald in seiner Grußansprache beim Neujahrsempfang der Universität im Januar an.



Foto: Thomas Roesse

Das Engagement der Hochschule kommt nicht von ungefähr. Schließlich hat sie sich in den vergangenen Monaten intensiv mit echten und vermeintlichen Verstößen gegen gute wissenschaftliche Praxis auseinandersetzen müssen. So befasste sich im Herbst 2011 die Kommission zur Prüfung von Vorwürfen wissenschaftlichen Fehlverhaltens mit den in der Öffentlichkeit publizierten Plagiatsvorwürfen gegen Dr. Bernd Althusmann, Kultusminister in Niedersachsen. Er hatte 2007 seine Dissertation auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Potsdam eingereicht und war seinerzeit mit der Note „rite“ promoviert worden. Nicht nur die Wochenzeitung „Die Zeit“ bemängelte, dass sich in der Dissertation zu Fragen der Organisation in der öffentlichen Verwaltung „an vielen Stellen inhaltliche wie wörtliche Übernahmen aus anderen wissenschaftlichen Werken“ befinden würden, die nicht hinlänglich gekennzeichnet seien. Nach dem Bekanntwerden der Vorwürfe wurde an der Universität Potsdam nach einer entsprechenden Vorprüfung durch den zuständigen Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät im Juli 2011 ein förmliches Untersuchungsverfahren eingeleitet. Es fand im Dezember seinen Abschluss. Die Kommission hatte im Interesse besonderer Expertise namhafte externe Sachverständige in den Prüfprozess einbezogen. Stimmberechtigte wie beratende Mitglieder kamen zu dem Schluss, dass die Arbeit eine hohe Zahl von Verstößen gegen die gute wissenschaftliche Praxis aufweist. Trotz der festgestellten „Mängel mit erheblichem Gewicht“ gelangte die Kommission aber zu der Auffassung, dass die aufgefundenen Verstöße gegen gute wissenschaftliche Praxis nicht ausreichen, um den Tatbestand wissenschaftlichen Fehlverhaltens ausreichend zu erfüllen.

Red.

Ein Wohnzimmer für die Wissenschaft

Universität engagiert sich aktiv für Wissenschaftsforum

In Potsdams Mitte wird es schon bald ein Wissenschaftsforum gehen. Bauherr ist die Universität Potsdam.

Quasi über den Dächern der historischen Innenstadt, in der vierten Etage der umgebauten und sanierten Stadt- und Landesbibliothek soll in den nächsten Monaten ein Wissenschaftsforum Gestalt annehmen. Schon seit einigen Jahren verfolgen Wissenschaftseinrichtungen und Landeshauptstadt gemeinsam die Idee eines „Schaufensters der Wissenschaft“ in der städtischen Mitte. Zunächst wurde unter anderem ein Neubau an der Friedrich-Ebert Straße, neben der künftigen Synagoge, in Erwägung gezogen. Die gefundene Alternative ist kostengünstiger und überzeugt auch architektonisch. Das Land übernimmt die Investitionskosten in Höhe von 1,8 Millionen Euro für Ausbau und Ausstattung. Die Landeshauptstadt engagiert sich für zunächst zehn Jahre mit je 190 000 Euro pro Jahr für den Unterhalt. In gleicher Höhe sollen sich die etwa 20 wissenschaftlichen Einrichtungen der Stadt an den entstehenden Kosten beteiligen. Den Löwenanteil übernimmt wohl die Universität, die die vierte Bibliotheksetage im Grundausbau beim kommunalen Immobilienservice mietet und zum

Bauherren avanciert. Die künftigen Büroräume sind für die Potsdam Graduate School sowie die Gesellschaft für Wissens- und Technologietransfer mbH (UP Transfer) reserviert. Auch die Geschäftsstelle des Forschungsnetzwerkes „pearls“ zieht ein. Betrieben werden soll das Wissenschaftsforum allerdings durch den Verein „proWissen“, den die Universität als Untermieter gewonnen hat. Auf den insgesamt 1 400 Quadratmetern Nutzfläche wird es neben den Büros und Seminarräumen auch einen Vortragsraum und eine große Ausstellungs- und Veranstaltungsfläche geben, auf der sich Potsdamer Wissenschaft und Wissenschaftler einem möglichst breiten Publikum präsentieren wollen. Potsdam müsse weg von „diskreter zu sichtbarer Wissenschaft“ begründete Uni-Vizepräsident Dr. Thomas Grünewald das Engagement der Hochschule. „Wir haben künftig im besten Sinne ein Wohnzimmer, wo Stadt und Wissenschaft zusammenkommen können“. Die Eröffnung des Wissenschaftsforums ist bereits für den 1. Januar 2013 geplant. Zu diesem Zeitpunkt soll nämlich auch das „Bildungsforum Potsdam“, der Zusammenschluss aus Bibliothek und Volkshochschule, das in den ersten drei Etagen residieren wird, offiziell seine Türen öffnen.

Red.

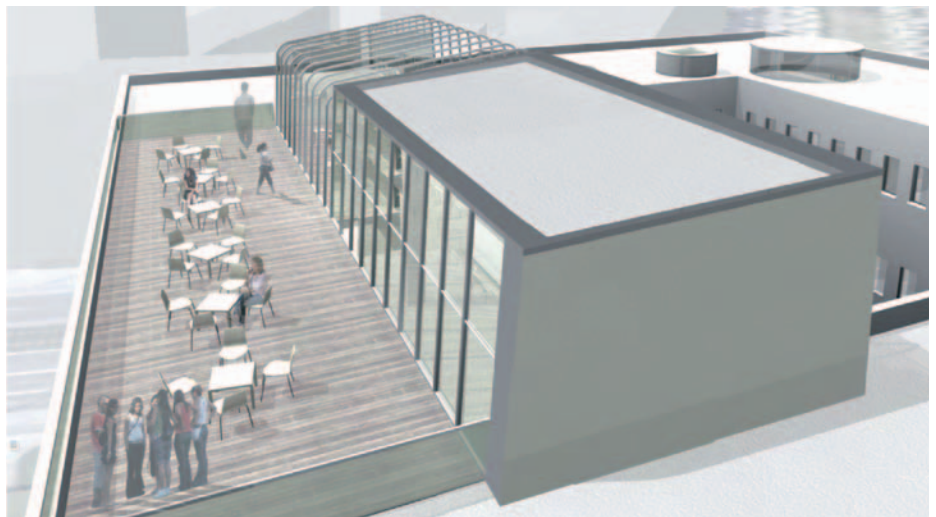


Abb.: Modell, Terrassencafé über dem Wissenschaftsforum

Grafik: LHP/Rainer Becker Architekten

„Frankreich war immer meine Leidenschaft“

Wie ein Dokortitel unter zwei unterschiedliche Hüte passt

Bologna macht es möglich: Wer heute sein Bachelor-Studium in Deutschland absolviert, kann danach einen Master in England machen und anschließend in Frankreich auf Jobsuche gehen. Aber die höheren Weihen der Wissenschaft – der deutsche Dokortitel, der US-amerikanische Ph.D. oder der russische „Kandidat der Wissenschaften“ – sind nach wie vor Festungen nationaler Wissenschaftskultur. Das deutsch-französische Cotutelle-Verfahren, bei dem ein Doktorand gleichzeitig an einer französischen und einer deutschen Universität promoviert, ist da die Ausnahme – und eine schmale, aber reizvolle Brücke. Susanne Mildner ist über sie gegangen. Herausgekommen ist nicht nur eine herausragende Dissertation, sondern auch die Auszeichnung mit dem Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis (auch Portal S. 25)

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Die Möglichkeit, in Frankreich und Deutschland zu promovieren, war für Susanne Mildner ein Glücksfall. Nicht nur, weil sie so den höchsten akademischen Abschluss beider Länder in der Tasche hat. Vielmehr ist sie dem französischen Charme schon lange verbunden: „Frankreich war immer meine Leidenschaft“, gesteht Mildner. Und so lag es nahe, auch ihr Forschungsthema zur Wanderung zwischen den Welten zu machen, die sich dank „Cotutelle“ bis ins Detail fortsetzte: „Meine Arbeit über die deutsch-französischen Liebeskonzeptionen um 1800 bot den idealen Ausgangspunkt. Wer über deutsche und französische Autoren schreibt, für den kann es nichts Besseres geben als diese Cotutelle de thèse“, findet Mildner. Auf diesem Weg hat sie beide Wissenschaftssysteme kennen gelernt „und von Mehrsprachigkeit, Mobilität sowie der Entwicklung interkultureller und sprachlicher Kompetenzen Gebrauch gemacht“. Letztlich besitzt sie dadurch ein ungeschriebenes, drittes „Zeugnis“, das ihr in beiden Ländern gleichermaßen zugute kommt: Jene Erfahrungen, die sie während ihrer Promotion gesammelt hat, machen sie gleichermaßen zur Kundigen im deutschen und französischen Wissenschaftsbetrieb und qualifizieren sie als Vermittlerin.



Susanne Mildner verteidigte mit Erfolg ihre binationale Dissertation zum Thema „L'Amour à la Werther: Liebeskonzeptionen bei Goethe, Villers, de Stäel und Stendhal – Blickwechsel auf einen deutsch-französischen Mythos“.

Tatsächlich ist diese Kompetenz hart erarbeitet und eine doppelte Promotion kein Sommerurlaub zwischen Ostsee und französischer Riviera. Administrative Hürden sind in beiden Hochschulsystemen zu nehmen, unterschiedliche versteht sich. Dass französische Hochschulen ihr akademisches Jahr anders strukturieren als deutsche oder bibliografische Hinweise in Frankreich denen in Deutschland nicht entsprechen, sind nur zwei davon. Erlaubnisse müssen eingeholt, Verträge gemacht – und nicht zuletzt zwei Betreuer gefunden werden. Reinhart Meyer-Kalkus ist außerplanmäßiger Professor am Potsdamer Institut für Germanistik und war der Doktorvater von Susanne Mildner. Letzteres gilt auch für Stéphane Michaud, der als Professor an der Université Sorbonne Nouvelle – Paris 3 lehrt. Dabei haben sich beide nicht nur einzeln mit

Mildner über ihre Arbeit ausgetauscht, sondern sich auch miteinander „wiederholt in Paris und Berlin getroffen“, so Meyer-Kalkus. Entstanden ist ein Prozess mit Mehrwert für beide Seiten, „eine besonders intensive Weise der Zusammenarbeit also auch zwischen den beteiligten Hochschullehrern“, wie Reinhart Meyer-Kalkus betont.

Susanne Mildner schwärmt von der Betreuung durch einen deutschen und einen französischen Doktorvater. Es sei „eine hervorragende Möglichkeit, Beziehungen zwischen beiden Ländern und einen interessanten Austausch über die Grenzen hinweg zu pflegen“. Freilich bedeutet es auch, stets zwischen zwei Stühlen zu sitzen. Muss doch die Arbeit nicht einem, sondern zwei kritischen Geistern genügen. Das war auch für Mildner nicht immer einfach: „Der französische Betreuer wünscht mitunter genau das Gegenteil von dem, was der deutsche möchte.“ Nicht zu vergessen, dass „Stil und Herangehensweise in beiden Ländern sehr verschieden“ sind, wie sie sagt. Sich angesichts derart vieler spannender Einflüsse selbst zu finden und nicht zu verlieren, ist eine Herausforderung. „Wer sich hier zu sehr beeinflussen lässt und nicht auch ein Stück weit seinen eigenen Weg geht, ist bei einer Cotutelle de thèse mitunter verloren“, resümiert Susanne Mildner. Wohin sie nach ihrem bestandenen binationalen Abschluss geht, hat sie noch nicht entschieden, aber die Wissenschaft soll es schon sein.



Goethe erzählt in seinem 1774 geschriebenen „Werther“ die Geschichte einer unglücklichen Liebe. Wilhelm Amberg hat 1870 in einem Bild ausgedrückt, wie sehr der Briefroman vor allem seine Leserinnen faszinierte.

(http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Leiden_des_jungen_Werthers)

Plötzlich in der

Die Situation von Bewerbern für ein Referendariat im gymnasialen Bereich

Für künftige Gymnasiallehrkräfte ist es schwierig geworden, im Land Brandenburg einen Referendariatsplatz zu bekommen. Während das für die Bewerber in allen anderen Schulstufen- und -formen recht gut funktioniert, hakt es an dieser Stelle. Der hohen Zahl von 622 Bewerbern aus dem gesamten Bundesgebiet stand im letzten Vergabeverfahren nur die geringe Anzahl von 74 Plätzen gegenüber. Dass im Wettstreit um die Plätze Studierende mit Master- und Staatsexamensabschlüssen aufeinandertreffen, macht die Situation nicht einfacher. Alle werden nach dem gleichen Vergabeschlüssel gerankt. Studienstruktur und Wertigkeit der Noten unterscheiden sich aber erheblich. Master-Absolventen sind erfolgreicher mit ihrer Bewerbung. Nach Angaben des Instituts für Lehrerbildung liegen deren für das Bewerbungsverfahren relevanten Abschlussnoten oft bei einem Durchschnitt zwischen 1,0 und 1,3. Staatsexamensstudierende platzieren sich hingegen häufiger erst mit einem Durchschnitt ab 1,4 auf der Rangliste.

Eines von mehreren gravierenden Problemen. Portal-Redakteurin Petra Görlich sprach mit Burkhard Jungkamp, Staatssekretär im brandenburgischen Ministerium für Bildung, Jugend und Sport.

Ministerium und Universität haben es ermöglicht, dass sowohl die konsekutiven Lehramtsstudiengänge als auch die 2012 auslaufenden Studiengänge mit dem Abschluss Staatsexamen parallel durchgeführt werden konnten. Das ist ein großer Erfolg und wichtiger Schritt auf dem Weg zur Umsetzung der Bologna-Reform gewesen. Wann kommt eine solche Übergangsregelung für den Schritt ins Referendariat?

Eine solche Übergangsregelung ist aus unserer Sicht nicht notwendig. Die Vergabe der Plätze für den Vorbereitungsdienst erfolgt auf der Basis lehrerbildungsrechtlicher Bestimmungen im Wesentlichen nach dem Prinzip der Bestenauslese. Alle Studierenden, die eine Erste Staatsexamensprüfung für ein Lehramt oder den entsprechenden lehramtsbezogenen Masterabschluss abgelegt haben, werden gleich behandelt. Es greift die Durchschnittsnote des Abschlusses. Es ist nicht richtig, dass die Durchschnitte im Masterbereich per se



Burkhard Jungkamp: Das Referendariat ist nicht allein dazu da, die jungen Leute alltagstauglich zu machen.

die besseren sind. Meines Wissens schließen mehr Staatsexamler mit einer Durchschnittsnote im Bereich um 1,0 und 1,1 ab. Dann erst folgen die Masterstudierenden mit Abschlüssen zwischen 1,2 bis 1,4.

Das ist für mich aber nicht das eigentliche Problem. Die Schwierigkeit besteht vielmehr darin, dass es offensichtlich bei einigen Fächern leichter ist, zu einem sehr guten Abschluss zu kommen als bei anderen. Wir stellen zum Beispiel fest, dass insbesondere bei der so beliebten Kombination Deutsch/Geschichte Master- und Staatsexamensnoten sehr gut ausfallen. Bei der Kombination Mathematik/Physik, die wir viel mehr benötigen, sieht das ganz anders aus.

Derzeit steigen die Wartezeiten auf ein Referendariat im gymnasialen Bereich spürbar. Es gibt bereits Studierende, die im dritten Jahr auf einen Platz hoffen. Bleibt ihnen am Ende etwa nur der Klageweg?

Wogegen wollen die Bewerber klagen? Sie müssten belegen, dass wir die Kapazitäten, die wir haben, nicht ausschöpfen beziehungsweise dass wir die Staatsexamensstudierenden benachteiligen. Das ist aber nicht der Fall.

Die Schulen in Brandenburg rekrutieren ihre Vertretungslehrer zunehmend nicht im eigenen Haus. Zudem führen die schlechten Aussichten auf einen Referendariatsplatz in der gymnasialen Oberstufe dazu, dass immer mehr junge Leute bereits mit dem Ersten Staatsexamen in der Tasche an Schulen gehen, um dort zu arbeiten. Was halten Sie davon?

Die Zahl derer, die mit einem Ersten Staatsexamen an den Schulen arbeiten, ist sehr begrenzt. Und eigentlich profitieren beide Seiten davon. Die Studierenden sammeln Praxiserfahrung, die Schulen können Unterrichtsausfälle vermeiden. Natürlich wäre der Vorbereitungsdienst die bessere Variante.

Die „Lehrer auf Zeit“ werden in den Schulen stark gefordert und stehen gelegentlich auch vor Klassen, in denen das Unterrichten im eigentlichen Sinne kaum möglich ist.....

Wenn das so ist, läuft da etwas falsch. Die jungen Menschen sollten in Klassen unterrichten, in denen ihnen der von ihnen erteilte Unterricht auch gelingen kann. Sie sollten gute Bedingungen vorfinden und Klassen bekommen, in denen sie als Berufsanfängerinnen und -anfänger nicht vor unlösbare Probleme gestellt werden. Dafür benötigen sie eine gute Ausbildungslehrkraft an ihrer Seite, die sie unterstützt und berät. Wenn das nicht der Fall ist, muss die Schulleitung dies ändern. Ich selbst habe gute Beispiele dafür kennen gelernt, bei denen die Aneignung des Schulfachlichen hervorragend begleitet wurde und wird.

Haben sich die Gymnasiallehrer in spe auf sich allein gestellt oder mit Unterstützung des Fachlehrerkollegiums angeeignet, wie man Klausuren korrigiert, Noten vergibt oder Nachschreibarbeiten organisiert, dann werden sie selbst wieder zu Schülern. Nach Jahren praktischer Tätigkeit treten sie ins Referendariat ein. In dieser Zweiten Phase der Lehrerbildung sollen die Studierenden aber doch das eben Beschriebene erst erlernen. Ist das Referendariat vor diesem Hintergrund überhaupt noch angemessen?

Zunächst: Ist die vorausgegangene Praxisphase gut gelaufen, besteht die Möglichkeit, den Vorbereitungsdienst zu verkürzen, bis zu

Warteschleife

ist deutlich problematischer geworden

einem halben Jahr, in wenigen Ausnahmefällen bis zu einem Jahr. Ich bin selbst diesen Weg gegangen. Dennoch war der Vorbereitungsdienst sehr, sehr wichtig. Der Vorbereitungsdienst soll ja kein Praxis-Überlebenstraining sein, es ist eine Konfrontation mit dem Lehrerdasein als Ganzem. Es ist die Übertragung des Theoretischen in die Praxis. Von daher ist der Vorbereitungsdienst sehr komplex. Der Abschnitt ist nicht allein dazu da, die künftigen Lehrkräfte alltagstauglich zu machen. Mir ist wichtig, dass junge Menschen umfassend erfahren, wie man auf vorbildliche Weise die Profession des Lehrers ausfüllt. Das ist entscheidend, das kann eine Ausbildungsphase an der Universität in ihren derzeitigen Strukturen nicht in dem erforderlichen Maße leisten.

Nicht jeder erfolgreiche Bewerber für einen der 74 begehrten Referendariatsplätze für das Lehramt an Gymnasien bekam auch einen Studienseminarplatz und muss deshalb weiter warten. Wie kann man verhindern, dass sich massenhaft junge Leute für eine Fächerkombination oder eine Schulstufe entscheiden, die in der Praxis weniger als andere nachgefragt sind?

Eine zielgenaue Steuerung in dem von Ihnen angedeuteten Sinne geht nicht. Jeder, der sich für den Lehrerberuf interessiert, sollte sich vorher gründlich über den zu erwartenden Bedarf in den Fächern und Schulstufen und damit über die Chancen auf dem Arbeitsmarkt informieren. Da gibt es gute Beratungsangebote beim Landesinstitut für Lehrerbildung. Jeder Bewerber muss wissen, dass es keine Einstellungsgarantie gibt und es für bestimmte Fachkombinationen bundesweit relativ schwierig ist, einen Ausbildungsplatz im Vorbereitungsdienst und letztendlich einen Arbeitsplatz im Schuldienst zu erhalten.

Wir werden zum Beispiel in Brandenburg bald schon sehr viele Grundschullehrerinnen und -lehrer oder auch Lehrkräfte für die MINT-Fächer, also Mathematik, Physik usw. benötigen. Als Bildungsministerium denken wir gemeinsam mit dem Wissenschaftsministerium und der Universität Potsdam derzeit darüber nach, wie wir bestimmte Fächerkombinationen stärken können. Eine Reihe von anderen Dingen, etwa ein Eignungstest für den Lehrerberuf, der vor allem der eigenen Orientierung hinsichtlich der Berufswahl dienen soll, sind ebenfalls im Gespräch. In dem Zusammenhang könnte ich mir vorstellen, zu einem Beratungsgespräch über die Berufsaussichten zu kommen. Das 2013 kommende Lehrerbildungsgesetz soll solche neuen Ansätze enthalten.

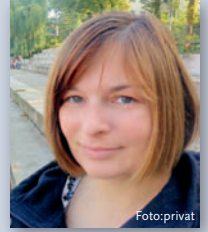
Wie können das Ministerium und das Zentrum für Lehrerbildung der Universität Potsdam aus Ihrer Sicht künftig noch besser zusammenarbeiten?

Ich habe gerade bei der Arbeit am neuen Lehrerbildungsgesetz festgestellt, dass die Zusammenarbeit mit der Universität Potsdam und dem Wissenschaftsministerium sehr gut funktioniert. In den Arbeitsgruppen zur Vorbereitung des Gesetzes arbeiten von Beginn an Vertreterinnen und Vertreter aller beteiligten Seiten mit. Wir können auf diese Weise von vornherein die Dinge so steuern, dass die Interessen aller berücksichtigt werden. Das halte ich für ganz wichtig, denn es ist ein gemeinsamer Auftrag. Die Kooperation funktioniert also.

Endlich Lehrer sein: Der Weg dahin erweist sich gegenwärtig für Studierende des Lehramts für Gymnasien in Brandenburg als äußerst holprig.

Zeit für Erfahrungen

Ich habe im Februar letzten Jahres mein Erstes Staatsexamen absolviert und mich dann, noch voller Hoffnung, zum ersten Mal für das Referendariat in Potsdam beworben. Im Anschluss



an meine Prüfungen wurde mir vom Schulamt gleich eine Arbeit als Vertretungslehrerin in einer Förderschule für geistig Behinderte angeboten. Ich nahm sie an. Daraus wurden sechs Monate praktischer Schultätigkeit, für die ich eigentlich keine Ausbildung hatte. Aber ich war um eine Erfahrung reicher. Im Mai bekam ich meine erste Absage für das Referendariat und so war ich im Sommer erst einmal arbeitslos. Nach einigen Anläufen bekam ich im September eine Stelle, in der ich nun auch meine Fächer in der von mir gewählten Schulform unterrichten darf. Das ist großes Glück. Denn ich weiß, dass es vielen nicht so ergeht. Die zweite Bewerbung für das Referendariat wurde auch abgelehnt. Nun hoffe ich auf den nächsten Sommer. Falls es tatsächlich klappt mit einem Platz, möchte ich die Zeit des Referats verkürzen. Ich denke, auf Grund der vielen Leute, die als Vertretungslehrer arbeiten, sollte über eine Strukturveränderung des Vorbereitungsdienstes nachgedacht werden.

Christina Dios Nogueiras

Das Beste daraus machen

Ich will Lehrer werden und kann nicht. – Seit letztem Sommer habe ich das Erste Staatsexamen in der Tasche. Die Abschlussnote war gar nicht mal so schlecht. Also bewarb ich mich fristgerecht um ein Referendariat. Die Lehrkräftesituation in den Schulen und Aussagen von Dozenten stimmten mich zuversichtlich. Doch mein Start im Februar scheiterte. Es gab zu wenige Studienseminarplätze für uns. Jetzt stehe ich auf der Warteliste, was mich nicht gerade beruhigt. Einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, dass ich meine Wartezeit an einem Potsdamer Privatgymnasium überbrücken kann. Ich mache nun das Beste daraus. Immerhin habe ich die Möglichkeit, „freihändig“ Erfahrungen zu sammeln. Das ist allemal besser als im Supermarkt Regale einzuräumen. In der Zwischenzeit habe ich mich damit arrangiert, vermutlich ein komplettes Schuljahr in der Schule unterrichten zu müssen, als ob ich ein voll ausgebildeter Lehrer wäre. Hoffentlich werden es nicht sogar drei Jahre, was einigen Kommilitonen bereits zugemutet wird.

Marian Grabowski



Theater verstehen

Wie Studierende „Die Räuber“ ins Klassenzimmer holen

Szenenfoto „Die Räuber“: Studierende haben zum Stück ein Infomaterial für Lehrer und Schüler erarbeitet.

Foto: HL Bohme



Angestrengt versuchen Studierende, ein Standbild zu konstruieren, in dem sie die Beziehungen von Karl, Amalia und Franz, den Hauptfiguren in Schillers „Die Räuber“, zum Ausdruck bringen können. Es ist eine der Aufgaben, die das von drei ihrer Kommilitonen entworfene Infomaterial für Lehrer und Schüler zur Aufführung des Stückes in Potsdam enthält. Die Lehrveranstaltung ist direkter Ausdruck einer seit dem Sommersemester 2011 bestehenden engen Kooperation mit dem Hans Otto Theater (HOT). Im Seminar lernen künftige Lehrer Möglichkeiten kennen, theaterpädagogische Konzepte erfolgreich in den Deutschunterricht zu integrieren.

Seminarleiterin Dr. Marion Höfner vom Institut für Germanistik und HOT-Theaterpädagogin Kerstin Kusch sind sich darin einig, dass Lehrer und mit ihnen ihre Schüler auf ungewöhnliche Formen des Theaters vorbereitet werden müssen. Da heute nur noch selten ein Stück als reine Umsetzung des dramatischen Textes auf die Bühne kommt, ist das notwendiger denn je. Schillers Erstlingswerk über das jugendliche Streben nach Freiheit und der Rebellion gegen Vater, Gesellschaft und Staat ist bestens dafür geeignet, die Potenzen von Theater und Universität zusammenzubringen. Regisseur Wulf Twiehaus hat sich dafür entschieden, das Drama in der Form von Regietheater aufzuführen. Eine Herausforderung nicht nur für die Darsteller, neun Schauspiel-Studierende der Potsdamer Hochschule für Film und Fernsehen, sondern auch für Lehrer und Schüler. Um ihnen den Zugang zu jener modernen Spielform zu erleichtern, entwarfen Lehramts-Bachelorstudierende nun ein Arbeitsmaterial, das auf Zeit und Inhalt des Schillerschen Stückes um Tugend und Laster, Moral und Unmoral der „wirklichen Welt“ und die Besonderheit seiner dramatischen Bearbeitung einstimmen soll. Dem voraus gingen Gespräche mit Schauspielern, Theaterpädagogin, Dramaturgin, Probenbesuche. Herausgekommen ist ein Papier, das Kerstin Kusch, Marion Höfner und die Kommilitonen der drei Autoren für eine wertvolle Arbeitshilfe halten. Noch fehlt zwar der Feinschliff, aber die Hauptfiguren Karl, Franz und Amalia sind bereits transparent gemacht. Mit Themen, die durchaus auch auf die Lebenssituationen heutiger Schüler abzielen, erhält der Stoff aus dem 18. Jahrhundert seine Aktualität. Geschwister-

neid, Einsamkeit, Gerechtigkeit sind Kategorien, mit denen die Studierenden das Drama in die Klassenzimmer holen. Genauso wie mit Übungen zum szenischen Lesen, zu szenischen Darstellungen, chorischem Sprechen. Gespickt ist das kommende Unterrichtsmaterial mit passenden Auszügen aus wissenschaftlichen Aufsätzen und in die Aufführung eingebauten englischsprachigen Songtexten, deren Bezug zur Bearbeitung der literarischen Vorlage dem Probenpublikum nicht immer verständlich erschien, wie die studentischen Verfasser feststellten. Am Ende des Seminars werden die Studierenden Begleitmaterialien zu verschiedenen Stücken aus dem aktuellen Spielplan des Theaters erarbeitet haben.

Kerstin Kusch ist froh, dass die Zusammenarbeit des HOT mit der Universität so gute Früchte trägt. „Wir wollen Theater als Sozial- und Kulturtechnik vermitteln“, sagt sie. „Theater kommt dabei nicht ohne Schule aus.“ Etwa 8000 Kinder und Jugendliche besitzen ein festes HOT-Abo. Sechs Stücke pro Jahr werden für Kinder und Jugendliche inszeniert.

Die Kooperation ist ein echtes Pilotprojekt. Noch nie konnten die Theaterleute Lehrern Infomaterial zu Klassikern der Literatur- und Bühnengeschichte in die Hand geben. Anfragen wurden stattdessen durch Workshops gedeckt. Die Mitarbeiter im HOT sind auf den Geschmack gekommen. Sie basteln bereits an einer neuen Idee. Künftig könnten sogenannte Multiplikatoren zwischen Theater und Schule vermitteln. Es wäre eine Erweiterung im Berufsfeld von Lehrern.

Literaturdidaktikerin Marion Höfner will die Seminarreihe „Theater-Universität-Schule“ unbedingt fortsetzen. Deutschunterricht müsse Dramatik- und auch Theaterverständnis entwickeln, meint sie. „Wir müssen von der Auffassung vieler Deutschlehrer wegkommen, dass Theater lediglich das Bühnenstück zu ‚bebildern‘ habe und schon in der Lehramtsausbildung Ohren und Augen für moderne Spielformen und neue Deutungsansätze öffnen.“ Das gelingt offensichtlich immer mehr. Höfner beobachtet eine starke Zunahme von Bachelorarbeiten, die sich mit dem Spannungsfeld Theater und Schule beschäftigen. pg

„Die Räuber“ sind wieder am **10. Februar um 19.30 Uhr** in der Reithalle zu sehen.

Es macht „klick“ bei den Neuen

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät
unterstützt Studienanfänger

Den Weg von der Schule zur Hochschule zu gehen, stellt eine nicht zu unterschätzende Herausforderung dar. Um den Neuankommenden diesen Übergang zu erleichtern, gibt es seit Beginn dieses Wintersemesters von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ein besonderes Angebot. Studienanfängerinnen und -anfänger der MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) steht ein Offener MINT-Raum zur Verfügung.

An drei Tagen in der Woche bieten Studierende höherer Semester ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen Unterstützung bei Problemen mit Übungsaufgaben zu Lerninhalten und anderen Fragen zum Studium an. Damit verfolgt die Fakultät das Ziel, den Studienerfolg zu verbessern und Abbrecherquoten zu verringern. „Wir wollen erreichen, dass das für Studierende und Lehrende gleichermaßen frustrierende und demotivierende Erlebnis des Studienabbruchs in möglichst naher Zukunft der Vergangenheit angehört“, so Studiendekan Prof. Dr. Bernd Schmidt. Der MINT-Raum soll aber auch das Bewusstsein dafür stärken, dass das Lernen in Gruppen sehr viel zielführender

ist, als einzeln zu „kämpfen“. Die Tutorinnen und Tutoren geben nicht nur fachliche Tipps, sondern vermitteln auch effiziente Lerntechniken. Finanziert wird das Projekt aus HSP-III Mitteln.

Zwei von zwölf, die mit Freude und Engagement als Tutorinnen arbeiten, sind die im fünften Semester Studierenden Lydia Schäfer, Ernährungswissenschaft, und Gesa Becker, Geowissenschaften. Sie unterstützen auch deshalb gerne ihre Kommilitonen, weil sie sich so ein Angebot bei ihrem eigenen Studienstart gewünscht hätten. „Jetzt gibt es für die Neuen diese Möglichkeit, also machen wir mit“, sagt Lydia Schäfer. Sie schätzt den persönlichen Kontakt und ist begeistert, wenn es durch ihr Mittun „klick macht“. Gesa Becker lernt selbst sehr viel beim Erklären der Sachverhalte. „Viele bedanken sich, das ist ein gutes Gefühl.“ be

Weitere Informationen:

<http://www.uni-potsdam.de/de/mnfakul/studium/offenermint-raum.html>



Hilfreich für Anfänger: Angeleitetes Selbststudium.

Geschafft!

Die Universität hat ihren ersten Bachelor-Absolventen in der Wirtschaftsinformatik. Der 26-jährige Sebastian Kaiser absolvierte das Studium in der Regelstudienzeit von sechs Semestern. Auf dem Zeugnis steht eine 1,9 als Abschlussnote.



Beglückwünschten den ersten Bachelor-Absolventen der Wirtschaftsinformatik zum erfolgreichen Abschluss: Prof. Dr.-Ing. Norbert Gronau (l.) und Dekan Prof. Dr. Reimund Gerhard

Foto: Thomas Roesse

Im Studium steckte Sebastian Kaiser die Nase nicht nur in die Bücher. Das wäre ihm zu langweilig gewesen. Viele Aktivitäten liefen „nebenher“: die Arbeit als Werkstudent bei Siemens, die Teilnahme am Studentenprogramm „Siemens TOPAZ“, sein Engagement bei der CDU und der Jungen Union Berlin, vor allem aber ein sechsmonatiges Praktikum bei Siemens Corporate Research in Princeton, USA. Der Auslandsaufenthalt wurde für ihn zur wichtigen Erfahrungsquelle. „Hier konnte ich meine Kenntnisse, die ich mir als Werkstudent bei der Entwicklung von Java-Anwendungen zur Optimierung von Geschäftsmodellen angeeignet hatte, im Bereich Web-Applikationen weiter vertiefen. Die Teams waren international aufgestellt, was ungeheuer bereicherte.“

Ein Patentrezept, das alles erfolgreich unter einen Hut bekommen zu können, besitzt der Wirtschaftsinformatiker freilich nicht. Wichtig seien verlässliche Kommilitonen und ein hohes Maß an Motivation. Gleich zu Studienbeginn bildete Sebastian Kaiser mit zwei Freunden eine Arbeitsgruppe. „Ohne ihre Hilfe hätte ich in den USA den Lehrstoff nie bewältigen können“, sagt er heute.

Kaiser hat bereits das Master-Studium Informatik aufgenommen. Außerdem will er in den nächsten zwei Jahren auch seine Werkstudenten-Karriere bei Siemens fortsetzen und eigene Projekte umsetzen. Und: Im vierten Semester soll es noch einmal ins Ausland gehen. pg



Große Köpfe denken ähnlich



Lange Nacht der Wissenschaften am 2. Juni 2012

Die Universität Potsdam wird sich 2012 zum vierten Mal an der Langen Nacht der Wissenschaften beteiligen und ist längst zu einem Publikumsmagnet geworden. Im letzten Jahr konnten rund 6.000 Besucher auf dem Campus Golm und am Campus Neues Palais begrüßt werden. An beiden Standorten präsentiert sich die Universität auch 2012. Die Veranstaltung am 2. Juni findet unter dem Motto „Great minds think alike | Große Köpfe denken ähnlich“ statt und dauert von 17.00 Uhr bis 1.00 Uhr.

Um den Besuchern eine interessante Veranstaltung bieten zu können, bittet das Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Programmanschläge einzureichen. Egal ob Vorlesungen, Präsentationen, Ausstellungen oder musikalische Darbietungen, Performances, Lesungen, Live-Musik oder Theater - alles ist erlaubt. Die Besucher der „Klügsten Nacht des Jahres“ sollen auf vielfältige Art und Weise Einblick in die Welt der Wissenschaften und den universitären Alltag erhalten.

Die Anmeldung der Veranstaltungsbeiträge kann per Online-Formular unter www.uni-potsdam.de/db/lnw/intern/anmeldung_2012.php noch bis **14. Februar 2012** erfolgen. *Red.*

Bei Fragen zur Langen Nacht der Wissenschaften beziehungsweise zur Anmeldung der Veranstaltung stehen die folgenden Mitarbeiter im Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung:

Golm: Uwe Stammitz, Tel.: 0331/977-1447
uwe.stammitz@uni-potsdam.de
Juliane Voigt, Tel.: 0331/977-1556
juvoigt@uni-potsdam.de

Neues Palais: Jana Reinhold, 0331/977-1423
jreinhol@uni-potsdam.de
Katja Peukert, 0331/977-1114
kpeukert@uni-potsdam.de

Das neue Akademische Bläserorchester spielte im Weihnachtskonzert vor vollem Haus

„Die Winterträume eines Holzengels“ sind aufgegangen. Dirigent Peter Vierneisel und das von ihm gegründete Akademische Bläserorchester Potsdam haben bei ihrem gleichnamigen Weihnachtskonzert im Audimax vor vollem Haus gespielt. Mit sinfonischer Bläsermusik begeisterten sie nicht nur das Publikum, sondern auch sich selbst. Immerhin hatten die Musikerinnen und Musiker gerade erst zueinander gefunden.

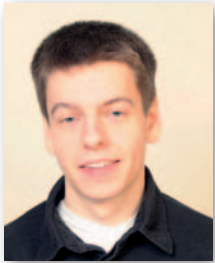
Ein gewisser Mut zum Risiko gehört dazu, das Konzert eines Orchesters anzukündigen, das noch im Entstehen ist. Honorarprofessor Peter Vierneisel hat ihn bewiesen, wohl auch, weil er als erfahrener Dirigent auf die verbindende Kraft der Musik zu setzen weiß. Nach dem Erfolg des Familienkonzerts zum Uni-Jubiläum entstand die Idee, als Akademisches Bläserorchester regelmäßig gemeinsam zu musizieren. Weitere Mitstreiter wurden gefunden: Studierende aus dem Bereich Musik und anderen Fakultäten sowie Mitarbeiter und Freunde der Universität. An zwei intensiven Probenwochenenden fand der Klangkörper zueinander. In dieser kurzen Zeit ein komplettes Konzert mit anspruchsvoller Bläsermusik

einzustudieren, war kein leichtes Unterfangen. Zu unterschiedlich sind in Amateuorchestern Leistungsniveau und Ensembleerfahrung. Es sind aber genau die Bedingungen, die Vierneisels Studenten als künftige Musiklehrer später in den Schulen vorfinden werden. Insofern ist das Akademische Bläserorchester auch ein musikpädagogisches Projekt. Peter Vierneisel zeigt, wie man jeden der Instrumentalisten so anleitet und motiviert, dass ein harmonisches Zusammenspiel gelingt. Über die künstlerische Bildung hinaus sieht Vierneisel in dieser Arbeit eine soziale Verantwortung. Durch das Musizieren in der Gruppe werde der Einzelne gestärkt und ihm gleichsam ein Bewusstsein für den Wert des Miteinanders vermittelt. Hinzu komme die positive Ausstrahlung, die eine Schule oder Universität gewinnt, wenn sie über eigene Orchester verfügt. Das nächste Familienkonzert ist bereits geplant. Unter dem Titel „Ein Egerländer in Preußen“ will das Akademische Bläserorchester im Friedrich-Jahr mit Klischeevorstellungen von Polka und Marsch aufräumen. Termin ist voraussichtlich der 17. Juni 2012 um 11 Uhr in der Oberen Mensa auf dem Campus Am Neuen Palais. *ahc*



Verspätungen und Zugausfälle

Verkehrskommissionsvorsitzender kritisiert Unzuverlässigkeit der Bahn



Björn Ruberg Foto: privat

Den Pendlern zwischen Potsdam und Berlin steht ein hartes Jahr bevor. Seit dem 11. Dezember ist die Regionalbahnstrecke Berlin-Potsdam zwischen Wannsee und Charlottenburg gesperrt. Grund sind dringende Sanierungsarbeiten

an Brücken und Gleisen. Die S-Bahn ist davon nur insofern betroffen, als dass sie ehemalige Zug-Reisende nun mit befördern muss. Es gibt zwar Alternativangebote und Umleitungen, doch für längst nicht jeden DB-Nutzer sind sie auch günstig. Mitten drin im „Chaos“ befinden sich zahlreiche Studierende und Mitarbeiter der Universität. Portal sprach mit dem Vorsitzenden der Verkehrskommission des Senates, Björn Ruberg.

Wie gehen nach Ihrer Einschätzung die Uni-Angehörigen mit der veränderten Verkehrssituation um?

Die Mehrheit ist nach meinem Eindruck gut informiert und hat ihre persönlichen Strategie gefunden, um den Weg zwischen Hochschule und Wohnort zu bewältigen. Es gibt viele, für die dieser Weg beschwerlicher geworden ist. Andere dagegen sind sogar besser dran. Der Uni-Betrieb generell ist von der Verkehrssituation aber nicht mehr beeinträchtigt als zuvor.

Als Alternative zur S-Bahn verkehrt dreimal vormittags und nachmittags ein Regionalzug von Griebnitzsee über Golm nach Spandau und Berlin-Hauptbahnhof. Welche Erfahrungen machen die Pendler damit?

Die Verbindung von Berlin über den Außenring nach Golm ist sehr sinnvoll. Aber sie verliert aktuell durch ständige Verspätungen und viele Verzögerungen auf der Strecke an Attraktivität. Deshalb ist sie nicht sehr stark ausgelastet. Ein besserer Fahrplan würde das ändern. Stattdessen fürchte ich, dass die Erfahrungen mit der schlechten Umsetzung dieses Jahr auch noch als Argument gegen eine solche Verbindung über 2012 hinaus benutzt werden.

Noch hat der Winter in der Region nicht Einzug gehalten. Was wenn doch...?

Schon beim jetzigen milden Wetter fährt die S-Bahn alles andere als stabil. Verspätungen und Zugausfälle sind leider an der Tagesordnung. Das wird bei einem Wintereinbruch nicht besser werden, trotz der versprochenen winterfesten Wagen auf der S7. Die Strecke zwischen Wannsee und Potsdam ist wegen ihrer eingleisigen Abschnitte sehr anfällig für sich fortpflanzende Störungen.

Pendeln mit der S-Bahn: Alternative für viele Uni-Angehörige im aktuellen Verkehrsengpass zwischen Berlin und Potsdam.

Foto: Juliane Voigt

Chance vergeben

Über die Deutsche Bahn und ihre Schwierigkeiten, Versprochenes zu halten

Sie hatte die Gelegenheit, ihre Kritiker eines Besseren zu belehren – die Deutsche Bahn AG. Doch davon kann nach zwei Monaten des Praxistests nicht die Rede sein. Mit den Bauarbeiten auf der Bahnstrecke Berlin-Potsdam ist exakt das eingetreten, was zuvor Skeptiker vermuteten: Berufspendler und Touristen gelangen eher selten pünktlich an ihr Ziel. Nicht, dass gar nichts ginge. Doch von zuverlässigem Ersatz für die derzeit nicht rollenden Regionalzüge zwischen Wannsee und Charlottenburg durch die S-Bahn kann nicht die Rede sein. Auch die Umleitungs- und Alternativangebote der Bahn überzeugen wenig. Nachbesserungen wären in jedem Fall wünschenswert und notwendig. Wieder einmal beweist sich, dass offenbar doch nicht alle von den Baumaßnahmen Betroffenen oder daran Beteiligten rechtzeitig an einem Tisch zusammen kamen, die Abläufe tatsächlich ausgeführt und die jahrelang gehegte falsche Sparmentalität endlich ad acta gelegt ist. Und so muss man konstatieren, dass sich tausende Berufspendler, darunter viele Mitarbeiter und Studierende der Universität Potsdam mitunter als unfreiwillige Probanden eines Projekts zum Thema: „Wie viele Menschen passen in einen S-Bahn-Waggon?“ fühlen. Regelmäßig geraten die Übergänge zwischen verschiedenen Linien und Verkehrsmitteln zum Glücksspiel. Die zusätzlichen Regionalzüge in Richtung Griebnitzsee kommen mit der gleichen „zuverlässigen“ Verspätung wie die umgeleiteten „normalen“ Züge vor den Bauarbeiten an. Freilich, die Bahn bemüht sich, ihr Bestes zu geben. Doch wie hieß es schon in einem legendären Werbespruch aus den 1980ern: „Mühe allein genügt nicht...!“ Will die Bahn endlich ihrem Selbstverständnis gerecht werden und verloren gegangenes Vertrauen wieder gewinnen, muss sie ihre Ressourcen bündeln und den Fahrplan als das gestalten, was er sein sollte: eine berechenbare und zuverlässige Größe. Hoffen wir, dass das in absehbarer Zeit gelingt.

Red.



Personalia

Neuer Vizepräsident



Am 23. November 2011 wählte der Senat der Universität Potsdam den Biochemiker **Prof. Dr. Robert Seckler** zum neuen Vizepräsidenten für Forschung. Robert Seckler trat damit die Nachfolge von Prof. Dr.

Bernd Walz an, dessen Amtszeit am 30. September endete. Prof. Dr. Robert Seckler startete seine wissenschaftliche Karriere als Biochemiker 1981 mit einem Diplom an der Universität Tübingen. Am dort ebenfalls beheimateten Max-Planck-Institut für Biologie forschte er zur Struktur eines Membranproteins. Die Universität Tübingen verlieh ihm 1984 den Titel eines Dr. rer. nat. für eine Arbeit zum Thema „Structure and orientation of the lactose permease in the cytoplasmic membrane of Escherichia coli“. Seine Habilitation erhielt Seckler 1993 an der Universität Regensburg für eine Arbeit mit dem Thema „Protein Folding in vivo and in vitro: stability and stabilization of intermediates“. Nach weiteren Karriere-Stationen folgte der Wissenschaftler 1998 einem Ruf an die Universität Potsdam, wo er seither die Professur für Physikalische Biochemie inne hat. Secklers Amtszeit als Uni-Vizepräsident beträgt drei Jahre.

Zum Fellow gewählt



Prof. Dr. Reimund Gerhard vom Institut für Physik und Astronomie und Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam ist Fellow der American Physical

Society geworden. Er erhielt diese gerade in Europa relativ seltene Ehrung für seine Beiträge zur Untersuchung, zum Verständnis und zur Anwendung von Ladungs- und Polarisationserscheinungen in Polymerelektronen und Ferroelektronensystemen.

Reimund Gerhard ist bereits seit 1993 Fellow des Institute of Electrical and Electronics Engineers (IEEE). Der Rang eines Fellows wird vor allem in US-amerikanischen Fachgesellschaften auf Vorschlag von Fachkolleginnen und -kollegen als höchste Stufe der Mitgliedschaft verliehen. Dafür ist ein mehrstufiges wettbewerbliches Evaluierungsverfahren vorgesehen, in dessen

Verlauf insbesondere die fachlichen Leistungen berücksichtigt und kritisch bewertet werden.

Die American Physical Society ist eine Gesellschaft von Physikern, die 1899 gegründet wurde. Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, das Wissen um die Physik voranzutreiben und zu erweitern. Die Organisation mit Sitz in College Park (Maryland) hat rund 40.000 Mitglieder. Die Wahl zum Fellow der Gesellschaft gilt als besondere Ehre, zumal pro Jahr nur maximal 0,5 Prozent aller Mitglieder den Rang eines Fellows erhalten.

Fellowship erhalten



Prof. Dr. Michael Lenhard, Biologe an der Universität Potsdam, hat **zusammen mit Prof. Dr. Matias Bargheer, Prof. Dr. Helmut Prechtl und Prof. Dr. Bernd Schmidt** eines von 16 „Fellowships

für Innovationen in der Hochschullehre“ erhalten. Die Fellowships wurden erstmals von verschiedenen Stiftungen vergeben und sind mit je 50.000 Euro dotiert. Für die Auszeichnung gab es 181 Bewerber. Lenhard bekam sein von der Joachim Herz Stiftung finanziertes Fellowship für ein Projekt interaktiver Vorlesungen.

Das Vorhaben zielt auf Vorlesungen mit vielen Zuhörern. Dabei sollen zum einen sogenannte „Sokratische Studierende“ nach sokratischer Art didaktisch wertvolle Fragen stellen, um die Diskussion anzuregen und das Verständnis komplexer Zusammenhänge zu erleichtern. Zum anderen soll durch die Nutzung eines elektronischen Antwortsystems die aktive Beteiligung der Studierenden an den Veranstaltungen gestärkt werden.

Prof. Dr. Michael Lenhard lehrt seit 2010 Genetik am Institut für Biochemie und Biologie der Universität Potsdam.

Spitzenfunktion übernommen



Prof. Dr. Axel Bronstert aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften ist Präsident der neu gegründeten Deutschen Hydrologischen Gesellschaft geworden. Die Vereinigung hat sich

zum Ziel gesetzt, hydrologisches Fachwissen und Erfahrungen besser in die Öffentlichkeit zu transportieren, die Zusammenarbeit und den Austausch zwischen Forschungsinstitutionen und Anwendern in der Praxis zu stärken und internationale Aktivitäten der Hydrologie mitzugestalten. Auch die Aus- und Weiterbildung von Hydrologen sowie die Nachwuchsförderung sollen künftig eine große Rolle spielen.

Bei der Gründung in Koblenz waren etwa 80 Personen aus Behörden, Firmen sowie Forschungseinrichtungen und Universitäten anwesend. Die Gesellschaft will als deutsche Fachvertretung zu Fragen des Wasserkreislaufs agieren. Zu den drängenden Fragen auf diesem Gebiet zählen zum Beispiel die nicht ausreichende Verfügbarkeit von Wasser genügender Güte und Menge in bestimmten Zeiträumen oder manchen Regionen der Erde, Überschwemmungen und damit verbundene Schäden sowie die Wechselwirkungen von Klima und Wasserkreislauf.

Axel Bronstert hat an der Universität Potsdam seit 2000 den Lehrstuhl für Hydrologie/Klimatologie inne. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Hochwasserforschung, Einfluss von Umweltänderungen auf den Wasserkreislauf, der Zusammenhang von Boden, Vegetation und Wasserkreislauf sowie Wasser- und Stofftransport in komplexen Landschaften.

Ehrendoktorwürde für Rechtswissenschaftler



Die Universität Szeged hat **Prof. Dr. Detlev Belling** von der Juristischen Fakultät der Universität Potsdam in einem traditionellen Festakt die Ehrendoktorwürde verliehen.

Die ungarische Universität würdigte damit seine wissenschaftlichen Leistungen und Verdienste innerhalb der Kooperation beider Länder. Detlev Belling verbindet eine enge Zusammenarbeit mit der Universität Szeged. Er ist von deutscher Seite Koordinator des Studiengangs „Deutsches Recht: Die deutsche Rechtsschule mit Ausbildung zum Fachübersetzer“ der Universitäten Potsdam und Szeged, den der Deutsche Akademische Austauschdienst fördert. In dem Studiengang werden die Teilnehmer in den Hauptgebieten des Deutschen Rechts sowie in der deutschen juristischen Fachsprache ausgebildet.

Detlev Belling ist seit 1991 Inhaber des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Potsdam. Ein Schwerpunkt seiner Forschungen liegt im kirchlichen Arbeitsrecht. Sein wissenschaftliches Werk umfasst Beiträge zum Verfassungsrecht, zum Bürgerlichen Recht, Gesellschaftsrecht, Individual- und Kollektivarbeitsrecht.

Ehrendoktor geworden



Im Rahmen seines Besuches der National Academy of Governance of Mongolia ist **Prof. Dr. Dieter Wagner**, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, die Ehrendoktorwürde verliehen worden. Die Academy würdigte damit Dieter Wagners Engagement beim Aufbau des seit 2003 bestehenden Partnerschaftsprogrammes zwischen der Universität Potsdam und der Academy of Governance of Mongolia.

Das Programm ist zur Zeit integriert in ein von 2008-2012 laufendes DAAD-DIES-Projekt und umfasst den Austausch von Promotionsstudenten sowie den kontinuierlichen Erfahrungsaustausch vor Ort.

Dieter Wagner ist Inhaber des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Organisation und Personalwesen. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören unter anderem das Existenzgründungsmanagement, flexible und prozessorientierte Organisationsstrukturen sowie institutionale und funktionale Entwicklungen des Human Resources Managements.

Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis



Der mit 5000 Euro dotierte Nachwuchswissenschaftler-Preis der Stadt Potsdam ging 2011 an **Dr. Susanne Mildner**. Den Preis erhielt die Literaturwissenschaftlerin für ihre Dissertation zum Thema „l'amour à la Werther: Liebeskonzeptionen bei Villers, de Stael, Stendhal und Goethe – Blickwinkel auf einen deutsch-französischen Mythos“.

Mildner hatte die Arbeit in einem so genannten Cotutelle-Verfahren am Institut für Germanistik der Universität Potsdam und an der Universität Sorbonne Nouvelle Paris III angefertigt. Aufgrund dieses eher seltenen Verfahrens mussten sechs Professoren das Vorgelegte bewerten. Benotet wurde die Arbeit mit „summa cum laude“, was bei einer „Cotutelle

de thèse“ besonders schwer zu erreichen ist. Betreuer am Germanistik-Institut war Privatdozent apl. Prof. Dr. Reinhart Meyer-Kalkus vom Wissenschaftskolleg zu Berlin.

Susanne Mildner kam 1980 in Berlin-Buch zur Welt. Vor der Promotion studierte sie Germanistik an der Universität Potsdam. Seit 2003 ist sie selbstständig tätig und hat verschiedene berufliche Aufgaben – vorrangig in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit – übernommen.

Dissertationspreis bekommen



Dr. Sophie Pénisson hat den Dissertationspreis 2011 der Deutsch-Französischen Hochschule und der Association pour l'emploi des cadres (Apec) erhalten. Pénisson fertigte ihre Arbeit im Bereich Mathematik der Universität Potsdam und an der Université Paris 11 an. Betreuerin in Potsdam war Prof. Dr. Sylvie Roelly.

Die jetzt ausgezeichnete Wissenschaftlerin promovierte zum Thema: „Grenzwertgegensätze für bedingte Verzweigungsprozesse mit mehreren Typen. Anwendung im Bereich der epidemiologischen Risikoanalyse“. Darin geht es um komplexe Wahrscheinlichkeitstheorien, mathematische Objekte, die bestimmte Populationen modellieren können. Als Population wählte Pénisson von BSE infizierte Rinder. Ziel ihrer Forschung war es unter anderem, die Wahrscheinlichkeit des Verschwindens oder Auftretens der Seuche zu berechnen. Sie kombinierte damit eine komplexe Methodik mit einem praktischen Anwendungsbereich.

Sophie Pénisson ist 28 Jahre alt und stammt aus Angers/Frankreich. Nach dem Mathematikstudium an der Université Louis Pasteur de Strasbourg absolvierte sie ein Masterstudium Mathematik mit der Spezialisierung Stochastik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 2007 bis 2010 erfolgte die Promotion an der Universität Potsdam. Gegenwärtig arbeitet die Mathematikerin als „Maitre de conférences“ an der Université Paris-Est Créteil.

Preis für Promotion



Dr. Benjamin Stachursky, Lehrbeauftragter an der Uni Potsdam und Projektbeschäftigter am Potsdam Centrum für Politik und Management (PCPM), hat den Dissertationspreis der Deutschen

Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN) bekommen. Er wurde damit für seine herausragende Forschung im Bereich Vereinte Nationen geehrt.

Stachursky hat, so das Mitglied des DGVN-Forschungsrats Dr. Cornelia Ulbert, mit der Dissertation einen wichtigen Beitrag zu aktuellen theoretischen Debatten über die Normdurchsetzung in den internationalen Beziehungen geleistet. Seine Forschungsergebnisse, die einen negativen Zusammenhang zwischen der transnationalen Vernetzung von Frauenrechtsorganisationen und ihrer sozialen Verankerung und Legitimität auf lokaler und nationaler Ebene nahelegen, würden traditionelle Modelle der Durchsetzung gerade von kulturell sensiblen Menschenrechten in Frage stellen. Ein wichtiges Verdienst der Arbeit sei es außerdem, aufgezeigt zu haben, dass Nichtregierungsorganisationen in nationalen und lokalen Kontexten kein homogener Block sind, sondern dass sich vorhandene gesellschaftliche Konflikte auch in den unterschiedlichen Organisationen widerspiegeln.

Betreuer der Dissertation war Prof. Dr. Harald Fuhr.

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben erhalten:

Prof. Dr. Rainald Borck, Universität Passau, auf die W 3-Professur Öffentlicher Sektor, Finanz- und Sozialpolitik an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Torsten Dahm, Universität Hamburg, auf die W 3-Professur Geophysik als gemeinsame Berufung mit dem Deutschen GeoForschungsZentrum Potsdam im Institut für Erd- und Umweltwissenschaften der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. med. Jochen Schmitt, Technische Universität Dresden, auf die W 3-Professur Sozial- und Präventivmedizin im Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät.

Dr. Ariane Walz, Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, auf die W 1-Professur Landschaftsmanagement, im Institut für Erd- und Umweltwissenschaften der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Matthias Wüst, Universität Bonn, auf die W 3-Professur Lebensmittelchemie im Institut für Ernährungswissenschaft der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Neu ernannt



Maik Heinemann ist zum Professor für Wachstum, Integration und nachhaltige Entwicklung an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Maik Heinemann studierte von 1983 bis 1989 Wirtschaftswissenschaften an der Universität Hannover. Von 1989 bis zur Promotion zum Dr. rer. pol. war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter, danach bis zur Habilitation für das Fach Volkswirtschaftslehre im Jahr 1999 als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Volkswirtschaftslehre der Universität Hannover beschäftigt.

Nach Lehrstuhlvertretungen an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und der Georg-August Universität Göttingen wurde Maik Heinemann 2004 als Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftstheorie und Makroökonomik, an die Universität Lüneburg berufen.

Die Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit liegen auf dem Gebiet der Wirtschaftstheorie und der Makroökonomik. Im Rahmen seiner Forschungen beschäftigt er sich vor allem mit Fragen der Einkommensverteilung und des wirtschaftlichen Wachstums, der Geldtheorie und der dynamischen Makroökonomik.



Oliver Korup wurde zum Professor für Geohazards an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam ernannt.

Oliver Korup war bereits seit 2010 als Heisenberg-Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu Gast am Institut für Erd- und Umweltwissenschaften der Universität Potsdam. Nach seinem Studium der Geographie, Geologie und Vor- und Frühgeschichte an der Universität Würzburg begann er 1999 seine Dissertation über aktive Hangrutschungen und natürliche Stauseen in Gebirgsflüssen der neu-

seeländischen Südalpen an der Victoria University of Wellington (Neuseeland). Nach erfolgreicher Promotion zog Oliver Korup 2003 in die Schweiz, wo er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL in den Bereichen Risikomanagement von Naturgefahren, Prävention und Frühwarnung sowie Lawnen, Murgang, Steinschlag über sechs Jahre lang tätig gewesen ist.

An der Universität Potsdam geht der Wissenschaftler der objektiven Quantifizierung der Gefährdung durch natürliche, vor allem geologische, Prozesse nach. Insbesondere beschäftigt er sich mit der Attribution von Klima- und Umweltwandel hinsichtlich Naturgefahren, der Quantifizierung von damit verbundenen Unsicherheiten sowie der Rekonstruktion von Extremereignissen aus geologischen Archiven.

Foto: privat



Ralf Metzler ist seit dem 1. Oktober 2011 Professor für Theoretische Physik an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam.

Nach Studium und Promotion an der Universität Ulm war Ralf Metzler für jeweils zwei Jahre als Postdoc an der Universität Tel Aviv und am Massachusetts Institute for Technology. Danach war er als Assistant Professor am Nordischen Institut für Theoretische Physik (NORDITA) in Kopenhagen, wo er die besondere Atmosphäre des Niels Bohr Instituts genoss. Danach ging der Wissenschaftler als Associate Professor an die Universität Ottawa. Von 2007 an war er Extraordinarius an der Technischen Universität München. Bis 2015 ist Ralf Metzler auch Finland Distinguished Professor (FiDiPro) an der Tampere University of Technology.

Seine Arbeitsgebiete umfassen Statistische Mechanik und Biologische Physik. Insbesondere geht es dabei um verallgemeinerte stochastische Prozesse und deren mathematische Beschreibung: anomale Diffusion, Alterungsprozesse und Fragen der Ergodizität. Die biologischen und biophysikalischen Anwendungen reichen von der Physik der DNA über Genre-

gulierung, Einzelmolekuelanalyse bis hin zur Charakterisierung des hochdichten Zustands (macromolecular crowding) in lebenden biologischen Zellen und dessen Auswirkung auf zelluläre Transportprozesse.



Andreas Taubert wurde im Rahmen eines Tenure Track-Verfahrens Professor für Supramolekulare Chemie/Anorganische Hybridmaterialien an der Math.-Nat. Fakultät ernannt.

Andreas Taubert wurde 1972 in Basel/Schweiz geboren und studierte von 1992 bis 1997 Chemie an der Universität Basel. Im Jahre 2000 promovierte er am Max-Planck-Institut für Polymerforschung in Mainz zum Thema „Polymerkontrollierte Mineralisation von Zinkoxid“. Anschließend arbeitete der Wissenschaftler als Postdoctoral Fellow an der University of Pennsylvania/USA, bevor er 2003 eine Stelle als Habilitand an der Universität Basel antrat. 2006 wurde Andreas Taubert Juniorprofessor an der Universität Potsdam und am Max-Planck Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung. Der Forschungsschwerpunkt seiner Arbeitsgruppe liegt im Bereich biologisch inspirierter anorganischer und organisch/anorganischer Kompositmaterialien. Ein weiterer Schwerpunkt sind ionische Flüssigkeiten zur Synthese komplexer anorganischer Stoffe.

Gut betreut

Die Servicestelle „Coaching für Neuberufene“ bietet den neu berufenen Professorinnen und Professoren auch in diesem Jahr wieder maßgeschneiderte Workshops im Bereich Personalführung und Lehrstuhlorganisation sowie individuelle Coaching-Angebote an. Geplant ist zudem ein ganz neuer Workshop zur Arbeit in Berufungskommissionen. Er wird sich unter anderem mit dem Thema Bestenauslese beschäftigen.

Infos: charlotte.reinisch@uni-potsdam.de



Promotionen und Habilitationen

nur in der **Online-Version:**

www.uni-potsdam.de/portal/feb12/

Stehenbleiben geht nicht

Nahaufnahme: Claudia Kloth-Schulze arbeitet im Prüfungsamt der Universität Potsdam

Der Bologna-Prozess und die damit verbundene Einführung der Bachelor- und Masterabschlüsse in Deutschland bedeutete nicht nur für die Studierenden und das Lehrpersonal der Universität Potsdam eine enorme Umstellung. Auch im Prüfungsamt des Dezernats für Studienangelegenheiten musste man auf die neue Studienorganisation reagieren. An der Schnittstelle zwischen den Lehrbereichen und dem Prüfungsamt arbeitet Claudia Kloth-Schulze und sorgt dafür, dass die Prüfungsordnungen elektronisch richtig abgebildet werden. Für ihr Engagement wurde sie im Rahmen des Neujahrsempfangs als „Beste Mitarbeiterin des Jahres 2011“ ausgezeichnet.

VON JULIANE VOIGT

Montagvormittag im Prüfungsamt: Dicht gedrängt wartet eine große Menge Studierender im Flur darauf, endlich an die Reihe zu kommen. Von diesem Flur aus kommt man in das Büro von Claudia Kloth-Schulze. Wahrscheinlich wissen die wenigsten der Besucher, welche wichtige Rolle die Prüfungsamt-Mitarbeiterin für das Gelingen des Studiums spielt. Claudia Kloth-Schulze bereitet die Prüfungsordnungen der einzelnen Studiengänge so auf, dass sie im zentralen Prüfungsverwaltungssystem abgebildet werden können. Eine Aufgabe, die es in sich hat. Denn jede neue Prüfungsordnung bedeutet in den meisten Fällen,

das Gespräch mit den Verantwortlichen der



Kanzlerin Dr. Barbara Obst-Hantel (l.) gratulierte herzlich zur Auszeichnung als „Beste Mitarbeiterin des Jahres 2011“

Fächer zu suchen. Schließlich muss abgeglichen werden, ob die Interpretation der Prüfungsordnung auch den Vorstellungen des Faches entspricht. Gegebenenfalls sind gemeinsam technische Lösungen für Sonderfälle zu finden. Alle Module werden genauestens berücksichtigt. Eine dahinter liegende Generierung macht es möglich abzurufen, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um das Modul zu bestehen. Damit gleicht das Prüfungsamt die erbrachten Leistungen des einzelnen Studierenden ab.

Claudia Kloth-Schulze kam vor fast genau sechs Jahren an die Universität Potsdam. Sie ist gebürtige Stralsunderin und hat Wirtschaftsinformatik studiert. Ihre Einstellung hat sie dem Bologna-Prozess zu verdanken. Die europaweite Studienreform brachte enorme Veränderungen für das Prüfungsamt

*Kennt die Prüfungsordnungen der Uni ganz genau:
Claudia Kloth-Schulze*

mit sich. Den direkten Vergleich zu den Zeiten „vor“ Bologna hat die 32-Jährige zwar nicht, aber gefühlt sei es viel mehr Papier, mit dem gearbeitet werden müsse. „Heute werden sehr viel mehr Dinge abgeprüft“, stellt sie fest. „Die Sachbearbeiter müssen viel mehr wissen, da jedes Fach seine Besonderheiten hat. Sie müssen immer auf dem aktuellsten Stand sein, was die einzelnen Prüfungsordnungen angeht.“

Auf die Frage, wie denn ein normaler Arbeitstag aussieht, lächelt sie. „Hektisch“, antwortet sie. Jeder Tag ist für sie anders. Den „normalen“ Arbeitstag gibt es nicht. Die Arbeit ist sehr komplex und schnelllebig. Schon als Außenstehender ist zu beobachten, in welchen kurzen und dafür regelmäßigen Abständen Änderungen und Ergänzungen an den Prüfungsordnungen vorgenommen werden. Diese Schnelllebigkeit und der Abwechslungsreichtum sind es aber auch, die Claudia Kloth-Schulze an ihrer Arbeit Spaß machen. „Es ist ein interessanter Job. Durch die ständige Entwicklung der Hochschule kommen immer wieder neue Herausforderungen auf mich zu.“

Selbst in der Elternzeit stand sie Kollegen bei Fragen zur Verfügung und half bei der Lösung von Problemen. Die Rückkehr ins Berufsleben gestaltete sich verhältnismäßig problemlos. Das Gleitzeitssystem erlaubt eine gewisse Flexibilität. Ein bisschen vermisst sie jedoch die Zeit für ihr Hobby, den Handball. Sie ist „leidenschaftliche Handballerin“, sagt sie etwas wehmütig, da sie heute nur noch Zuschauerin ist und nicht mehr aktiv spielt.

Claudia Kloth-Schulzes Engagement und die Bereitschaft, sich immer wieder neuen Herausforderungen zu stellen, wurden beim Neujahrsempfang mit der Ehrung als „Beste Mitarbeiterin des Jahres 2011“ honoriert. Die Auszeichnung kam für Claudia Kloth-Schulze überraschend, obwohl sie es schon „ein bisschen geahnt“ hat. Denn normalerweise hätte sie einen festen Termin wahrnehmen müssen. Aber man überzeugte sie, ihn ausnahmsweise verstreichen zu lassen. Über die Auszeichnung hat sie sich natürlich sehr gefreut und sieht sie als Ansporn, sich weiter zu engagieren. Denn „Arbeit gibt es genug und man hat auch immer neue Ideen, die man umsetzen möchte“.



Philosophen bauen Kooperation aus



James Conant

Foto: zg.

Der amerikanische Philosoph James Conant und seine Kollegen von der Universität Potsdam können künftig noch intensiver zusammenarbeiten als bisher. Möglich macht dies der von der Humboldt-Stiftung vergebene Anneliese

Maier-Forschungspreis, den der Forscher von der University of Chicago gemeinsam mit weiteren sechs herausragenden Sozial- und Geisteswissenschaftlern erhielt. Der jeweils mit 250.000 Euro dotierte Preis soll über die nächsten fünf Jahre Forschungs Kooperationen mit Deutschland ermöglichen.

Conant wurde von dem Potsdamer Philosophie-Professor Johannes Haag für die Auszeichnung vorgeschlagen. Conant verbinde nach Haags Ansicht in seinen philosophischen Arbeiten „höchste systematische Ansprüche mit gründlichen philosophiehistorischen Analysen“ und habe in „einer beeindruckenden Reihe wichtiger und hochaktueller Forschungsgebiete einen fruchtbaren Dialog zwischen Wissenschaftlern in Deutschland und den USA angestoßen“.

James Conant wird eine Reihe von teilweise bereits begonnenen Forschungsprojekten mit Johannes Haag und anderen Potsdamer Philosophen durchführen. Die Vorhaben beschäftigen sich vor allem mit der Philosophie Immanuel Kants und deren Relevanz für zeitgenössische Debatten sowie mit neo-pragmatischen Strömungen in der Gegenwartsphilosophie. Conant will darüber hinaus auch mit anderen Philosophischen Instituten in Deutschland zusammenarbeiten und so zur Vernetzung der Potsdamer Philosophie beitragen.

Der amerikanische Philosoph pflegt bereits seit 2000 Beziehungen zur Potsdamer Alma Mater. Er hat mit seinen deutschen Kollegen nicht nur gemeinsam Workshops und Konferenzen realisiert, sondern war im Sommersemester 2004 auch Gastprofessor am Institut für Philosophie. *Red.*

Award für Aufsätze

Einer Kernpublikation aus dem von Prof. Dr. Gisbert Fanselow geleiteten DFG-Projekt FA 255/6 ist der „Best paper in Language Award“ verliehen worden. Die Linguistic Society of America hat die Auszeichnung in diesem Jahr erstmals vergeben. Der im Projekt entstandene Aufsatz von Thomas Weskott und Gisbert Fanselow geht der Frage nach, mit welchen Methoden bestimmt werden kann, wie die Grammatik einer Sprache tatsächlich beschaffen ist. *Red.*



Büros, Büros...: Das neue Graduiertenkolleg an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät beschäftigt sich mit den gewachsenen Herausforderungen für die Organisation von Verwaltungen.

Foto: Andrea Damm/pixelio.de

Besser verwalten

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat ein neues Graduiertenkolleg eingerichtet

Die Universität Potsdam hat ein neues Graduiertenkolleg. Unter seinem Dach werden künftig Dissertationen rund um das Thema „Vertrackte Probleme, herausgeforderte Verwaltungen: Wissen, Koordination, Strategie“ entstehen. Sprecher ist Klaus H. Goetz, Inhaber der Professur für Politik und Regieren in Deutschland und Europa. Das Kolleg ist eines von insgesamt 16 neuen, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft Mitte November eingerichtet hat.

Insgesamt zwölf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Hochschule sind an dem neuen Kolleg beteiligt. Acht Doktoranden werden im ersten Jahr gefördert. „Dass wir das Kolleg bekommen haben, ist Ausdruck für die sehr erfolgreiche und interdisziplinäre Zusammenarbeit des Profilbereichs ‚Politik, Verwaltung und Management‘ der Fakultät und für die Relevanz des Forschungsthemas. Es passt in die hiesige Forschungslandschaft. Seit Jahren beschäftigen wir uns mit den Herausforderungen, die an moderne öffentliche Verwaltungen gestellt werden, ihrer organisationalen Verarbeitung sowie Lösungsansätzen“, so Klaus H. Goetz. Insgesamt stehen 17 Doktorandenstipendien zur Verfügung. Offizieller Arbeitsstart ist der 1. Oktober 2012, am 31. März 2017 endet der erste Förderzeitraum.

Das Kolleg untersucht die Verbindungen zwischen „vertrackten“ Policyproblemen und der Organisationsentwicklung öffentlicher Verwaltungen. Solche „vertrackten“ Probleme können der organisationelle Umgang mit dem Klimawandel, Georisiken, Migration oder der inneren Sicherheit sein. Fast immer zeichnen sich die jeweiligen Sachverhalte durch ein hohes Maß an Komplexität, Unsicherheit und Mehrdeutigkeit aus. Deshalb sind sie eine grundsätzliche Herausforderung für die Organisation öffentlicher Verwaltungen – auf lokaler nationaler und internationaler Ebene. Damit die Doktoranden die Phänomene überhaupt beschreiben können, liegt ihr Hauptaugenmerk auf der Frage, wie verschiedene Typen öffentlicher Verwaltungen Organisationswissen, -koordination und -strategien entwickeln und in welchen Wechselbeziehungen sie zueinander stehen. „Aber auch die organisationelle Bewältigung im Mehrebenensystem untersuchen die Promovenden genauer“, erläutert Goetz.

Zum gesamten Forschungsprogramm gehört ein umfassendes Qualifizierungs- und Betreuungsangebot sowie ein Gleichstellungsprogramm. Im Januar begann die Ausschreibung der Stipendien. Die Auswahlgespräche sollen im Mai stattfinden. Bis Juli stehen endgültig die Teilnehmer fest. Für November ist eine Eröffnungskonferenz des Kollegs geplant. *pg*

Von der „Kunst der Aufklärung“

Wie man eine Ausstellung in Peking macht und damit aufklärt

Im April 2011 eröffnete im neu erbauten chinesischen Nationalmuseum in Peking eine Schau der Superlative. Zumindest aus deutscher Sicht: Drei große deutsche Museen – aus Dresden, Berlin und München – hatten gemeinsam eine Schau zur Kunst aus der Epoche der Aufklärung zusammengestellt. Hintersinnig-provokativ heißt sie „Kunst der Aufklärung“. Der deutsche Exportschlager „Aufklärung“ als eine doppelte Einführung für das chinesische Volk? Eine Nachhilfestunde in Sachen Basisdemokratie und freier Selbstbestimmung? Keineswegs, meint Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile. Gemeinsam mit Prof. Dr. Günter Lottes hat der Potsdamer Historiker an der Entstehung der Ausstellung mitgewirkt. Er nennt zwei gute Gründe, warum Deutschland in Sachen Aufklärung nicht Exportweltmeister ist – und es auch nicht sein sollte.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Seit der Eröffnung der Ausstellung in Peking gab es viel Kritik: Der chinesischen Führung warf man vor, die Eintrittspreise seien zu hoch, die Schau kaum oder gar nicht beworben zu haben, und die unmittelbar vor der Eröffnung erfolgte Verhaftung des Kunst-Stars Ai Weiwei führe das Anliegen der gemeinsamen Initiative ad absurdum. Den deutschen Museen wiederum hielt man vor, sie hätten sich allzu blauäugig auf das Vorhaben eingelassen.

Eine Kritik, die fehlgeht, meint Iwan-Michelangelo D'Aprile, weil sie das Potenzial der Ausstellung nicht erfasst – und das Wesen der Aufklärung verkennt. D'Aprile hat gemeinsam mit seinem Potsdamer Kollegen Prof. Dr. Günter Lottes die deutschen Kuratoren bei der Konzeption der Ausstellung beraten. Auch an dem begleitenden Katalog, der übersetzt wurde und den chinesischen Besuchern Hintergründe zu den ausgestellten Exponaten vermittelt, waren sie beteiligt. Die Aufklärung ist, betont D'Aprile, jedoch keineswegs allein in Europa entstanden, vielmehr hätten sich „viele ihrer Ideen erst im Kulturaustausch mit der außereuropäischen Welt herausgebildet“. Nicht zu unterschätzende Impulse für die aufklärerischen Denker kamen dabei aus dem asiatischen Raum, vor allem aus China: „Keine fremde Kultur war für die europäischen



Die Kaiserin von China pflückt die ersten Maulbeerblätter zur Ehre des Seidenbaues. Gemälde von Bernhard Rode, um 1770. Staatliche Museen zu Berlin, ehemals Gut Britz.

Aufklärer so faszinierend wie die chinesische. Und keine stellte für sie in gleichem Maße eine Folie dar, vor deren Hintergrund sie den eigenen historischen und kulturellen Standort reflektierten und kritisieren konnten“, so Iwan-Michelangelo D'Aprile. Tatsächlich galt China zahlreichen Aufklärern nicht nur als in vielen Bereichen der Wissenschaft fortschrittlich, sondern auch „als Musterfall eines vernünftigen Staates und als Gegenmodell zu den feudal organisierten und konfessionell definierten Staaten Europas“. Führende Köpfe Europas wie Leibniz, Wolff oder Voltaire setzten sich intensiv mit China auseinander.

Das wissend, kann eine Ausstellung über die Kunst der Aufklärung deshalb zweierlei nicht sein: eine Leistungsschau der Überlegenheit westlicher Kultur- und Staatssysteme sowie die Volksbelehrung der Chinesen dank europäisch-westlichen Kulturguts. Und sie sollte diesen – missionarischen – Anspruch auch gar nicht erheben, so D'Aprile. Vielmehr leiste sie aufklärerisches, indem sie sich selbst mit aufklärerischem Geist präsentiere: Den europäischen Intellektuellen habe der Blick

in die Fremde nämlich stets zum kritischen Vergleich mit den Zuständen im eigenen Umfeld gedient: „Der globale Blick, die Überwindung des bornierten Eurozentrismus, ein dialogisches Modell von Rationalität und eine kritische Haltung, die sich wesentlich auch als Selbstkritik und Selbstreflexion versteht, entsprechen dem Selbstverständnis der Aufklärer des 18. Jahrhunderts.“

Was das – bis heute andauernde – Projekt der Aufklärung ausgemacht habe, könne daher auch die Ausstellung: zur Diskussion anregen, Ausgangspunkt eines fruchtbaren Dialogs werden. Eine Diskussion wie jene, die sich um die Kunst-Schau in Peking entwickelt hat, hätte es nicht gegeben, wäre das Thema ein anderes gewesen, da ist sich D'Aprile sicher. Der Anspruch, mit dem die Öffentlichkeit die Ausstellung schon im Vorfeld begleitet hat, schrieb ihr „Aufklärung“ als Thema wie als Ziel zu. Dies könne man jetzt einlösen, sagt D'Aprile. „Denn schon die Aufklärer des 18. Jahrhunderts wussten, dass öffentlicher Streit um Aufklärung im Kern bereits Aufklärung ist.“

Sensibler Bote für das „Dazwischen“

Die Literatur der kolonialen Karibik ist interessanter denn je

Über 6.000 Kilometer liegen zwischen der spanischen Hauptstadt Madrid und den einstigen spanischen Kolonien in der Karibik; nur 1.000 Kilometer mehr sind es von der Metropole Paris des benachbarten Frankreich, das sich gleichfalls als Kolonialmacht vor den Küsten Amerikas engagierte. Viel weiter auseinander liegen die beiden europäischen Großmächte des Imperialismus indes, wenn man auf die Geschichte der Karibik schaut. Wie unterschiedlich das Verhältnis der Spanier und der Franzosen zu ihren karibischen Kolonien war, zeigt sich nicht zuletzt an der von dort stammenden Literatur. Dr. Gesine Müller leitet eine Forschergruppe am Institut für Romanistik, die sich mit der Literatur der Karibik des 19. Jahrhunderts beschäftigt. Mit verblüffendem Ergebnis.

VON MATTHIAS ZIMMERMAN

Das Forschungsprojekt der Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe „Transkoloniale Karibik“, hat eine bis 2004 zurückreichende Entwicklungsgeschichte. Zahlreiche Archive und Bibliotheken wurden besucht, um die Literatur der Karibik zusammenzutragen. Aber es hat sich gelohnt, wie Gesine Müller findet. Die Texte erlauben einen Blick in die außergewöhnlich vielseitige Kulturgeschichte der Region.

Das Einzigartige der karibischen Inseln sei ihre Rolle als früher „melting pot“, Austragungsort der „frühen Prozesse der kulturellen Globalisierung“, so Müller. Ein Gebiet, in dem fünf europäische Kolonialmächte agierten, deren Kolonien zu verschiedenen Zeiten unabhängig wurden und in dem Sklaven, Einwanderer, Exilanten und Abenteurer zusammenkamen, musste „Phänomene und Prozesse vorwegnehmen, die heute erst ins Bewusstsein gelangen“.

Für Gesine Müller ist besonders der Vergleich der einstigen spanischen und französischen Kolonien in der Karibik interessant. Denn dass zwischen diesen Unterschiede bestehen, legt schon der Blick auf die historische Entwicklung nahe: Während alle spanischen Kolonien im 19. Jahrhundert unabhän-

gig wurden, verblieben die französischen – mit Ausnahme Haitis – unter dem Einfluss der Kolonialmacht, im Wesentlichen bis heute. Grund dafür ist, so Gesine Müller, die Strategie Frankreichs im Umgang mit den Eigenheiten der Einheimischen: „Die starke Strahlungs- und Bindungskraft Frankreichs ist auf seine Kapazität zurückzuführen, das koloniale Andere zu integrieren, beziehungsweise sich im Angesicht des Anderen selbst zu transformieren.“ Dies führte dazu, dass die frankophone karibische Literatur sich stets an Paris orientierte, ihre Autoren das Schreiben französischer Klassiker imitierten – ohne eine tatsächliche Kopie zu sein. Mit ihren Texten banden die karibischen Intellektuellen nicht nur ihre Heimat eng an die ferne Kolonialmacht, sie traten

Zentrum“ zu bieten, sagt Gesine Müller. Dies hat – neben den hier früher und vehementer einsetzenden Unabhängigkeitsbestrebungen – auch die Literatur beeinflusst. Die Schriftsteller sahen sich auf der „Suche nach neuen Anknüpfungspunkten und Vernetzungen“ andernorts um. Fündig wurden sie häufig auf dem amerikanischen Festland. Sie erkannten aber auch die gemeinsame Geschichte als Verbindendes innerhalb der Karibik – und mit Europa. Dadurch waren viele spanischsprachige Autoren einem Prinzip der „Multirelationalität“ verpflichtet, meint Müller. So betrachtete der aus Puerto Rico stammende Eugenio María de Hostos schon 1870 die Antillen als „die Verbindung, die Fusion verschiedener Ideen aus Europa und den Amerikas“.



Kolonialmächte beherrschten im 19. Jahrhundert die karibischen Inseln. Malerei um 1849

Abb.: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/21/Biard_Abolition_de_%27esclavage_1849.jpg

teilweise sogar für den Erhalt der Sklaverei ein – im guten Glauben, dies sei zum Vorteil der Sklaven selbst! Aber Frankreich nutzte auch das in den Kolonien gesammelte Wissen über die Fremde zur Erweiterung des eigenen Wissens: Die an der Wende zum 19. Jahrhundert entstehende Ethnologie wurde maßgeblich durch in den französischen Kolonien gewonnene Erkenntnisse beeinflusst.

Spanien dagegen vermochte seinen Kolonien kein derartiges „kulturell bindendes

Für die koloniale Literatur der Karibik im Ganzen sagt Gesine Müller, dass ihre enge Verbindung mit „Wissensdiskursen über das koloniale Andere“ sie im gegenwärtigen Globalisierungsprozess besonders interessant macht. Konfrontiert mit den Phänomenen massenhafter Migration, Zirkulation und Vernetzung kann sie als früher Bote „sensibilisieren für die Kategorie des Dazwischen, die nur über das Potenzial von Literatur vermittelbar ist“.

Mehr Zeit für Patienten

Potsdamer Linguisten helfen Ärzten beim Erstellen von Befundtexten

Wer zum Arzt geht, braucht einen Befund. Für die Formulierung solcher Befunde müssen die Mediziner viele Stunden ihrer Zeit aufbringen, die ihnen beim direkten Kontakt mit den Patienten fehlen. Das wollen Prof. Dr. Manfred Stede und sein Team ändern. Deshalb arbeiten die Potsdamer Computerlinguisten an der automatischen Textgenerierung medizinischer Befunde.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Fast jeder hat es schon erlebt und beobachtet: Ärzte verwenden sehr viel Zeit damit, Texte verschiedener Art zu erstellen, zu diktieren, zu korrigieren. In der Radiologie sieht das beispielsweise so aus: Tagsüber werden Bilder gemacht, die sich die Ärzte abends anschauen. Dann sprechen sie die Befunde in ein Diktiergerät, geben dies in ein Schreibbüro, erhalten die Texte zurück, korrigieren sie. Diese umständliche, zeitaufwendige und eingeschliffene Verfahrensweise zu ändern, rief Manfred Stede und seinen Firmenpartner ID Information und Dokumentation im Gesundheitswesen auf den Plan. „Wir dachten, das kann nicht sein.“ Der Professor für Angewandte Computerlinguistik und seine Mitarbeiter entwickelten das vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie geförderte Projekt „SemScribe“. Dabei nutzen die Forscher Erkenntnisse der Kognitionswissenschaften, um zu technischen Lösungen zu gelangen.

Viele der medizinischen Texte sind relativ schematisch aufgebaut. Also müsste es mög-

lich sein, so dachten die Potsdamer, aus den erhobenen Daten direkt Texte zu generieren. Die Wissenschaftler haben sich vor Ort im Potsdamer Klinikum Ernst von Bergmann in der Kardiologie, speziell Echokardiographie, an verschiedenen Arbeitsplätzen umgesehen. Dort erheben die Mediziner täglich jede Menge numerischer Daten, die sie in Tabellen eintragen, um anschließend daraus Texte zu formulieren. „Wir haben überlegt, in welcher Reihenfolge die Daten sinnvoll zusammengefasst werden“, erläutert Manfred Stede. Wichtig ist auch, dass die Texte „gut fließen und die Sätze gut verbunden sind, beispielsweise durch Verwendung von Pronomen“. Dies ist ein Beispiel dafür, dass automatische Textgenerierung mehr leisten kann als die herkömmliche einfache Aneinanderreihung von Textbausteinen. Bei der Textgenerierung orientieren sich die Computerlinguisten, was Inhalt und Form betrifft, an den bisher üblichen Arzt- und Befundbriefen und anderen medizinischen Dokumenten.

Klar ist, dass mit der automatischen Textgenerierung kein kompletter Text entstehen kann. Das ist weder möglich noch wünschenswert. Um die Individualität des Patienten zu berücksichtigen und der Gefahr der Formalisierung entgegenzuwirken, muss der Arzt in jedem einzelnen Falle korrigierend eingreifen. Das Programm bietet dazu die Möglichkeit. Es erzeugt letztlich gut lesbare Fließtexte mit deutlich erkennbarer Zeitersparnis gegenüber der herkömmlich Methode des Diktats. Man-

fred Stede geht von fünf bis zehn Minuten pro Befund aus, was eine sichtbare Entlastung der Ärzte und des medizinischen Personals zur Folge hat. Übrigens ist das Programm, einmal erstellt, mit geringem Aufwand auch für andere Sprachen nutzbar.

Seit 20 Jahren befasst sich der Wissenschaftler mit der automatischen Textgenerierung. Den medizinischen Bezug stellte er vor sechs, sieben Jahren her. Damals arbeitete er gemeinsam mit Ärzten der Charité an einem Projekt. Er analysierte archivierte Texte, etwa pathologische Befundberichte. Die Pathologen wollen auf die Texte und Bilder schnell zurückgreifen können. „Um das zu ermöglichen, muss man von den genauen Formulierungen in den Texten und Bildern abstrahieren und eine Art semantische Suche starten“, sagt der Computerlinguist. In diese Zeit reichen seine Kontakte zu der Firma ID Information und Dokumentation im Gesundheitswesen zurück. Sie stellt gegenwärtig den Prototyp des neuartigen computer-linguistischen Verfahrens auf Messen der Öffentlichkeit vor.

Und auch in Zukunft beschäftigt sich Manfred Stede mit Textgenerierung. Denn der Bedarf, aus numerischen Daten, Zeitreihen, statistischen Auswertungen Texte herzustellen, ist sehr groß. Bei der „Langen Nacht der Wissenschaften 2012“ im Juni werden die Wissenschaftler in Potsdam ihr derzeitiges Generierungssystem, das Beratungstexte bei der Suche nach technischen Produkten erzeugt, der Öffentlichkeit vorstellen.

Schwimmen ohne Wasser

In einem Forschungsprojekt widmen sich zwei Sportpsychologinnen der mentalen Fitness von behinderten Spitzenathleten

Daniela Schulte ist Mitglied des Schwimmteams des Deutschen Behindertensportverbandes (DBS). Sie schafft die 400 Meter Freistil in 5:10 Minuten und ist damit Weltrekordlerin auf dieser Strecke. Dass die 29-Jährige seit Jahren ihre Leistungen steigern kann, ist auch das Verdienst der Sportpsychologinnen Dr. Anke Delow und Birte Steven. In einem am Lehrstuhl von Sportpsychologie-Professor Ralf Brand angesiedelten und vom Bonner Bundesinstitut für Sportwissenschaft geförderten Projekt sichern die beiden seit 2009 die sportpsychologische Betreuung des DBS-Schwimmteams. Vor allem die Diagnostik und die in der Praxis eingesetzten Mittel und Methoden bereichern die Forschung.

VON PETRA GÖRLICH

Delow und Steven stehen über 20 Athleten beratend zur Seite. Insbesondere in Trainingslehrgängen arbeiten Betreuerinnen und Sportler eng zusammen. In Workshops, Gruppen- und Einzeltrainings werden die Schwimmer für kommende Wettkämpfe vorbereitet. Durch gezielte Übungen können sie Selbstvertrauen und Körpergefühl stärken. Zudem erlernen sie wichtige Strategien für den Umgang mit Druck und Methoden, um die eigene Konzentrationsfähigkeit zu verbessern. Eine gründliche Diagnostik legt hierfür die Basis. In Einzelgesprächen klären Delow und Steven mit ihren Schützlingen vor den Trainingsbedarf, Situation, Möglichkeiten der Intervention ab. Ihnen öffnet sich dabei ein weites Feld – weiter als bei Sportlern ohne Handicap. Die vielen Startklassen, zehn für körperbehinderte und drei für sehbehinderte Schwimmer, lassen die große Menge an individuellen Problemen erahnen.

Die meisten Athleten bringen bereits einen Fundus an Kompetenzen mit. „Wir aktivieren ihn nur, vertiefen mit unserem Expertenwissen“, erklärt Delow. Eine wichtige Mittlerrolle im Sportler-Psychologen-Verhältnis spielen die Trainer. Sie sind für beide Seiten Multiplikatoren: als Geber sportlerspezifischer

Informationen und als direkte Partner bei der Umsetzung sportpsychologischen Know-hows.

Delow und Steven sind bei fast allen Wettkämpfen dabei. „Wir müssen die genauen Abläufe wissen und die neuralgischen Punkte kennen“, begründet Delow. „Außerdem stellen wir eine Art Sicherheitsnetz dar“. Vor Ort greift das Duo allerdings eher selten ein. Nur wenn der Sportler es wünscht.

Die Vorbereitung für die Paralympics 2012 ist derzeit in vollem Gange. Gerade werden die mentalen Programme für die Hauptstrecken forciert. Sie sind auf jeden einzelnen Sportler zugeschnitten und berücksichtigen alle Abschnitte des konkreten Wettkampfs: vom Last Call über den Weg zum Startbereich, das Ausziehen, den Aufruf, Startblock, die Strecke bis hin zum Anschlag. Idealerweise dauert das Programm so lange wie der gesamte Ablauf des Geschehens. Es erleichtert den Schwimmern die Konzentration, soll sie für Störungen unanfällig machen. Die Athleten trainieren die Strecke, ohne selbst zu schwimmen.

Von der psychologischen Betreuung profitieren die Sportler in unterschiedlichem Maße. Müssen will sie keiner mehr. Auch Schwimmerin Daniela Schulte ist vom Nutzen dieses Hilfsangebots überzeugt.

„Ich kann mich dadurch besser auf ein Rennen

konzentrieren“, sagt sie. „Außerdem gelingt es so auch, schneller wieder zur Ruhe zu kommen.“ Der positive Effekt sei allerdings schwer in Prozenten oder Zeiten auszudrücken. „Aber“, so Schulte, „ich nehme eine deutlich verbesserte Gesamtverfassung wahr“.

Delow und Steven dokumentieren ihre praktischen Erfahrungen akribisch. Vor allem die Diagnostik wollen sie später in die Forschungen Ralf Brands einbringen. Je mehr Fälle desto präziser das Bild. Die Daten könnten in Zukunft noch mit solchen aus dem Bereich Ski alpin und mit Daten aus dem olympischen Sport verglichen werden.

Das Projekt steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem ebenfalls vom Bonner Bundesinstitut geförderten dreijährigen Forschungsvorhaben „Qualitätssicherung in der sportpsychologischen Betreuung im deutschen Spitzensport“. Hier liegt das Hauptaugenmerk auf der Entwicklung von Qualitätsmanagement-Werkzeugen für im Spitzensport tätige Sportpsychologen. Die wissenschaftliche Begleitung des Betreuungsprojekts Behindertensport Schwimmen ist, so Brand, ein nützliches Praxisfeld zur Erprobung und Weiterentwicklung der im Qualitätssicherungsprojekt entwickelten Maßnahmen und Werkzeuge.

Es liefere Überprüfungsmöglichkeiten wie wichtige Denkanstöße.

Gut vorbereitet auf die Strecke: Das Schwimmteam des Deutschen Behindertensportverbandes setzt inzwischen neben dem üblichen Training auch auf sportpsychologische Betreuung.

Foto: DBS

Wenn Falsches richtig ist

An der Methode „Lesen durch Schreiben“ scheiden sich noch immer die Geister

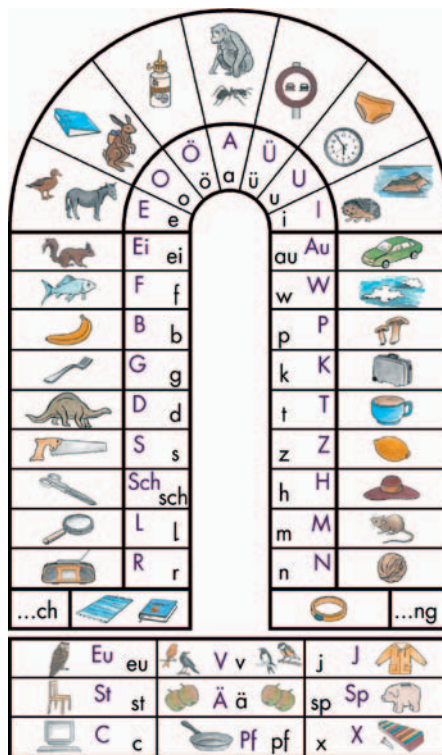
Das kleine Mädchen geht gern zur Schule. Das Lernen in der Pritzwalker Herbert-Quandt-Grundschule macht ihr Spaß. Auch ihre Eltern haben nie bereut, die Tochter gerade auf diese Schule geschickt zu haben. Dabei wird hier ein Deutsch-Unterricht praktiziert, der zumindest nicht unumstritten ist. Die Lehrer arbeiten nach dem Konzept „Lesen durch Schreiben“ (LdS) des inzwischen verstorbenen Schweizer Reformpädagogen Jürgen Reichen.

VON PETRA GÖRLICH

Leena schreibt „Muta“ statt „Mutter“ in ihr Heft. Ihre Lehrerin Doren Meintzer ist zufrieden. Bei LdS lernen Kinder so zu schreiben wie sie sprechen. Sie nutzen dafür eine Anlauttabelle. Auf ihr suchen sie die passenden, durch erklärende Bilder gekennzeichneten Buchstaben und setzen damit das Wort zusammen. Aus „Bald bin ich groß“ wird schnell „Balt ben ech kros“.

LdS ist die extremste Variante eines veränderten Anfangsunterrichts. Bereits in den 70-er Jahren hielt sie als Rebellion gegen den bis dahin ausschließlich erfolgten Fibelunterricht in der Bundesrepublik Einzug. Es war die Zeit, als sich in der deutschen Grundschulpädagogik die „Bewegung offener Unterricht“ etablierte. Kinder sollten hier eigengesteuert lernen und sich in einer entsprechenden Lernumgebung das Lesen und Schreiben selbst beibringen können. Was beim Sprechen-Lernen funktionierte, sollte nun auch beim Schreiben-Lernen klappen. Reichen rannte mit seiner heute praktisch in fast allen Klassen vorhandenen Anlauttabelle und der Vision eines Werkstattunterrichts, bei dem sich Schüler Lernangebote an Stationen aussuchen können, offene Türen ein. Beide Konzepte, die eigentlich schon aus der reformpädagogischen Bewegung zur Zeit der Weimarer Republik stammten, machen die Spezifik seiner Methode aus: die angeblich neue Organisationsform des Unterrichts und die Leselernmethode, die keine sein will: Lesen durch Schreiben.

Mit LdS wird derzeit an zahlreichen Schulen im gesamten Bundesgebiet gearbeitet. Auch wenn Wissenschaftler immer wieder auf die



Anlauttabelle nach Jürgen Reichen.

Abb.: Heinevetter-Verlag

Schwachstellen jenes Unterrichts hinweisen. Lehrerin Doren Meintzer kann die Einwände nicht verstehen. Sie praktiziert die Methode seit elf Jahren und ist noch immer von ihr begeistert. „Ich bin von LdS“ überzeugt, sagt sie. „Kinder können hier nach ihrem eigenen Tempo lernen, vorauspreschen oder sich Zeit lassen.“ Durch freies Arbeiten und Werkstattunterricht sei eine individuelle Förderung, aber auch Forderung möglich.

Grundschulpädagogik-Professorin Agi Schröder-Lenzen von der Universität Potsdam kennt die Argumentation. Sie glaubt, dass viele der Lehrkräfte zwar offiziell nach der Reichen-Methode unterrichten, faktisch jedoch etwas anderes machen. Die Lehrer nutzen den Ansatz, kombinieren ihn aber mit weiteren Methoden und Materialien. Nicht so in der Pritzwalker Schule. Kinder in der ersten Klasse werden hier lediglich auf

bestimmte Regelmäßigkeiten in der Rechtschreibung aufmerksam gemacht. Mit einem Rechtschreib-Lehrgang beginnt man für alle Kinder ab Klasse Zwei, nur für einige talentierte bereits in Klasse Eins. Die volle Rechtschreibkompetenz erreicht jedes Kind je nach eigenem Vermögen zu unterschiedlichen Zeitpunkten. LdS sei keine Schreiblernmethode, sondern eine Leselernmethode betont Meintzer und weist auf große Erfolge im von der Schule favorisierten differenzierten Unterricht.

Schröder-Lenzen hält das Vorgehen trotzdem für problematisch. „Kinder müssen von Beginn an die Möglichkeit besitzen, sich aus Modellwörtern Regelmäßigkeiten der Orthographie zu erschließen und dürfen nicht in der Entschlüsselung der Lautstruktur von Wörtern verharren“, sagt sie unter Bezug auf entsprechende Untersuchungen. „Mit dem Prinzip ‚Schreibe wie du sprichst‘ werden die Kinder auf eine falsche Fährte gesetzt.“ Reichen blende in seiner Methodik aus, dass sich Rechtschreibung nur über die Einsicht in das Zusammenwirken mehrerer orthographischer Prinzipien erklärt.

Anders als andere Kritiker spricht die Uni-Professorin der Methode LdS dennoch nicht jede Berechtigung ab. Dass Kinder zunächst Einsicht in die Phonem-Graphem-Struktur der Schriftsprache gewinnen müssen und dass dabei Anlauttabellen helfen, sei nach ihrer Ansicht unbestritten. Freie, lautorientierte Texte könnten außerdem Textkompetenz und Schreibmotivation befördern beziehungsweise sichern.

Ob Schüler nach erfolgtem LdS-Unterricht tatsächlich mit einer geringeren Lese- und Schreibkompetenz die Grundschule verlassen, wie Skeptiker meinen, darüber streiten sich die Experten. Eine Längsschnittstudie Schröder-Lenzens und eines FU-Kollegen, die die Lernentwicklung von Kindern in Augenschein nahm und auch verschiedene Unterrichtsmethoden kontrollierte, konnte am Ende von Klasse 4 aber keine Leistungsdifferenzen mehr feststellen, die auf Methoden des Anfangsunterrichts zurück zu führen wären. „Das bestätigt unsere Erfahrungen“, so Lehrerin Meintzer.



Die Formel des expandierenden Universums beeinflusst auch seine Forschungen: Prof. Dr. Philipp Richter

Foto: zg.

Endlich Gewissheit:

Das Universum expandiert mit mehr statt weniger Tempo

Die Astrophysiker Saul Perlmutter (USA), Adam G. Riess (USA) und Brian P. Schmidt (Australien) erhielten im Herbst 2011 den Physik-Nobelpreis für ihre Beobachtung, dass das Universum beschleunigt expandiert. Was heißt das? Portal-Redakteurin Petra Görlich fragte bei Prof. Dr. Philipp Richter im Institut für Physik und Astronomie nach.

Inwiefern ist die Entdeckung für die Physik von großer Bedeutung?

Die Beobachtung impliziert, dass es neben den herkömmlichen Materiekomponenten im Universum noch eine exotische Materie- bzw. Energieform geben muss, die diese beschleunigte Expansion verursacht. Außerdem haben die drei Forscher Einsteins ursprüngliche Idee einer kosmologischen Konstante, die er ja später selbst als Fehler bezeichnete, quasi wieder aus dem Hut gezaubert. Die Messergebnisse zeigen ganz klar, dass es eine kosmologische Konstante geben muss, die größer als null ist. Das heißt aber auch, dass sich das Universum für immer und ewig ausdehnen wird. Und das ist das eigentlich Bahnbrechende an dieser Beobachtung.

Es ist die sogenannte Dunkle Energie, die unser Universum auseinandertreibt. Ist sie die alleinige Ursache für das Phänomen oder ist da noch mehr?

Es ist genau diese Dunkle Energie. Das Sonderbare daran ist, dass ein beschleunigt auseinanderdriftendes Universum ganz und gar unserer Wahrnehmung widerspricht. Denn Masse zieht sich an. Für das Universum als Ganzes würde man deshalb eigentlich erwar-

ten, dass es sich aufgrund der in ihm enthaltenen Materie wieder zusammenziehen, die vorhandene Expansion zumindest aber gebremst werden müsste.

Genau das Gegenteil ist aber der Fall! Es gibt eine Energiekomponente im Universum, die dazu führt, dass die Gravitationsanziehung der uns bekannten Materie nicht nur ausgeglichen, sondern auch noch „überspielt“ wird: die Dunkle Energie. Über deren physikalische Eigenschaften wissen wir aber leider noch herzlich wenig. Mehr über sie herauszubekommen, bedarf großer Anstrengungen in der gesamten Physik.

Sicher scheint, dass sich das Universum ewig ausdehnt. Wir können uns aber nicht sicher sein, dass es auch ewig beschleunigt?

Sie haben Recht. Wir wissen nicht sicher, wie die Expansionsgeschwindigkeit in ferner Zukunft aussehen wird.

Was bedeuten die jetzigen Forschungsergebnisse für unser Bild vom Ende des Universums?

Sie haben dramatische Auswirkungen. Durch das Vorhandensein der Dunklen Energie wird das Universum nicht wieder in sich zusammenfallen. Es gibt also keinen „Big Crunch“, wie es manche kosmologischen Modelle in der Vergangenheit besagten. Der Abstand zwischen den Galaxien wird sich immer weiter vergrößern und das Licht der Sterne wird irgendwann erlöschen. In vielen Milliarden Jahren wird das Universum sehr leer und dunkel sein. Eine ziemlich düstere Aussicht also.

Das Licht von Supernovae des Typs Ia führte zum Nachweis der beschleunigten Expansion des Universums. Hier: Supernova-Explosion (heller Punkt unten links) in der Galaxie NGC 526.

Zum Anfang des Kosmos

Wissenschaftler haben eine weitere Voraussetzung geschaffen, um zum Anfang des Kosmos vorzudringen. Ein neues, komplexes optisches Filter ermöglicht künftig die Beobachtung auch schwacher Sterne und Galaxien. Physikochemiker der Universität Potsdam und Astrophysiker des Leibniz-Instituts für Astrophysik stellten gemeinsam mit Kollegen aus Sydney/Australien ihre Entwicklung in „Nature Communications“ vor. Danach erlaubt eine hochgradig verfeinerte Anwendung von Faser-Bragg-Gittern die Überwindung eines astronomischen Problems. Bisher konnten Sterne und Galaxien aus der Anfangszeit des Kosmos deshalb nicht nachgewiesen werden, weil ihr Licht durch den Effekt der kosmologischen Rotverschiebung in den infraroten Spektralbereich verschoben wird und der Nachthimmel aufgrund von Anregungsprozessen in der Hochatmosphäre ebenso hell leuchtet wie der Dämmerungshimmel im visuellen Spektralbereich. Diese Aufhellung machte die Beobachtung unmöglich. Das neue optische Filter kann nun störende Emissionslinien des Nachthimmels gezielt ausfiltern. *Red.*

Akten aus den 50er und 60er Jahren freigegeben

Wissenschaftler arbeiten NS-Vergangenheit des Bundesjustizministeriums auf

Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger hat eine unabhängige wissenschaftliche Kommission eingesetzt, die mit der Aufarbeitung der NS-Geschichte des Bundesjustizministeriums betraut ist. Prof. Dr. Manfred Görtemaker von der Universität Potsdam und Christoph Safferling von der Universität Marburg leiten die Arbeitsgruppe.

Owohl die Zeit von 1933 bis 1945 zu den besterforschten Abschnitten der deutschen Geschichte gehört, existiert relativ wenig Wissen darüber, wie die deutschen Ministerien und Behörden in der Nachkriegszeit mit der NS-Vergangenheit umgegangen sind. Dies gilt für die personellen und institutionellen Kontinuitäten und Brüche ebenso wie für die inhaltlichen Aspekte der Politik. Zum Auswärtigen Amt liegt inzwischen eine entsprechende Untersuchung vor. Jetzt zieht das Bundesministerium der Justiz nach.

Die am 11. Januar 2012 gegründete Kommission soll den Weg von der NS-Justiz zur Justiz in der Nachkriegszeit nachzeichnen und insbesondere die Entwicklungen in der „Rosenburg“, dem ersten Dienstsitz des Bundesjustizministeriums in den 1950er und 1960er Jahren, untersuchen. Dafür erhalten die Wissenschaftler unbeschränkten Zugang zu den Akten des Ministeriums. Dies betrifft auch die Personalakten, die als besonders sensibel gelten. Immerhin beschäftigte das BMJ zahlreiche Juristen, die vor 1945 an Verbrechen der NS-Justiz beteiligt waren. Auch im Bundesgerichtshof, der zum Geschäftsbereich des BMJ gehört, stieg die Zahl der Richter, die vor 1945 in der NS-Justiz tätig waren, bis zum Jahr 1962 auf 77 Prozent.

Bei der Kommissionsarbeit geht es aber nicht nur um Personen, sondern auch um die Kriterien, die bei Einstellungen und Beförderungen

eine Rolle spielten. Auch Amnestieentscheidungen sind Forschungsgegenstand und die Frage, inwieweit nationalsozialistisches Gedankengut bei der Reform des Strafrechts und der Ausgestaltung des politischen Strafrechts, im Familienrecht oder im Verfassungsrecht fortwirkte. Weitere Themen sind die Haltung des BMJ zu den Nürnberger Prozessen und zur Verfolgung von NS-Verbrechen durch die deutsche Justiz sowie das Problem der Verjährung und die Arbeit der Zentralen Rechtsschutzstelle.

Die Kommission geht davon aus, dass bis 2014 Ergebnisse vorliegen. „Die Arbeit, die auf sie zukommt, ist sehr umfangreich“, so Görtemaker. „In den nächsten drei Jahren werde ich einen großen Teil meiner Zeit dieser Aufgabe widmen. Aber ich gehe davon aus, dass es sich lohnt. Wir leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Transformationsgeschichte im Justizbereich nach 1945.“ *Red.*

Rätselhafter Pulsar entdeckt

Potsdamer Astrophysiker stießen auf einen ungewöhnlichen Himmelskörper

Astrophysiker um Dr. Lidia Oskinova haben einen langsam rotierenden Neutronenstern entdeckt.

Ungewöhnlich ist die Beobachtung deshalb, weil Neutronensterne in der Regel sehr schnell rotieren. Meist dauert eine Umdrehung nur Bruchteile von Sekunden, was sich im Fall von Pulsaren durch ein Blinken ihrer Strahlung in diesem Rhythmus verrät. Der jetzt gefundene Pulsar leuchtet jedoch nur alle 18 Minuten auf. Wäre er sehr, sehr alt, könnte die lange Lebenszeit eine Erklärung dafür sein. Doch das Objekt, die Wissenschaftler nennen es SXP 1062, ist vermutlich astronomisch gesehen jung. Oskinova schätzt sein Alter auf 20 000 Jahre. Darauf deutet die es umgebende zarte, ringförmige Wolke hin. „So eine Wolke hält sich nur einige zehntausend Jahre, dann verflüchtigt sie sich“, erklärt die Forscherin. Fachleute rätseln nun, wie sich der Widerspruch zwischen dem verhältnismäßig geringen Alter der Wolke und der langsamen Rotation erklären lässt. Kollegen Oskinovas haben dazu bereits eine Hypothese aufgestellt.

Sie vermuten, dass der Pulsar ein sehr starkes magnetisches Feld besitzt, das ihn abbremst.

Der neu gefundene Pulsar und dessen Wolke entstanden offenbar, als ein Riesenstern plötzlich kollabiert. Dabei bleibt ein Neutro-



Gibt den Forschern Rätsel auf: SXP 1062, rechts im Bild.

Foto: NASA / CXO / Universität Potsdam / L. Oskinova et al.

nenstern zurück, in dem die gesamte Sternmasse auf den vergleichsweise winzigen Durchmesser von nur etwa 20 Kilometer komprimiert ist. Wenn sie nicht gerade als Pulsare

auf sich aufmerksam machen, sind Neutronensterne schwer zu entdecken. In unserer Milchstraße kennt man bisher nur rund 200 dieser exotischen Objekte.

Für Astrophysikerin Oskinova bedeutet die Entdeckung, dass noch längst nicht alle Geheimnisse der Neutronensterne gelüftet sind. „Wir verstehen die Physik dieser Objekte noch nicht voll“, sagt sie. Die Arbeitsgruppe am Lehrstuhl „Astrophysik 1“, der sie angehört, untersucht Sterne in ihren Entwicklungsphasen, die einer letztendlichen Supernovaexplosion vorausgehen.

Die Entdeckung von SXP 1062 gelang dem von Oskinova geleiteten internationalen Team mit Hilfe von zwei im Weltraum stationierten Röntgen-Observatorien, dem amerikanischen Chandra-Satelliten und dem europäischen Instrument XMM-Newton. Der Stern gehört zur Kleinen Magellanschen Wolke, einer Nachbargalaxie der Milchstraße. Die Beobachtungen galten eigentlich dem spektakulären Sternentstehungsgebiet NGC 602 (auf der *Abbildung links*). *pg*

Letztes Mittel Freiheitsstrafe

Eine gemeinsame Schriftenreihe fördert den Austausch unter deutschen und russischen Strafrechtlern

Es kann beim Einkaufsbummel oder dem abendlichen Restaurantbesuch passieren: Diebe stehlen plötzlich die Handtasche. Haben die Ganoven Pech und die Polizei Glück, landet der Fall vor dem Richter. Wie der Mann mit der Robe allerdings urteilt, ist allein schon in Europa sehr unterschiedlich. Strafrechtler um Prof. Dr. Uwe Hellmann und Prof. Dr. Alexey Rarog vergleichen derzeit intensiv das deutsche und russische Strafrecht miteinander. In einer entsprechenden Schriftenreihe stellen Potsdamer und Moskauer Juristen Regelungen und Kommentare gegenüber.

VON PETRA GÖRLICH

Den Hintergrund für die Fokussierung auf Russland bildet eine bereits seit 2008 währende enge Kooperation mit der Moskauer Staatlichen Juristischen O.E.Kutafin-Akademie (MGJuA). Es ist die derzeit wohl intensivste Zusammenarbeit überhaupt auf der Ebene des Strafrechtsaustausches zwischen Deutschen und Russen. Zahlreiche Projekte sind inzwischen entstanden und realisiert worden. Im Jahre 2010 kamen die „Schriften zum deutschen und russischen Strafrecht“ hinzu. Ein Band liegt bereits vor, die beiden nächsten sollen 2012 erscheinen.

„Das Ganze ist nicht zweckfrei“, gibt Uwe Hellmann zu. „Wir wollen voneinander lernen ohne uns zu belehren.“ Das Prinzip soll auch für die nächste Publikation in der Reihe gelten. Die beteiligten Juristen in Russland und Deutschland beschäftigen sich darin mit den Sanktionssystemen in ihren Ländern. „Es geht um

strafrechtliche Rechtsfolgen“, so der Uni-Jurist. Neben den Strafen im eigentlichen Sinne gehören in Deutschland die sogenannten Maßregeln der Besserung und Sicherung dazu, die Russland so nicht kennt. Ein Beispiel hierfür ist die seit langem umstrittene Sicherungsverwahrung, für deren Praxis Deutschland im letzten Jahr vom Europäischen Gerichtshof gerügt und deren gesetzliche Regelung vom Bundesverfassungsgericht als mit dem Grundgesetz unvereinbar erklärt wurde. Jeweils anders stellen sich auch die Verhältnisse beim Jugendstrafrecht und auf dem Wirtschaftssektor dar. Während Deutschland über ein völlig eigenständiges Jugendstrafrecht verfügt, besitzt Russland abgesehen von einigen partiellen Regelungen ein solches nicht. „Das könnte ein Ansatzpunkt für ein weiteres gemeinsames Forschungsprojekt sein“, so Hellmann. Interessant dürften nach seiner Ansicht im kommenden Band die Ausführungen der russischen Kollegen zu Wirtschaftssanktionen werden. Gegenwärtig wird dies im Partnerland engagiert diskutiert. Man will erreichen, dass sich nicht nur handelnde Personen für aus einer Firma heraus begangene Straftaten verantworten müssen, sondern auch die Unternehmen selbst. Die Überlegungen hierzu reichen weit, weiter als in Deutschland, wo es zumindest eine Unternehmensgeldbuße gibt.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Sanktionensysteme, es bestehen durchaus auch Übereinstimmungen. Beispiele sind die Differenzierung im Strafmaß für einfache und qualifizierte Fälle und auch die Möglichkeit, Straftaten durch Freiheits- und Geldstrafen zu ahnden.

Auffallend ist jedoch die große Zahl von Freiheitsstrafen in Russland. Im Vergleich zu Deutschland werden sie etwa sechs Mal so häufig verhängt. Der seit den 60-er Jahren des 20. Jahrhunderts anhaltende Trend, die Freiheitsstrafen zurückzudrängen, hat sich wie auch in anderen osteuropäischen Staaten hier nicht durchgesetzt. Das sei ein Problem, so Hellmann. „Viele der zumeist männlichen Bürger sind in den Gefängnissen nicht zu besseren Menschen geworden, ganz im Gegenteil.“

Dennoch, auch Russland bietet im Strafrecht Fakten, die Fachleute überzeugen. Dass alle Straftatbestände in einem Strafgesetzbuch verankert sind, ist so ein Fakt. „Bei uns wuchert das Nebenstrafrecht immer weiter aus“, bedauert Hellmann. Angetan zeigt sich der Uni-Jurist auch von der Tatsache, dass es die Russen mit dem Bestimmtheitsgrundsatz sehr ernst nehmen. Das heißt, die Voraussetzungen für einen Straftatbestand werden möglichst präzise beschrieben. Dies ist in Deutschland nicht immer der Fall.

Die Potsdamer Rechtswissenschaftler wollen ihre Zusammenarbeit mit der Moskauer und anderen osteuropäischen akademischen Einrichtungen in Zukunft weiter vertiefen.

Die Bände 2 und 3 der Schriftenreihe erscheinen 2012 im Universitätsverlag Potsdam.

In Deutschland gibt es etwa 70.000 Haftplätze, die weitgehend auch ausgelastet sind.

Didi01/pixelio.de

Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Reinhold Kliegl aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Gemeinschaftsprojekt „Erstellung einer lexikalischen Datenbank für die psychologische und linguistische Forschung mit experimenteller Validierung durch Blickbewegungen beim Lesen“ rund 306.000 Euro. An dem Vorhaben sind neben ihm auch Dr. Alexander Geyken (Berlin- Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) und Dr. Thomas Hanneforth (Universität Potsdam) beteiligt.

Gastprofessor Dr. Boris Schröder aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für Teilprojekt „Formation of biogenic soil structures controlling the spatial heterogeneity of water strage and fluxes at the plot and hillslope scale“ in der FG „From Catchments as Organised Systems to Models based on Dynamic Functional Unit – CAOS“ rund 298.000 Euro.

Prof. Dr. Ulrike Demske aus dem Germanistik erhielt für die Erstellung eines digital verfügbaren strukturierten, transkribierten, lemmatisierten und grammatisch annotierten Referenzkorpus „Frühneuhochdeutsch“ (1350-1650) rund 263.500 Euro.

Prof. Dr. Burkhard Kleuser aus dem Institut für Ernährungswissenschaft erhielt für das Projekt „Studien zur Dysregulation der Sphingosin-1-Phosphat-Homöostase in der Pathophysiologie der caninen atopischen Dermatitis“ rund 160.400 Euro.

Prof. Dr. Elke Dittmann-Thünemann aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Role of peptides for cellular differentiation and host interaction of *N. punctiformis*“ rund 154.300 Euro.

Dr. Dr. Judith Kasper aus dem Institut für Romanistik erhielt für das Projekt „Der traumatisierte Raum, Topographie, Dissemination und Übertragung des Holocaust“ rund 150.500 Euro.

Prof. Dr. Philipp Richter aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „On the nature of highly ionized gas the circumgalactic environment of galaxies“ im Schwerpunktprogramm „Physics of the Interstellar Medium“ rund 113.400 Euro.

Prof. Dr. Jan Metzger aus dem Institut für Mathematik erhielt für das Projekt „Geometry of Willmore surfaces in Riemannian manifolds and applications to General Relativity“ rund 112.000 Euro.

Prof. Dr. Miriam Vock aus dem Profildbereich Bildungswissenschaften erhielt für das Projekt „Das Überspringen einer Klassenstufe als schulische Akzelerationsmaßnahme: Bestandsaufnahme, Bedingungen und Auswirkungen“ rund 44.000 Euro.

Dr. Carsten Henkel aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „Path integral approach to quantum friction“ rund 7.300 Euro.

Vom **Bundesministerium für Bildung und Forschung** erhielt Uni-Vizepräsident für Lehre und Studium **Dr. Thomas Grünwald** für das Verbundvorhaben „Weiterentwicklung von Qualitätsmanagementsystemen in Studium und Lehre an Universitäten durch das Modell eines netzwerkorientierten Quality-Audit-Verfahrens“ rund 506.000 Euro und für das Projekt „Qualität entwickeln – Zukunft sichern. Lehre und Studium im Fokus“ rund 13.900.000 Euro.

Das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Dieter Wagner von Potsdam Transfer erhielt für das Projekt „EXIST – Gründungskultur – Die Gründerhochschule – Die unternehmerische Universität Potsdam – Entrepreneurial Value Chains im Netzwerk pearls“ rund 2.000.000 Euro, zu 75 Prozent finanziert aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds.

Prof. Dr. Katharina Hölzle aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften erhielt ein EXIST – Gründerstipendium „Transparent Metering“ in Höhe von 105.000 Euro, das zu 75 Prozent aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds finanziert ist.

Im Rahmen des Zentralen Innovationsprogramms Mittelstand (ZIM) erhielt **apl. Prof. Dr. Oswald Blumenstein** aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften für das Projekt „Datenerfassungssystem Forstwirtschaft; Entwicklung des integrierten geochemischen Messtools“ 175.000 Euro.

Prof. Dr. Berthold Hocher aus dem Institut für Ernährungswissenschaft erhielt für das Projekt „Entwicklung innovativer massenspektrometrischer Nachweisverfahren für das Protein Klotho; Isolierung und Identifizierung medizinisch relevanter Klotho-Isoformen sowie Untersuchung der biologischen Relevanz und Aktivität“ 162.800 Euro.

Vom **Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz** erhielt **Prof. Dr. Matthias Holschneider** aus dem Institut für Mathematik rund 126.300 Euro für das „Verbundprojekt: Melkprozesse mit modellgetriebener Entwicklung von Verfahren und Anlagentechnik (MeMo)“.

Die Europäische Union fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Adamantios Gafos aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für „Syllables and the Timing of Speech (STIMOS)“ rund 1.120.700 Euro.

Prof. Dr. Torsten Schaub aus dem Institut für Informatik erhielt innerhalb des 7. Forschungsrahmenprogramms für das Projekt „StrokeBack – Telemedicine System Empowering Stroke Patients to Fight Back“ 270.000 Euro.

Prof. Dr. Markus Fischer aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt innerhalb des 7. Forschungsrahmenprogramms für das Projekt „EXPEER – Distributed Infrastructure for EXPERimentation in Ecosystem Research“ rund 153.300 Euro.

Prof. Dr. Bernd Müller-Röber aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt innerhalb des 7. Forschungsrahmenprogramms für das Projekt „ALLBIO – Broadening the Bioinformatics Infrastructure to unicellular, animal, and plant science“ rund 58.800 Euro.

Prof. Dr. Joachim Ludwig aus dem Profildbereich Bildungswissenschaften erhielt für das Projekt „DIALOGUE – GNW Education Network Bridges between Research and Practice in ULLL“ rund 41.000 Euro.



Weitere Neubewilligungen finden Sie in der **Online-Version:**
www.uni-potsdam.de/portal/feb12/

In der Ausstellung zu sehen: „Murales“ – Wandmalerei im sardischen Dorf Orgosolo, entdeckt von Studentin Sophie Jäger

So bunt wie vielfältig

Eine Ausstellung präsentiert den Reichtum an Zeichen im städtischen Raum

Die von Romanistik-Studierenden der Universität erarbeitete Exposition „Stadt und Zeichen“ zeigt, was in der Hektik des Alltags schnell übersehen wird: Sticker, Parolengraffiti, Tattoos, aber auch Aktionen von Strickern, Flashmobbern, Clown Rebellen sowie Guerilla Gärtnern. Auch die ungewöhnliche Fortbewegung von Skatern und Traceuren wird den Besuchern vor Augen geführt. Noch bis zum 3. März können sich Interessierte die Ausstellung im Stadthaus anschauen und in die Welt urbaner Zeichensetzung eintauchen.

Entstanden ist die Schau in Vorbereitung des 13. Internationalen Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Semiotik (DGS), der im letzten Herbst an der Universität Potsdam stattfand. Prof. Dr. Eva Kimminich, Präsidentin der DGS und zugleich Professorin

für Kulturen Romanischer Länder hatte im Vorfeld ein Seminar angeboten, in dem Studierende Phänomene des Zeichensetzens in der städtischen Öffentlichkeit thematisieren sollten. Heraus kam schließlich die Konzeption zur Ausstellung und ein Ausstellungskatalog, der sich analytisch und beschreibend jenen Phänomenen widmet.

Präsentiert werden in der Ausstellung die Bereiche Sticker, Graffiti, Schablone, Wooliganisme (Guerilla Stricken) und Guerilla Gardening, Skateboarding, Parkour sowie Flashmob, Straßentheater und Clownarmy.

„Manche der von uns dargestellten Phänomene, zum Beispiel Sticker, sind unscheinbar“, erklärt Professorin Kimminich. „Manche dagegen, Tags und Graffiti, bieten Anlass für Verbote, andere wiederum sorgen für Ver-

wunderung, wieder andere treten situativ und kurzfristig auf“, charakterisiert die Wissenschaftlerin die vorhandene Vielfalt. Wer diese Zeichen an welchem Ort setzt, warum und wie, das waren Fragen, denen sie mit ihren Studierenden nachgegangen ist. Das Ergebnis ist sehenswert. Die Ausstellung zeigt das Spiel mit ästhetischen Formen und Fortbewegungsarten als das, was diese sind: kreative und vielschichtige Ausdrucksweisen. Mit ihnen wird der vom Marketing überflutete urbane Raum als öffentlicher Raum für jedermann zurückerobert.

Red.

Der Ausstellungskatalog kann für 15 Euro über den Lehrstuhl Kulturen Romanischer Länder bezogen werden.

Nachwuchspreis für Michael Koß

Foto: privat



Ausgezeichnet:
Dr. Michael Koß

Die Universität Potsdam freut sich über die Vergabe des brandenburgischen Nachwuchswissenschaftlerpreises an einen ihrer Forscher. Zu den drei Preisträgern gehört der Politikwissenschaftler Dr. Michael Koß. Er erhielt die mit 20.000 Euro dotierte Auszeichnung in der Kategorie „Geistes- und Sozialwissenschaften“ für sein Buch „The Politics of Party Funding“. Die ländervergleichende

Arbeit untersucht, warum staatliche Finanzierungsquellen für politische Parteien immer wichtiger werden.

Koß vergleicht darin die Ursachen für die Einführung einer staatlichen Parteienfinanzierung in Deutschland mit der Situation in Frankreich und Großbritannien, in denen eine solche Einführung nicht oder nur in geringem Umfang erfolgte. Er stellt unter anderem fest, dass es einen kausalen Zusammenhang zwischen Parteienfinanzierung und Parteienwettbewerb gibt. Konsensorientierter Parteienwettbewerb ist Ursache, nicht Folge der Einführung staatlicher Zuwendungen an Parteien, so eine der wichtigsten Schlussfolgerungen.

Michael Koß will seine Erkenntnisse in praktische Politik umsetzen. Gelegenheit dazu bietet ihm sein Engagement in der Arbeitsgruppe „Politik“ der Nichtregierungsorganisation „Transparency International“. Die Leitung der Gruppe hat er 2011 übernommen. Auch wissenschaftlich bleibt der Geehrte mit neuen Fragestellungen weiter dicht am Thema. Seine Habilitation widmet sich dem politischen Wettbewerb in Parlamenten und dessen Determinanten.

„Der Preis ist eine große Anerkennung für mich“, sagt Michael Koß. „Zumal Anerkennung das vielleicht knappste Gut im Wissenschaftsbetrieb ist.“

pg

Taxi fahren? Nicht unbedingt!

Beim Praktikum in Rom lernte Studentin Katharina Nedela berufliche Perspektiven kennen

Ich studiere seit 2008 an der Universität Potsdam Politik und Verwaltung mit Zweifach Italienische Philologie. Eine Kombination, die oft zu der Frage führt, was ich denn damit später einmal machen wolle. Diese Art der Nachfrage zielt meist darauf ab, dass der an meinem Studium „Interessierte“ mir meist eine Zukunft als Taxifahrer voraussagt. Da hierzu eigentlich kein Studium nötig ist, sondern nur ein Führerschein, beschloss ich zur Halbzeit meines Studiums auszuprobieren, welche Möglichkeiten sich mir in der Realität bieten.

Nachdem ich die Sprachpraxisausbildung durchlaufen hatte, suchte ich mir eine Praktikumsstelle in Italien. Die Motivation hierfür erhielt ich durch das Angebot Joblabor im Sprachenzentrum. Es wird von Iolanda Da Forno betreut.

Ich bewarb mich bei einer privaten italienischen Firma in Rom, die im Bereich Unternehmensinternationalisierung/ Außenwirtschaftsförderung tätig ist. Das Unternehmen arbeitet im direkten Auftrag für das deutsche Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie. Dieser Zusammenhang passte perfekt zu meiner Studienkombination.

Nach einem Bewerbungsgespräch in Berlin wurde ich angenommen und konnte schon zwei Monate später meine ersten Arbeitserfahrungen sammeln. Das Tolle an dem Praktikum war, dass ich vom ersten Tag an in alles einbezogen wurde. Nach einem Monat durfte ich bei einer Veranstaltung in Bologna zwischen deutschen und italienischen Geschäftsleuten als Übersetzerin meine Fähigkeiten einbringen.

Ich hatte im direkten Kontakt mit deutschen und italienischen Kunden die Chance, meine Sprachkenntnisse weiter auszubauen

und ebenso den Umgang mit Geschäftsleuten zu üben. Gemeinsam mit einer italienischen Kollegin entwickelte ich ein Konzept zur Vorbereitung unserer deutschen Kunden auf das Zusammentreffen mit den italienischen potenziellen Partnern. Wir boten einen Italienisch-Crashkurs mit Stadtführung und Programm in Rom an. In eigener Verantwortung konnten wir so ein kleines Projekt selbst auf die Beine stellen und durchführen.

Da ich zu Beginn des Praktikums keine Vergütung erhielt, sondern nur Essensgutscheine, konnte ich mit Hilfe der Uni Potsdam und des Leonardo-Büros Cottbus ein Stipendium beantragen. Die Beantragung der Unterstützung, die Überweisung sowie die Betreuung während des Praktikums funktionierte optimal. Trotz meines recht kurzfristigen Entschlusses, ins Ausland zu gehen.

Da der Job sehr interessant und vielseitig war, konnte ich einen wirklichen Einblick in die Berufswelt bekommen. Das veranlasste mich, meinen Aufenthalt in Rom letztendlich auf ein Jahr auszudehnen. Die Firma hat mich als Angestellte übernommen und ich konnte somit noch ein zweites Projekt bis zum Ende begleiten. Auf die Frage, wohin mein Studium einmal führen soll, kann ich jetzt zumindest mehr erwidern, als auf die übliche Taxifahrerkarriere zu verweisen.

Allen interessierten Italianisten empfehle ich, unbedingt die Chance zu nutzen und auf jeden Fall während des Studiums ins Ausland zu gehen. Informationen direkt zu meiner Praktikumsstelle gebe ich auf Anfrage gerne weiter.

Katharina Nedela, Studentin

Kontakt: nedela@uni-potsdam.de

*Zeit für eine Kaffee-Pause:
Gute Gelegenheit, Italien zu
genießen.*

Foto: privat

Stimmungsbarometer

Das Akademische Auslandsamt der Universität Potsdam beteiligt sich am International Student Barometer®. Dabei handelt es sich um eine unabhängige Online-Umfrage der International Graduate Insight Group, einem führenden Anbieter von Studien für den Bildungssektor. Im Rahmen des Projekts wurden im November letzten Jahres alle 1856 an der Universität Potsdam immatrikulierten internationalen Programm- und Vollzeitstudierenden ermuntert, sich zu ihren Erwartungen an ein Studium in Deutschland und den Erfahrungen während ihres Aufenthaltes in Potsdam und an der Universität zu äußern. Die Umfrage fand im Dezember 2011 ihren Abschluss. Insgesamt 38 Prozent der ausländischen Potsdamer Uni-Studierenden haben sich daran beteiligt. Erste Ergebnisse liegen Anfang März vor. *Red.*

Wichtiger Schritt getan

Bis Ende Januar erstellte die Universität Potsdam ihren Selbstbericht im Zuge des von der HRK erhaltenen Audit „Internationalisierung der Hochschulen“. Uni-Präsidium sowie Vertreter aus Fakultäten, Profildbereichen, dem Exzellenzbereich „Kognitionswissenschaften“, der Zentralen Verwaltung und den Zentralen Einrichtungen haben darin Daten und Zahlen zusammengetragen, Ziele, Maßnahmen und deren bisherige Effektivität sowie Zukunftsvisionen hinsichtlich der internationalen Ausrichtung der Alma Mater dargestellt. Eine dreiköpfige, internationale Beratergruppe der HRK sichtet derzeit das Papier. Deren Mitglieder werden im April der Universität einen Besuch abstatten. Auf dem Programm steht die Begehung der Einrichtung. Die Hochschule sieht den dann folgenden Empfehlungen der Gruppe mit Spannung entgegen. *AAA*

ERASMUS wird 25

ERASMUS feiert in diesem Jahr Geburtstag. Das wohl bekannteste und wichtigste Mobilitätsprogramm der EU wird 25 Jahre alt. Von der Universität Potsdam gingen in der jüngsten Vergangenheit jährlich rund 300 Studierende mit dem Programm an eine ausländische Universität. Circa 230 ausländische Studierende kommen pro Jahr hierher. Bisher konnte europaweit mehr als zweieinhalb Millionen Studierenden ein Auslandsaufenthalt über das Programm ermöglicht werden – darunter 350.000 aus Deutschland. Dem Jubiläum widmet sich auch der International Day, den das Akademische Auslandsamt 2012 erneut organisieren will. *Red.*

Von Erfolgen zu neuen Zielen

Amtseinführung von Präsident Oliver Günther beim Neujahrsempfang der Universität Potsdam



Nun offiziell im Amt: Prof. Oliver Günther, Ph. D., erhält die Amtskette des Präsidenten der Universität Potsdam aus den Händen des Senatsvorsitzenden Prof. Dr. Roland Oberhänsli.



Zur Amtseinführung von Prof. Oliver Günther, Ph. D., (r.) kamen alle bisherigen Präsidenten der Universität Potsdam: Prof. Dr. Wolfgang Loschelder, Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst und Prof. Dr. Rolf Mitzner (v.l.n.r.).

Ein neues Jahr, ein neuer Präsident! Die Universität Potsdam bot ihren größten Hörsaal auf, um die zahlreichen Gäste des Neujahrsempfangs begrüßen zu können. „Dass wir diesen auch gleich dazu nutzen, die Amtseinführung vorzunehmen, lag nahe“, meinte Uni-Präsident Oliver Günther in seiner Antrittsrede und fügte mit einem Augenzwinkern hinzu: „Wie anders ließe sich unserer geschätzten Landesregierung eindrücklicher demonstrieren, mit welcher eisernen Hand wir unseren unerbittlichen Sparkurs verfolgen.“

Kurz zuvor hatte Wissenschaftsministerin Sabine Kunst in ihrem Grußwort versichert, dass die Universität Potsdam das unverzichtbare Herzstück in Brandenburgs Hochschullandschaft ist und bleibt, auch wenn angesichts der ungünstigen demografischen Entwicklung und sinkender Steuereinnahmen im Land der Weg schwierig werde.

Noch vor einem Jahr hatte Sabine Kunst an dieser Stelle als Präsidentin der Universität die Ziele und Perspektiven für 2011 umrissen. Nach ihrem Wechsel ins Amt der Wissenschaftsministerin war es nun Vizepräsident Thomas Grünewald, der beim Neujahrsempfang die Bilanz zog: 3.500 neu eingeschriebene

Studierende und 3.035 Studienabschlüsse! Ein reelles Angebot an den Arbeitsmarkt in Brandenburg. Zähle man noch die 276 Promotionen des vergangenen Jahres hinzu, ergebe sich ein Allzeithoch der Universität Potsdam. Zur Erfolgsbilanz 2011 aber gehöre auch, dass erneut über 40 Millionen Euro an Drittmitteln eingeworben wurden. 772 akademische Arbeitsplätze konnten allein aus Forschungsmitteln besetzt werden. Grünewald, der die Universität 2011 als amtierender Präsident leitete, erinnerte an die erste Alexander-von-Humboldt-Professur, an die Qualitätsoffensive für die Doktorandenausbildung, den Erfolg im Bundeswettbewerb Qualität der Lehre und das kurz vor dem Abschluss stehende Verfahren der Systemakkreditierung. An Amtsnachfolger Oliver Günther gerichtet, sagte er: „Sie übernehmen eine gut aufgestellte Universität mit der für Universitäten bemerkenswerten Gabe, die eigene Entwicklung selbstgesteuert vorantreiben, sich selbst immer wieder neu erfinden und die zwangsläufig entstehenden Anachronismen selbst beseitigen zu können.“

Nachdem Oliver Günther vom Senatsvorsitzenden Roland Oberhänsli die Amtskette entgegengenommen hatte, sagte er, sich derzeit kaum eine interessantere Tätigkeit vorstellen

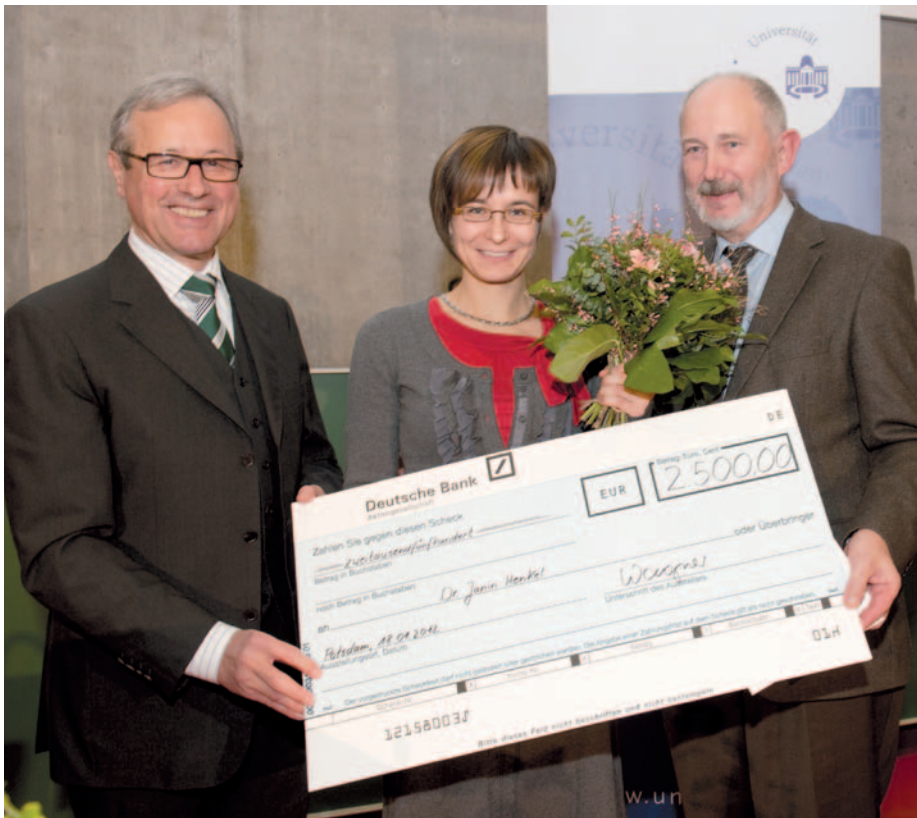
zu können als Hochschulmanager in Deutschland zu sein. Die Hochschulreformen seien in vollem Gange und es gebe noch enorm viel zu tun. Günther betonte den positiven Effekt von Bildungsinvestitionen. „Über unsere Studienplätze wollen wir möglichst viele qualifizierte junge Leute aus dem In- und Ausland nach Brandenburg holen, und über unsere Industriekontakte, unsere Transferaktivitäten und Ausgründungen wollen wir sie hier halten.“ Die geplanten Haushaltskürzungen seien da der völlig falsche Weg. Die Universität werde ihre Opposition dagegen weiter kommunizieren. Schließlich habe sie sich für das neue Jahr einiges vorgenommen: Sie will die Forschungsschwerpunkte evaluieren und gemeinsam mit den pearls-Partnern mehr DFG-finanzierte Sonderforschungsbereiche, Graduiertenkollegs und Forschergruppen ansiedeln. Die Studiengänge sollen auf ihre strategische Relevanz hin überprüft werden. Die Universität soll bekannter werden, auch über ihre Alumni, die allmählich in Schlüsselpositionen hineinwachsen. Und nicht zuletzt, so der Wirtschaftsinformatiker, will die Universität ihre internen Abläufe effizienter gestalten. „Wir wollen hier als Vorbild dienen und zeigen, was auch mit knappen Mitteln möglich ist.“ *ahc*



Im Friedrichjahr 2012 spielte das Mozart-Ensemble Ausschnitte aus dem Flötenkonzert des Königs und Musik von Johann Sebastian Bach.



Anregende Gespräche: Im Anschluss an den Festakt lud die Universitätsgesellschaft zum Empfang ins Foyer ein.



Ausgezeichnet: Der Preis der Universitätsgesellschaft für die beste Promotion des Jahres ging an die Ernährungswissenschaftlerin Dr. Janin Henkel. Es gratulierten Prof. Dr. Wilhelm Bürklin (l.) und Prof. Dr. Dieter Wagner.

Auszeichnungen

Der mit 2.500 Euro dotierte Preis der Universitätsgesellschaft Potsdam e.V. für die beste Promotion des Jahres ging an Dr. Janin Henkel vom Institut für Ernährungswissenschaft. Sie beschäftigte sich mit dem Thema „Modulation der Insulin-abhängigen Regulation des hepatischen Glucose- und Lipidmetabolismus durch Prostaglandin E₂.“ Die diplomierte Ernährungswissenschaftlerin studierte an der Universität Potsdam und schloss 2007 ein Promotionsstudium an, das sie 2011 mit der Gesamtnote „Summa cum laude“ beendete. Den mit 1.000 Euro dotierten Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes erhielt Maimouna Ouattara aus der Elfenbeinküste für ihre sehr guten Studien- und Prüfungsleistungen und ihr außergewöhnliches gesellschaftliches Engagement. Ouattara studiert Französische und Spanische Philologie sowie Politikwissenschaft und steht kurz vor ihrem Studienabschluss.

Für herausragende sportliche Erfolge wurden der Skeet-Schütze Ralf Buchheim und Surferin Charlene-Davina Thoms geehrt. Eine Ehrung an die beste Mitarbeiterin der Verwaltung ging an Claudia Kloth-Schulze aus dem Dezernat für Studienangelegenheiten der Uni.

Königs-Wege

Uni-Historiker und Potsdam-Museum kooperieren bei Ausstellung „Friedrich und Potsdam“

Universitäres Know-how außerhalb der Hochschulen sichtbar zu machen, das gehört für Historiker Ralf Pröve zu den guten Gepflogenheiten wissenschaftlicher Arbeit. Pröve ist apl. Professor für Neuere und Neueste Geschichte und zugleich Leiter des Ende 2010 eröffneten Frühneuzeitentrums (FNZ) der Universität Potsdam. Das FNZ hat sich Vernetzung ins Konzept geschrieben. Auch mit Kultureinrichtungen der Stadt wie dem Potsdam-Museum. Hier sitzt Pröve im wissenschaftlichen Beirat. Ein erstes gemeinsames Groß-Projekt, an dem weitere Partner beteiligt sind, ist die Eröffnungsausstellung des Museums „Friedrich und Potsdam. Die Erfindung einer Stadt“.



Friedrich der Große in Potsdam. Eine um 1863 entstandene Radierung von F. Oldermann (nach W. Camphausen).

Abb.: Potsdam Museum – Forum für Kunst und Geschichte

Die Beteiligten wollen ein modernes Verständnis von Stadtgeschichte transportieren. Seit Monaten wird diskutiert, verworfen, neu entwickelt. Im August soll die Schau der Öffentlichkeit präsentiert werden. „Wir wollen die bisherigen Vorstellungen von Stadt und König hinterfragen“, so Ralf Pröve

zur Grundidee. Besucher können multisensual eine Reise ins 18. Jahrhundert unternehmen. Was sie dabei kennen lernen, sind die sozialen, kulturellen und ökonomischen Probleme der Zeit. Wenn alles gut geht, wird deutlich, wie nahe trotz aller offenbaren Unterschiede und Merkwürdigkeiten die Potsdamer des 18. Jahr-

hunderts denen im Jahre 2012 sind. Den König selbst wollen die Wissenschaftler aus einer Perspektive jenseits seiner Rolle als Feldherr und Staatsmann zeigen. Wie hat er als Bewohner der Stadt agiert? Welche Wege hat er genommen? Wie empfing er seine Gäste? Touristen und Einheimische bekommen dazu Antworten. Und sie erhalten einen Eindruck davon, wie die Bürger auf der Straße ihren König wahrnahmen.

Aktiv einbezogen in die Museumsaktivität sind auch Studierende des am FNZ angesiedelten Studiengangs „Kulturelle Begegnungsräume der Frühen Neuzeit“. Sie können sich über das Modul „Forschungsbezogene Praxisfelder“ mit berufspraktischen Tätigkeiten vertraut machen und unter anderem hier als Praktikanten Erfahrungen sammeln. In diesem Monat gibt es eine erste Auswertung der studentischen „Stippvisiten“ bei den Museumspartnern. Dabei wird sowohl eine Bestandsaufnahme vorgenommen als auch nach weiteren Chancen der Zusammenarbeit mit den jeweiligen Partnern geschaut. pg

Tausend Fragen - Eine Stadt!

Macht Zucker zuckerkrank?
Was hat Friedrich II mit der Kartoffel zu tun?
Wie kommt die Sprache
in den Kopf? Blind vor Wut?
Woher kommt
das Alphabet?

science
Wissenschaft für die Zukunft for the future
Potsdam



Tipps und Termine

10. Februar 2012, 13.00 Uhr

Konferenz

The true faith? A cosmopolitan project in the early Enlightenment. Grotius und der religiöse Diskurs der Frühaufklärung

Universität Potsdam, Campus Neues Palais, Haus 9, Raum 1.12

14. Februar 2012, 16.00 Uhr

Lehrerweiterbildung

„Starke Eutrophierung führt in Gewässern zum Sauerstoffmangel und der See kippt um“

Referent: Dr. Rüdiger Knösche (Universität Potsdam)
Universität Potsdam, Botanischer Garten, Maulbeerallee 2, 14469 Potsdam, Haus 2a
www.uni-potsdam.de/zfl/fortundweiter/fortbildung/ws1112/Bio.pdf

15. Februar 2012, 18.00 Uhr

Vortrag und Talkrunde

„Bildung braucht Persönlichkeit. Ansätze zu neuen Formen des Unterrichts und der Lehrerbildung“

Referent: Prof. Dr. Dr. Gerhard Roth (Universität Bremen)

Talk „Besserer Unterricht durch besser ausgebildete Lehrer“

Gäste: Prof. Oliver Günther, Ph.D., Präsident der Universität Potsdam, Prof. Dr. Gerhard Roth, Universität Bremen sowie Prof. Dr. Agi Schröder-Lenzen, Universität Potsdam

Moderation: Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach (Universität Potsdam)

Universität Potsdam, Campus Neues Palais, Am Neuen Palais 12, Obere Mensa

17. – 19. Februar 2012, Beginn: 9.00 Uhr

Internationales Symposium

„TransPacífico. Konnexion und Konvivenz in Asien/Amerika“

Universität Potsdam, Campus Neues Palais, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam, Haus 8, Foyer

24. Februar – 18. März 2012

Ausstellung

„Blütenpracht der Azaleen“

Universität Potsdam, Botanischer Garten, Maulbeerallee 2, 14469 Potsdam

12. März 2012, 16.00 Uhr

GDCh-Kolloquium

„Bionische Chemie biogener Materialien: Neue Bausteine für molekular definierte Materialien und nanoskopische Strukturelemente“

Universität Potsdam, Campus Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24/25, 14476 Golm, Haus 25, Raum F.1.01

19. März 2012, 16.00 Uhr

GDCh-Kolloquium

„Learning from Diatoms – Controlling the (Bio)synthesis of Functional Materials at the Nanoscale“

Universität Potsdam, Campus Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24/25, 14476 Golm, Haus 25, Raum F1.01

Botaniker laden ein

Im Friedrich-Jahr 2012 bietet der Botanische Garten der Universität Potsdam eine Reihe von Veranstaltungen an, die anlässlich des 300. Geburtstages Friedrich des Großen initiiert wurden.

11.3., 15.00 Uhr: „Tee – Getränk von Kaisern und Königen“

(Aktionsprogramm, Eintritt: 6,- Euro)

15.6., 19.00 Uhr: „Von Kaffeeschnüfflern und dicken Kartoffeln – Literatur und Botanik zu Friedrich dem Großen“

(Führung, Eintritt: 8,- Euro)

14.8., 17.00 Uhr: „Vom Marlygarten zum Krongut – eine botanisch-dendrologisch-kulturgeschichtliche Exkursion im Herzen Preussens“

(Exkursion, Eintritt: 2,-, erm. 1,- Euro)

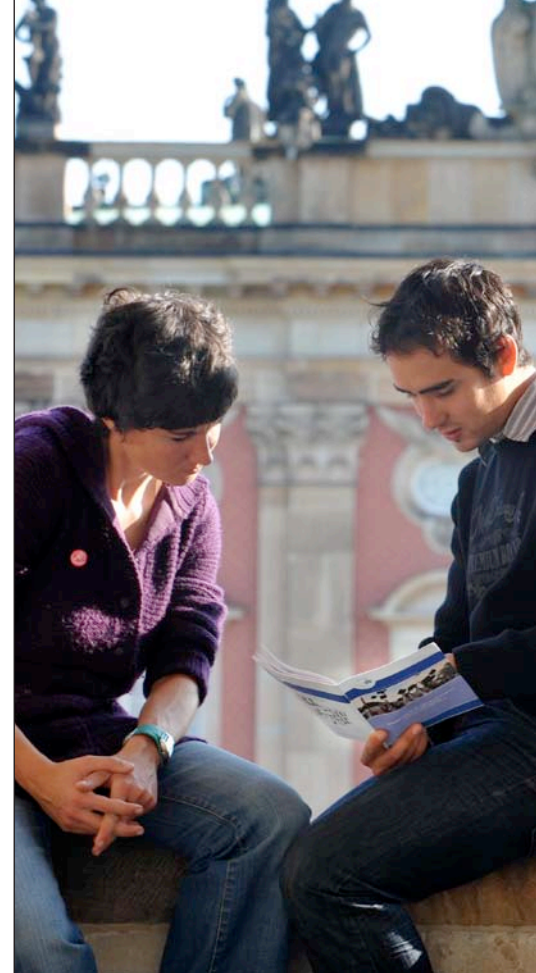
26.8., 15.00 Uhr: „Erdäpfel und Zichorienkaffee – Friedrich der Große und die Pflanzen“

(Führung, Eintritt: 2,-, erm. 1,- Euro)

4.11., 14.00 Uhr: „Die Zeitreise in der magischen Teeschale“

(Teeverkostung und Teegeschichten für Kinder ab 7 J., Eintritt: 4,- Euro)

Alle Veranstaltungen finden in der Maulbeerallee 2, 14469 Potsdam, statt. Mehr Infos unter www.botanischer-garten-potsdam.de



Freunde für die Zukunft

Helpen Sie, die Arbeit der Universität Potsdam noch erfolgreicher zu gestalten.

Die Universitätsgesellschaft sucht ständig neue Mitstreiter und Mitstreiterinnen. Mitglieder der Gesellschaft sind Studierende, Absolventen, Lehrende, Industrie- und Wirtschaftsunternehmen sowie Persönlichkeiten aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, die sich mit der Universität Potsdam verbunden fühlen.



Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Am Neuen Palais 10, Haus 09

14469 Potsdam

Tel.: (0331) 977-1406, Fax: (0331) 977-1818

E-Mail: unigesellschaft@uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/uniges

**Nicolas Sarkozy
sammelt Briefmarken.**

**News die mich wirklich
interessieren.**

Aus dem Verlag
DER TAGESSPIEGEL

Montag, 12. September 2011

[Zeitung heute](#)

[Archiv](#)

[PotsdamTV](#)

[Mediathek](#)

[IN POTSDAM](#)

[Tickets](#)

[PamS](#)

[PNN Branchenbuch](#)

[Wetter](#)

[Abo](#)

[SH](#)

pnn.de
Potsdamer Neueste Nachrichten



Vormittag: 15/18°C
stark bewölkt



Dienstag: 14/20°C
heiter

Mitt
Spr

[STARTSEITE](#)

[POTSDAM](#)

[POTSDAM-MITTELMARK](#)

[BRANDENBURG-BERLIN](#)

[POLITIK](#)

[WIRTSCHAFT](#)

[KULTUR](#)

[WISSEN](#)

Das Werden der Wolken

**Strahlen aus dem All lassen Schwebeteilchen entstehen
– ein Prozess, der das Klima beeinflussen kann**



Der Mensch hat an der Erderwärmung nur eine geringe Schuld. Den größeren Anteil haben die Sonne mit ihrer wechselnden Aktivität und die kosmische Strahlung. **mehr...**

MEIST GELESEN ◀ ▶ ME

Brandenburg-Berlin | 12.09.2011

**Bürgermeisterwahlen: „Schwarzer Trieb
Land**

Update. Bei den Bürgermeisterwahlen setzt
Tiemann gleich im ersten Wahlgang durch

Potsdam | 09.08.2011

**Wegen des Wannsee-Reaktors: Vorbereitungen
Babelsberger erhalten Jodtabletten**

Titel | 10.09.2011

**Brandenburg: Finanzminister riskiert 1
Firmenpleite nach Behördenfehler bestätigt
einen Gerichtsvorschlag für Vergleichsverh**

FOTOSTRECKEN

